

SOZIOGENESE DES MENTALEN

ÜBERLEGUNGEN AUSGEHEND VON
BOURDIEU, GROEBEN, MEAD, VYGOTSKY

Diplomarbeit zur Erlangung des Magistragrades der Philosophie an
der Universität Wien

Eingereicht von Utta Isop

1.März 2002

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung

1.1	Für eine Verknüpfung von sozialen und mentalen Strukturen	7
1.2	Für ein Interesse am „Sozialen“ über die Grenzen der Soziologie hinaus: Eine sozialmedizinische Studie (1999) orientiert sich am Habitus-Konzept	9
1.3	Von der Bedeutung der SozioGENESE im Sinne einer GESCHICHTE der Beziehungen zwischen Individuellem und Kollektivem	11
1.4	Bourdieu's Appelle zur Zusammenarbeit in Richtung der Psychologie	13
1.5	Philosophie als Ort für trans- und interdisziplinären Austausch	15
1.6	Der Blick aufs „Soziale“ als Kritik an der Delegation gesellschaftlich erzeugter Phänomene an Individuen	19
1.7	Die Kluft zwischen dem sozial Produzierten und dem sozial Geforderten	21
1.8	Bemerkungen zu Sprache und Schrift in der Diplomarbeit	22

2 Philosophie als wichtige Bezugsgröße von Soziologie und Psychologie

2.1	Für eine stärkere Allianz der Philosophie mit den Sozialwissenschaften	24
2.1.1	<i>Philosophische Lehrmeinungen erhalten/bilden ihre Bedeutung durch ihre soziale Position im intellektuellen/universitären Feld</i>	26
2.1.2	<i>„...würde ich mich wahrscheinlich als genetischen Strukturalisten definieren...“</i>	28
2.1.3	<i>Konflikte um Abgrenzung und Integration zwischen Philosophie und Soziologie in Frankreich nach Bourdieu/Passeron (1969)</i>	33
2.1.3.1	Durkheims Abgrenzung zur Philosophie und doch implizite Philosophien in der Soziologie	33
2.1.3.2	Eine Philosophie des Subjekts in der Nachkriegszeit: Sartre	35
2.1.3.3	Arrangement zwischen empirischer Sozialforschung und einer Philosophie des Subjekts: die Anfänge	36
2.1.3.4	Die Dominanz der Nachfrage nach angewandter Soziologie innerhalb soziologischer Forschung	37
2.1.3.5	Die strukturelle Anthropologie drängt den PhilosophInnen eine „Philosophie ohne Subjekt“ auf	38
2.1.3.6	Positionierung als „Neuinterpretation der in einem Feld erhältlichen Wertschätzungen“	40
2.2	Der historische Materialismus als Grundlage der GENETISCH-HISTORISCHEN Methode VYGOTSKYS (1925/1931)	44

3 Schritte der Psychologie in Richtung einer Verknüpfung von sozialen und mentalen Strukturen

3.1	Für eine sozialwissenschaftlich orientierte Psychologie nach N.Groeben (1999)	47
3.1.1	<i>Parallelen zwischen Groeben und Bourdieu: Interdisziplinarität, Methodenvielfalt, Verbindung von Philosophie und empirischer Forschung, Reflexion als wichtiger Begriff und das Interesse an der Verknüpfung und mentalen und sozialen Strukturen</i>	54

3.2	Für eine Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen ausgehend von Mikro und Makro in Soziologie und Psychologie	60
3.2.1	<i>Der Ausschluss des Sozialen aus der Psychologie: "Das Soziale interessiert schon lange nicht mehr sonderlich, und es interessiert immer weniger"</i>	61
3.2.2	<i>Die Unterscheidung zwischen Psychologie und Soziologie anhand ihrer Gegenstandsbereiche ist ungenügend</i>	63
3.2.3	<i>Ablösung von der inhaltlichen Bestimmung des "Kollektiven und Individuellen": Die beiden theoretischen Erklärungsebenen "Mikro und Makro" werden durch ihre Funktionen "Explanans und Explanandum" bestimmt.</i>	65
3.2.4	<i>Ein besseres Abgrenzungskriterium als der Gegenstandsbereich: Die Psychologie sucht ihr Explanans auf der Mikroebene, die Soziologie sucht ihr Explanans auf der Mikro- oder der Makroebene, je nachdem ob Holismus oder Individualismus</i>	66
3.2.5	<i>Holisten versus Individualisten in der Soziologie</i>	68
3.2.6	<i>Explikative und deskriptive Elemente werden in der Forschungspraxis der Psychologie oft auf zwei unterschiedlichen Ebenen (wie der psychologischen und der physiologischen) angenommen, was zur Unterscheidung von Mikro-Makroebenen auch in der Psychologie führt</i>	73
3.2.7	<i>"Reduktion nach unten": Biologismen: die Biopsychologie als "letzte" Ursache</i>	74
3.2.8	<i>"Reduktion nach oben": Soziologismen als Ausschluss vermittelnder Instanzen</i>	78
3.2.9	<i>„Ko-Konstruktivismus“ als vermittelndes Konzept zur Verknüpfung sozialer und mentaler Strukturen</i>	80
3.3	Die „GENETISCH-HISTORISCHE PSYCHOLOGIE“ Lev Vygotskys	89
3.3.1	<i>Sein STRUKTURbegriff und die „INTERIORISIERUNG“ (1931) mit Verweis auf den „GENETISCHEN STRUKTURALISMUS“ Bourdieus</i>	89
3.3.2	<i>Weiterführende Literatur zu Lev Vygotskys Konzept einer „genetisch-historischen Psychologie“</i>	90
4	<u>Überlegungen der Soziologie zur Soziogenese des Mentalen im „Habitus“</u>	
4.1	Für einen „subtilen Determinismus“: Bernard Lahires Ansatz einer „psychologischen Soziologie“ ausgehend vom Habitus-Konzept Pierre Bourdieus (1999)	93
4.1.1	<i>Individualisierung des Sozialen: Für eine eigenständige soziologische Konzeptbildung, die über den Import von Begriffen aus der Psychologie und über die bloß „rhetorische“ Anrufung von Begriffen wie „Habitus, Inkorporation und Disposition“ hinausgelangt</i>	94
4.1.2	<i>Zur Kritik der „Disposition“ bei Bourdieu und Appell zur langsamen historisch detailgenauen Entwicklung und Konstruktion von „Dispositionen“</i>	95
4.1.3	<i>Bourdieu's „Die Widersprüche des Erbes“ (1993): „Eine Soziogenese des Habitus müßte versuchen zu begreifen, wie die gesellschaftliche Ordnung psychologische Prozesse abfängt, kanalisiert und verstärkt“</i>	97
4.1.4	<i>Die GENETISCH-HISTORISCHE METHODE: Ein Anknüpfungspunkt zwischen BOURDIEU und Lev VYGOTSKY</i>	103
4.1.5	<i>Zur Kritik der „Interiorisation und der Exteriorisation“ bei Bourdieu: Inkorporation ist mehr als die „zur Tugend gemachte Notwendigkeit“</i>	104
4.1.6	<i>Gegen eine vorschnelle Generalisierung von Dispositionen</i>	107
4.1.7	<i>Interne oder dispositionelle Pluralität</i>	109
4.1.8	<i>Externe oder kontextuelle Pluralität</i>	110
4.1.9	<i>Gegen eine Fetischisierung der Einheit oder der Differenz des Selbst</i>	111
4.1.10	<i>Statistische Methoden zur Bestimmung des Besonderen als Allgemeines</i>	112

4.1.11	„Psychologische Soziologie“ als Ermächtigungsprogramm für eine Konstruktion des Sozialen auf der Ebene des Individuums	114
4.2	Bronckart und Schurmans: Für eine Verknüpfung von Bourdieu und Vygotsky, nicht aber mit Piaget (1999)	118
4.2.1	Quellen für das Habitus-Konzept Bourdieus: Parallelen zu den Pragmatisten Mead und Dewey	118
4.2.2	Der Habitus-Begriff bei Bourdieu erfährt zwei Entwicklungsphasen in Bezug auf vorkapitalistische und kapitalistische Gesellschaften	121
4.2.3	Eine „holistische“ Vermittlung von Kollektivem und Individuellem bei Durkheim	125
4.2.4	Eine „individualistische“ Vermittlung von Kollektivem und Individuellem im „Interaktionismus“	126
4.2.5	Das Habitus-Konzept als gelungener Versuch zur Vermeidung von Subjektivismus und Objektivismus	126
4.2.6	Exkurs zur genetisch-historischen Homologie von mentalen und sozialen Strukturen bei Bourdieu nach L. Wacquant (1992)	128
4.2.7	Kritik an der mangelnden Differenzierung des Habitus-Begriffs zugunsten einer Evidenz des Zusammenhangs zwischen den differenzierenden Komponenten	130
4.2.8	Exkurs: Emotion als eine (vernachlässigte) der vielen Dimensionen des Habitus nach Martin Herz (1996)	131
4.2.9	Ist das Habitus-Konzept tatsächlich eine „Theorie der Konstruktion des Psychologischen?“	137“
4.2.10	Das „Schema“ nach Piaget als eine „Struktur der Handlung“, die „sich über die Wiederholung einer Handlung in analogen Situationen generalisiert“	138
4.2.11	Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen „Schema“ und „Habitus“	141
4.2.12	Die praktische Erkenntnis der Welt erfolgt durch sozial vermittelte Prozesse: Vygotskys „historische Psychologie“ und der „soziale Interaktionismus“	141
4.2.13	Die Verknüpfung einer genetisch-historischen Psychologie und einer genetischen Soziologie: Fünf Hypothesen von Bronckart und Schurmans	143
4.3	Bourdieu und G.H. Mead: Der „Habitus“ unter den Aspekten des „I and me“ nach Mitchell Abouafia (1999)	147
4.3.1	Weiterführende Literaturangaben zu Meads „Soziologie des Mentalen	155“
4.4	Der „Habitus“ im „Sozialen Raum“: Feministische Soziologinnen (1998-2000) zur Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen	156
4.4.1	Eine sozialpsychologische Studie von Christel Walter im Verhältnis zum Habitus-Begriff (1998)	156
4.4.2	Der Soziale Raum nach Bourdieu (1984)	160
4.4.3	„Der Blick der Ausgeschlossenen“ nach Bourdieu (1997)	167
4.4.4	Das Geschlechterverhältnis im wissenschaftlichen Feld nach Beate Kraus (2000)	170
4.4.5	Weisen des „Ich-sagens“ im wissenschaftlichen Kontext nach Steffanie Engler (2000)	174
4.4.6	Der Körper als Vermittlung zwischen „Subjekt und Struktur“ nach Paula-Irene Villa (2000)	178
4.4.7	Das Geschlechterverhältnis und soziale Ungleichheit nach Irene Paula Villa (2000)	184
5	<u>Schlusswort über den Zusammenhang von Krankheit und sozialer Hierarchie</u>	189
6	<u>Bibliographie</u>	191
7	<u>Lebenslauf</u>	

Danksagung

Ich danke meinen Eltern Gudrun und Hans Isop für ihre Geduld und Sanftmut,
meinem Bruder Xaver Isop für seine Eigenwilligkeit,
danke Andreas Mayer für seine selbstbewusste Unterstützung,
ich danke Marianne Schwager-Scheinost für jahrelange, erzieherische Begleitung
und meinen langjährigen, liebenswertesten FreundInnen
Günter Hefler für die Kontinuität unserer Gespräche,
Nicole Scheyerer für unsere Vertrautheit,
Kirstin Mertlitsch und
Maria Maiss
für die Kraft, die sie mir gegeben haben, diese Diplomarbeit zu schreiben, die zu schreiben mir so
viel Freude bereitet hat.

Ich danke Frau a.o. Prof. Elisabeth Nemeth
dafür, dass ich diese Diplomarbeit so überhaupt schreiben durfte und vor allem für ihre sehr sehr
verständnisvolle und hilfreiche Unterstützung an entscheidenden Momenten dieser Arbeit.

Schließlich danke ich Herrn Bourdieu (1930-23.01.2002) bzw. seinen theoretischen Arbeiten und
Schriften für Ermutigung und Orientierung, für Ernsthaftigkeit und Sinngebung bei der Vertretung von
Anliegen in theoretischer Arbeit.

GENETISCHE SOZIOLOGIE: Bourdieu

„Und würde ich tatsächlich großen Wert auf Etikettierung legen – dieses Spiel, das im intellektuellen Feld immer häufiger praktiziert wird, seitdem Philosophen es dem künstlerischen Feld abgesehen haben-, dann würde ich mich wahrscheinlich als **genetischen Strukturalisten** definieren. Ich gehe davon aus, daß die **Analyse der objektiven Strukturen** – die der verschiedenen *Felder* – **nicht zu trennen ist von der Analyse der Entwicklung mentaler Strukturen**, die – auf der Ebene des **biologischen Einzelwesens** – sich aus der **Inkorporierung sozialer Strukturen** und der Genese dieser Strukturen selber noch erklären lassen: Der **soziale Raum** ebenso wie die darin auftretenden Gruppen sind das **Produkt historischer Auseinandersetzungen** (in welche die Akteure je nach Stellung innerhalb dieses Raums und ihren spezifischen mentalen Strukturen, vermittels derer sie ihn erfassen, verwickelt sind). So zeige ich im Schlußkapitel der *Feinen Unterschiede*, dass die „Klassen“ das zu einem bestimmten historischen Moment erfaßbare, objektivierte Resultat der Klassifizierungskämpfe darstellen.“¹

„**Verzichten wir auf die Illusion, daß das Bewußtsein sich selbst durchschaut**, und auf die **unter Philosophen gängige Vorstellung von Reflexivität** (...), dann müssen wir uns dazu entschließen, im Anschluß an die typisch positivistische Tradition der Kritik der Introspektion einzuräumen, daß diejenige Selbstreflexion am tiefsten greift, die **das Subjekt der Objektivierung selbst objektiviert**. (...) Wir sind in die Welt verwickelt, und deswegen ist, was wir von ihr denken und sagen, **nie frei von Implizitem**. Wer sein Denken von diesem Einfluß lösen will, darf nicht bei der gemeinhin mit der Vorstellung von **Reflexivität** verbundenen Rückwendung des Denkens auf sich selbst haltmachen; und **nur die Illusion von der Allmacht des Denkens** kann uns veranlassen zu glauben, daß ein ganz **radikaler Zweifel die in unsere Gedanken eingehenden**, an unsere unterschiedlichen Mitgliedschaften, Zugehörigkeiten, Involviertheiten gebundenen **Voraussetzungen zu suspendieren vermöchte**. Das **Unbewußte ist die Geschichte** – die **kollektive Geschichte, die unsere Denkkategorien erzeugt**, und die **individuelle**, die sie uns eingepägt hat: Und so dürfen wir beispielsweise von der (absolut banalen, in der **Geschichte philosophischer und anderer Ideen nicht vorkommenden**) Sozialgeschichte der Bildungseinrichtungen und von der (vergessenen oder verdrängten) **Geschichte unserer eigenen Beziehung zu diesen Institutionen** manch wirkliche Enthüllung über die objektiven und subjektiven Strukturen (Klassifizierungen, Hierarchien, Problemstellungen usw.) erwarten, die **unser Denken** ständig und gegen unseren Willen **lenken**.“²

GENETISCHE PSYCHOLOGIE: Vygotsky

„Die **Psychologie stellt**, wie G. Stanley Hall es ausdrückt, die **genetische Erklärung über die logische**. Sie ist an dem Woher und Wohin interessiert, das heißt an der Frage, woraus eine gegebene Erscheinung hervorgeht und was aus ihr wird. Die **historische Erklärungsform** ist für den Genetiker unter den Psychologen mit Abstand die angemessenste. Er wird die Frage nach dem Was einer gegebenen Verhaltensform beantworten, indem er sowohl ihren Ursprung wie auch **ihre Entwicklungsgeschichte** bis zum heutigen Zustand erforscht. In diesem Sinne ist das Verhalten, wie wir oben bereits mit den Worten Blonskij's sagten, **nur als Geschichte des Verhaltens** zu verstehen.“³

„Demzufolge kann man sowohl **gegenwärtig bestehende als auch vergangene Formen historisch erforschen**. Die historische Denkweise erfaßt zunehmend auch die allgemeine Psychologie. Pavel Petrovič Blonskij brachte das in dem allgemeinen Satz zum Ausdruck, daß **das Verhalten nur als Geschichte des Verhaltens verstanden werden könne**. Das ist wahrlich der **dialektische Standpunkt in der Psychologie**. (...) Die daraus resultierende **Annäherung der allgemeinen an die genetische Psychologie** zeigt – für Wissenschaftler alten Schlages völlig unerwartet-, daß **auch das Verhalten des erwachsenen Kulturmenschen unserer Zeit genetisch nicht homogen ist**. Die **psychische Struktur** dieses Menschen umfaßt, wie Blonskij und Werner feststellen, **viele genetische Schichten**. (...) Die vielen genetischen Schichten **unterschiedlichen Alters** machen den Aufbau der Person ungewöhnlich komplex. Zugleich dienen sie gewissermaßen als genetische Leiter, die über eine ganze Reihe von Übergangsformen die höheren Funktionen der Person mit dem primitiven Verhalten onto- und phylogenetisch verbindet.“⁴

¹ Pierre Bourdieu: 1992. S.31f

² Bourdieu: 2001. S.18

³ L. Vygotsky: 1992. S.218

⁴ Lev Vygotskij: 1992. S.112f.

1 Einleitung

„Beschäftigt man sich eingehender mit der Art und Weise, wie körperliche Krankheit und Ungleichheit mit größter Wahrscheinlichkeit miteinander verknüpft sind, so gibt es gute Gründe für die Annahme, dass psychosozialen Faktoren die größte Bedeutung zukommt. (...) Die Erkenntnisse aus diesem von vielen Wissenschaftlern durch ihre Arbeiten zusammengetragenen Bild sind von außerordentlicher Bedeutung. Es heißt nichts anderes, als dass die Qualität des sozialen Lebens einer Gesellschaft eine der wichtigsten Determinanten für die Gesundheit ist und dass diese wiederum sehr eng mit dem Ausmaß an Einkommensgleichheit zusammenhängt. Dies ist jedoch nur der Anfang. Hinweise auf die psychosoziale Natur dieser Zusammenhänge lassen sie für die tatsächliche subjektive Lebensqualität in modernen Gesellschaften gleichermaßen wichtig erscheinen wie für deren Gesundheit. (...) Doch die Ursachen für sozialen Stress – mangelhafte soziale Netze, geringe Selbstachtung, hohe Depressionsraten, Angstzustände, Unsicherheit, das Gefühl des Kontrollverlusts über das eigene Leben – all dies hat eine so große Auswirkung auf das subjektive Lebensgefühl, dass die Frage, durchaus vernünftig erscheint, ob die Auswirkungen auf die Lebensqualität nicht wichtiger sind als die Auswirkungen auf die Länge des Lebens. (...) Es geht dabei insbesondere um die wachsende Sorge angesichts der Divergenz zwischen materiellem Erfolg und sozialem Versagen der modernen Gesellschaften. Zweifelsohne ist dies teilweise dadurch bedingt, dass sich die soziale Lebensqualität schwer messen lässt. Heute wissen wir jedoch mehr darüber wie wichtig die Beschaffenheit des sozialen Lebens ist, und auch einiges über die wichtigen Dimensionen. Und zusätzlich wissen wir auch, dass die Situation durch eine Verringerung der Einkommensunterschiede verbessert werden kann.“⁵

1.1 Für eine Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen

Heine schrieb die „schlesischen Weber“⁶ im Jahr 1844 und Engels übersetzte das Gedicht ins Englische, sodass es noch im selben Jahr in New York erscheinen konnte. Die „schlesischen Weber“ können in der Geschichte der deutschen Soziallyrik auf eine besonders gelungene und erfolgreiche Rezeptionsgeschichte verweisen, die Zeugnis dafür ablegt, dass die „soziale Frage“, so eindringlich und bedrohlich sie in den „schlesischen Webern“ als bereits marginalisierte in Erscheinung tritt, nicht zu allen Zeiten und vor allem nicht bei allen Teilen einer Gesellschaft auf Desinteresse gestoßen ist.

Horst Noack hingegen formuliert 2001 für seine Disziplin, die Sozialmedizin, einen Satz, der von der Tendenz her auch auf die Psychologie der neunziger Jahre anzuwenden ist, wie Vorderer und Valsiner⁷ in (3.2.1) konstatieren:

„Die Leitwissenschaften des 21. Jahrhunderts heißen Ökonomie und Biologie. Die großen Investitionen und Anstrengungen in der Gesundheitsforschung und im Gesundheitswesen orientieren sich an den Visionen und Verheißungen der Biotechnologie und der molekularen Medizin. Ungeachtet der Erkenntnis, dass die hauptsächlichsten Gesundheitsdeterminanten sozialer Natur sind, setzt die gesundheitliche Versorgung immer gezielter auf die Reparatur körperlicher Schädigungen. Das Soziale interessiert schon lange nicht mehr sonderlich, und es interessiert immer weniger. Vieles spricht dafür, dass unter derartigen Bedingungen die soziale Ungleichheit der Lebens- und

⁵ Wilkinson: 2001. S. 6f

⁶ Heinrich Heine: 1996. S.184f

„Die schlesischen Weber

Im düstern Auge keine Träne,/ Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:/ Deutschland, wir weben Dein Leichentuch,/Wir weben hinein den dreifachen Fluch – / Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem Gotte, zu dem wir gebeten/ In Winterskälte und Hungersnöten;/ Wir haben vergebens gehofft und geharrt,/ Er hat uns geäfft und gefoppt und genarrt – /Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,/ Den unser Elend nicht konnte erweichen,/ Der den letzten Groschen von uns erpreßt,/ Und uns wie Hunde erschießen läßt – / Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,/ Wo nur gedeihen Schmach und Schande,/ Wo jede Blume früh geknickt,/ Wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt – / Wir weben, wir weben!

Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht,/ Wir weben emsig Tag und Nacht – / Altdeutschland, wir weben Dein Leichentuch,/ Wir weben hinein den dreifachen Fluch./ Wir weben, wir weben! “

⁷ Vorderer/valsiner: 1999. S.115

„(...) unsere Hoffnung ist es aber, dass die bislang nur in Umrissen erkennbare sozialwissenschaftliche Psychologie durch die Auseinandersetzung mit ihrer Nachbardisziplin Impulse für die eigene Theorie- und Methodenentwicklung gewinnen kann. Diese Hoffnung impliziert durchaus die Überzeugung, dass die in den vergangenen Jahren festzustellende Entwicklung der Psychologie in Richtung auf eine reine Kognitionswissenschaft die soziale Eingebundenheit des psychologischen Gegenstandes zunehmend hat in den Hintergrund treten lassen. Das gilt u.E. leider auch für diejenige Subdisziplin der Psychologie, deren spezifischer Problembereich erklärmaßen im kommunikativen und interaktiven Austausch zwischen den Individuen besteht, nämlich für die Sozialpsychologie (vgl. dazu: Carlson, 1984; Graumann & Sommer, 1984). Auch von daher liegt eine Auseinandersetzung mit der Soziologie, bei der soziale Sachverhalte im Mittelpunkt des Interesses stehen, besonders nahe.“

Gesundheitschancen weiter wachsen wird. Immer dringlicher wird die Frage: Können die Verantwortlichen im Gesundheitssektor davor die Augen verschließen?⁸

Pierre Bourdieu stellt die „soziale Frage“ für die Soziologie und zwar auf eine so spannende und neue Weise mit seinem sehr differenzierten Gesellschaftsbild „relativ autonomer Felder“, **dass ich es mir in dieser Diplomarbeit zum Thema gemacht habe, diese neue Formulierung der alten „sozialen Frage“, die scheinbar keine/keinen interessiert, mit (aktuellen) Stellungnahmen aus der Psychologie in Verbindung zu bringen.**

Es ging in dieser Diplomarbeit für mich darum, theoretische Konzepte zu suchen und zu finden, die es ermöglichen, die **Beziehungen zwischen sozialen Unterschieden/ Hierarchien und mentalen Strukturen** ansatzweise zu unterstellen und darzustellen, dem Interesse, wenn auch nicht der Fundiertheit nach der Hypothese von R. Wilkinson (siehe mehr dazu im Schlusswort) vergleichbar, die er folgendermaßen formuliert:

„Unter den modernen Industriegesellschaften sind nicht die reichsten Gesellschaften die gesündesten, sondern diejenigen mit den geringsten Einkommensunterschieden zwischen Arm und Reich. **Soziale Ungleichheit und relative Armut sind außerordentlich wirksam:** Sie steigern die Todesraten.“⁹

Der **sozialphilosophische oder anthropologische Rahmen** dieser Arbeit wird sicherlich durch die klassische Fragestellung nach dem **Verhältnis von Individuum und Gesellschaft** (in der Diplomarbeit immer wieder als soziologische Verhältnis von **Mikro- und Makroebenen** auftauchend) gewährleistet, unter welche die spezifizierte und in dieser Diplomarbeit angerissene Problematik der **Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen**, mit all ihren Konsequenzen, was die Überschneidungen von Philosophie, Soziologie, Psychologie und Medizin betrifft, subsumierbar ist. Wie sehr Bourdieu eine Skizzierung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft jenseits ihrer Aufsplitterung in Mikro- und in Makrosoziologie „am Herzen liegt“, geht aus folgendem Zitat hervor:

„Gegen die herkömmliche Vorstellung, die Soziologie und Kollektiv assoziiert, ist daran zu erinnern, daß das Kollektiv in *jedem Individuum* niedergelegt ist, in Form dauerhafter Dispositionen, so den mentalen Strukturen. In den *Feinen Unterschieden* beispielsweise versuche ich empirisch den Zusammenhang zwischen den sozialen Klassen und den inkorporierten Klassifikationssystemen nachzuweisen, die zwar innerhalb der kollektiven Geschichte hervorgebracht, aber in der individuellen Geschichte erworben werden, etwa jene, die beim Geschmacksurteil zum Zuge kommen (schwer/leicht, warm/kalt, glänzend/matt usw.)“¹⁰

L. Wacquant spricht davon, dass soziale und mentale Strukturen bei Bourdieu deshalb strukturell homolog sind, weil sie genetisch, d.h. innerhalb einer bestimmten Entwicklung aufeinander bezogen sind, und spricht damit schon die Verbindung zu Lev Vygotsky an, mit der sich Bronckart und Schurmans (4.2) im zweiten Teil dieses Kapitels auseinandersetzen werden. Symbolische Gewalt führt dazu, wie Loïc Wacquant ausführte, dass bestimmte Praktiken und deren soziale Bedingungen inkorporiert werden, und die im Körper erzeugten, dauerhaften Dispositionen (mentalen Strukturen) dazu tendieren immer wieder die homologen sozialen Strukturen ihrer Entstehung aufzusuchen. Wacquant spricht hier auch explizit davon, dass es sich bei der Soziologie Bourdieus um eine „genetische und politische Soziologie“ handelt, was noch einmal eine Verbindung zu Vygotskys „genetischer Psychologie“ eröffnet.

„Eine echte Wissenschaft von der menschlichen Praxis kann sich indessen nicht damit zufrieden geben, eine soziale Topologie phänomenologisch nachzuvollziehen. Sie muß auch die **Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata sichtbar machen**, die die Akteure in ihrem Alltagsleben

⁸ Horst Noack, in: Wilkinson: 2001. S.XVf

⁹ R. Wilkinson: 2001. S.VI

¹⁰ Bourdieu: 1993b. S.29

anwenden. **Woher** kommen diese Schemata (Situationsdefinition, Typisierung, Interpretationsverfahren) und **in welchem Verhältnis** stehen sie zu **den externen gesellschaftlichen Strukturen**? Hier kommen wir zur **zweiten Grundhypothese**, auf der Bourdieus Soziologie aufbaut: **Zwischen der Gesellschaftsstruktur und den mentalen Strukturen**, zwischen den objektiven Aufteilungen der sozialen Welt – vor allem der Aufteilung zwischen den Herrschenden und den Beherrschten in den verschiedenen Feldern - und den Wahrnehmungs- und Aufteilungsprinzipien, die die Akteure auf sie anwenden, **besteht Korrespondenz** (1989a, S.7). Das ist, wie man erkannt haben wird, eine Neuformulierung und **Verallgemeinerung des 1903 von Durkheim und Mauss** (Durkheim und Mauss 1969) in ihrer klassischen Studie „**Zu einigen primitiven Formen von Klassifikation**“ entwickelten Grundgedankens, nach dem die **in den primitiven Gesellschaften** geltenden kognitiven Systeme von ihren sozialen Systemen abgeleitet und die kollektiven Vorstellungen zugrundeliegenden Vernunftkategorien der sozialen Struktur der Gruppe nachgebildet sind. Bourdieu **erweitert diese These Durkheims vom „Soziozentrismus“ der Denksysteme in vierfacher Hinsicht**. 1) Er argumentiert erstens, daß die Korrespondenz zwischen kognitiven und sozialen Strukturen, die in den vorkapitalistischen Gesellschaften zu beobachten ist, **auch in den entwickelten Gesellschaften** besteht, in denen **diese Homologie vor allem über das Bildungssystem** produziert wird (1967b). 2) Wo Mauss' und Durkheims Analyse am **Fehlen eines soliden kausalen Mechanismus** zur sozialen Bestimmung der Klassifikation krankt (Needham 1963, S.XXIV), stellt Bourdieu die These auf, daß soziale Aufteilungen und mentale Schemata **deshalb strukturell homolog sind, weil sie genetisch zusammenhängen** und weil die mentalen Schemata aus der **Inkorporierung** der sozialen Aufteilungen resultieren. 3) Vertritt Bourdieu die Auffassung, daß die Korrespondenz zwischen den sozialen und mentalen Strukturen **politische Funktionen erfüllt**. Die **symbolischen Systeme** sind nicht einfach Erkenntnisinstrumente; sie sind auch **Herrschaftsinstrumente** (Ideologien in der Terminologie von Marx, Theodizeen in der von Weber). **Als Operatoren der kognitiven Integration** fördern sie schon durch ihre Eigenlogik die soziale Integration einer willkürlichen Ordnung (...) 4) Daraus folgt – und das ist Bourdieus vierter Bruch mit der Durkheim-Problematik -, daß die **Klassifikationssysteme** auch ein *Objekt* darstellen, das **in den Kämpfen auf dem Spiel steht**, die sich die Individuen bzw. die sozialen Gruppen **in ihren Alltagsinteraktionen** liefern, aber auch in den individuellen und kollektiven Kämpfen in den Feldern der Politik und der kulturellen Produktion (...) So **bereichert** Bourdieu Durkheims Strukturanalyse **um eine genetische und politische Soziologie** der Entstehung, Auswahl und Durchsetzung von Klassifikationssystemen.¹¹

So beinhaltet diese Diplomarbeit eine Wertung oder eine Positionierung, die dahingehend alle meine Ausführungen begleiten sollte, dass die soziale Frage auch in wissenschaftlichen Disziplinen gestellt werden sollte, welche viel mehr auf die (für mich sehr sehr wohl sehr interessant wirkenden) biotechnischen und/oder chemischen Möglichkeiten der Herangehensweise an die menschliche Psyche und den menschlichen Körper vertrauen, als sich an die allzu oft unklare/diffuse Komplexität sozialer Bedeutungen heranzutasten.

1.2 Für ein Interesse am „Sozialen“ über die Grenzen der Soziologie hinaus:

Eine sozialmedizinische Studie (1999) orientiert sich am „Habitus“-Konzept

Bourdieu's Konzept des Habitus wurde bereits vor **1999 von Virtanen, Nakari (1999)** und anderen finnischen Epidemiologen für eine epidemiologische Studie „**Locality and habitus: the origins of sickness absence practices**“ zu den Krankheitsständen in den drei finnischen Städten Nokia, Valkeakoski und Raisio verwendet **wie ich es mir für die Psychologie auf Bourdieu bezogen zu finden gewünscht hätte, aber es nicht gefunden habe**. Bei dieser sozialmedizinischen Studie konnten die AutorInnen zeigen, dass die **Krankensstände von der klassenspezifischen Einstellung zur Arbeit abhängen**, welche in den drei Städten zwischen Einstellungen, die für den „Mittelstand“ und Einstellung, die für die „Arbeiterklasse“ variierten:

„The way of thinking among the working class is instrumental, reflecting an alienated relationship to work. From this perspective **SA (Sickness absence) means protecting one's only capital – the labour power of a strong and properly functioning body – against damage and deterioration**. The instrumental attitude also means that any disturbances in the body and the mind are seen as matters for the employer to resolve: as well as being expected to repair the disturbances, the employer (or society) is expected to cover all the costs that this involves because it is the work that has caused the wear and tear to the body and mind. For the **middle class the body and the soul are more an individual matter**, their appearance is valuable as such, i.e. as bases of distinctive practices. Also, the SA practices of the middle class may be seen against the professions' distinctive commitment to their work. It is **relatively difficult for the middle class professionals to disengage – even in the case of illness – from their everyday responsibilities**, from the long-term objectives of the working community and from client relationships. (...) It is this commitment which is reflected in the **burn-out syndrome**, the prototype of which is a female middle class professional, e.g. a nurse or a teacher (Cherniss, 1995) who **has literally incorporated the ideals and the set of values of her work into her individual obligations**.“¹²

¹¹ L. Wacquant: 1996. S.30ff

Diese Unterschiede zwischen ArbeiterInnenklasse und Mittelschicht in Bezug auf Krankenstände implizieren **unterschiedliche Haltungen zu den Krankenversicherungen** im Besonderen und dem **Sozialversicherungssystem** im Allgemeinen:

„These **contrasts** in commitment to work and in **relationships to the body** are repeated in the attitudes to the **social security system in general and collective sickness insurance in particular**. The **working class** sees benefits as a result of a struggle waged against the dominant class for social reforms, and accordingly they feel entitled to make the most of the rights they have won. For the **middle class** SA is a morally more ambiguous issue: both generally and individually they are more or less reluctant to take advantage of the generosity of the welfare systems. SA may thus be considered as a goods which is consumed showing the taste and style accepted among the class and the profession.“¹³

Diese unterschiedlichen **klassenspezifischen Umgänge mit Krankenständen** werden von den AutorInnen als Ausdruck eines jeweils spezifisch herausgebildeten „**unabhängigen Krankheits-Habitus**“ (independent illness habitus) verstanden, der sich durch bestimmte Praktiken in bestimmten Feldern und in ganz bestimmten geographischen Orten entwickelt. Die AutorInnen betonen also, dass die körperlich ausgebildeten Habitusformen, inklusive der diesen entsprechenden kognitiven und affektiven Einstellungen, **sehr eng mit den historisch ausgebildeten Formen des Sozialen an den jeweiligen spezifischen Lokalitäten zusammenhängen**:

„In conclusion, we interpret local SA practices as an **expression of class cultures – not reducible to ‚socioeconomic deprivation‘** but understood as **independent illness habitus**, incorporating largely the same elements of way of life, taste and style as respective practices in other fields of social life in the **localities** studied. The SA practice of a work place is an **expression of the SA habitus** which is so **deeply rooted in the history and way of life of the locality** that it is **impossible to find any simple explanation for it, or to change it without making major changes in the working community and – ultimately – in the whole locality**. In being **not too structuralistic and not too relativistic**, Bourdieu's theory helps us to understand this reality; SA is not a phenomenon determined by the ‚**silent coercion**‘ in the ‚**iron cage**‘ of society, being ill is **not simply being a marionette of social structures**, but rather a more or less conscious reflection of whether to take into account those coercions in the dilemmatic situation where the subject feels not so fit and where he or she has to decide whether to go to work or to the doctor.“¹⁴

Diese **enge Verbundenheit der körperlichen Habitusformen der Individuen mit kollektiven sozialen Strukturen**, die in einer bestimmten Region gewachsen sind, eröffnet eine **holistische Perspektive**, genauer gesagt, **Bourdieu's Theorie eröffnet diese Perspektive** auf sehr komplexe Beziehungen, die sich **einzelnen Maßnahmen**, welche diese **Verflechtungen von Individuellem und Kollektiven suspendieren** wollen, **widersetzen**. Hier spielt schon das Moment der „**Trägheit**“ eine Rolle, die Aboulafia (nach Spinoza) im Konzept des Habitus (4.3) konstatiert, aber auch ein Punkt, den ich für ganz wichtig halte, nämlich die Möglichkeit **die Zumutungen, welche aus** einerseits sicher sehr verdienstlichen **individualistischen Positionen erwachsen, zu kritisieren**.

Sehr schön stellen die AutorInnen dieser Studie auch dar, dass Bourdieus sozialwissenschaftliche Position sehr **gut genutzt werden könnte, um differenziertere Positionen zwischen Determinismus und Relativismus einnehmen zu können**, und antworten mit dieser Studie etwa, wenn frau/man sie beide vergleicht, sehr **praktisch auf die Kritik Dosses (2.1.2)**, der Bourdieu vorwirft letztendlich über den strukturlastigen Objektivismus des Strukturalismus nicht hinausgekommen zu sein.

Ich hätte mir für diese Diplomarbeit gewünscht solche **Anwendungen von Bourdieus Konzepten** wie sie in dieser Studie von Virtanen, Nakari et.al ausgeführt wurde, oder auch **theoretisches Interesse an den Konzepten Bourdieus in der gegenwärtigen Psychologie zu finden, ich war aber mit meiner Suche nicht sehr erfolgreich**.

¹² Virtanen, Nakari, et.al.: 1999. S.37f

¹³ Virtanen, Nakari, et.al.: 1999. S.38

1.3 Von der Bedeutung der SozioGENESE, im Sinne einer „GESCHICHTE der Beziehungen zwischen Individuellem und Kollektivem“

Dass Körper und Psyche, als biologisch verfasste, **Träger von sozialen Bedeutungen** sind, welche es nicht nur ermöglichen, die Außenwelt mit Bedeutungen zu versehen, sondern bei diesem Unternehmen auch **von einem komplexen über soziale Einflüsse ausgestatteten „Innenleben“ ausgehen**, versucht Bourdieu mit seinem Konzept des Habitus und der Dispositionen zu skizzieren, das theoretisch auf der Basis eines „**genetischen Strukturalismus**“ zu verorten ist. Die **Betonung dabei liegt auf „genetisch“**, denn Bourdieu **kritisiert** die Tendenz der Strukturalismen zur Konstruktion ahistorischer Logiken, die gleichsam apriori der Genese der Sozialwelten vorauszugehen scheinen:

„Über den Mythos als konstituierende Realität den mythopoetischen Akt als konstituierendes Moment wiedererfassen **bedeutet nicht**, wie der **Idealismus** meint, die **Universalkategorien** der von Cassirer so bezeichneten „**mythopoetischen Subjektivität**“ oder, in den Worten von Lévi-Strauss, „die **Grundstrukturen des menschlichen Geistes**“, die angeblich **unabhängig von den gesellschaftlichen Bedingungen** alle empirisch realisierten **Konstellationen regieren**, im Bewußtsein zu suchen. Vielmehr läuft dies darauf hinaus, das gesellschaftlich konstituierte **System der untrennbar zugleich kognitiven und wertenden Strukturen zu rekonstruieren**, das die Wahrnehmung der Welt und das Handeln in der Welt im **Einklang mit den objektiven Strukturen eines bestimmten Zustands der Sozialwelt ordnet**. (...) (Fußnote 1. S.173) Das **antigenetische Vorurteil**, das zur unbewußten oder offenen Ablehnung des Versuchs führt, die **Genese der objektiven und der verinnerlichten Strukturen in der Untersuchung der individuellen und der kollektiven Geschichte zu suchen**, wirkt mit dem antifunktionalistischen Vorurteil und verstärkt die Neigung der strukturalistischen Anthropologie, den Symbolsystemen mehr Schlüssigkeit zuzuschreiben, als diese haben und zum Funktionieren brauchen, **wo sie doch Produkte der Geschichte sind** wie die Kultur bei Lowie **auch dann „Stück- und Flickwerk“ (...) bleiben**, wenn die Stückchen, die infolge der Notwendigkeiten der Praxis benutzt werden müssen, ständig Umstrukturierungen und unbewußten und absichtlichen Handhabungen unterworfen sind, die sie in das System integrieren sollen.“¹⁵

Die **historische Genese individueller wie kollektiver Strukturen** ist auch das entscheidende Moment am Habitus-Konzept, das **mit dieser Gewichtung** immer wieder **nach empirischen Befunden** und Studien **verlangt**, um sich ein Bild von der sozialen Welt machen zu können. So trifft auch Bernard **Lahires (4.1.2) Kritik** nur bedingt zu, dass die Verwendung des theoretischen Vokabulars wie „Disposition“, wie „Habitus“, wie „Soziogenese“ die empirische **Erforschung erspare**, denn diese **Begriffe versuchen ja gerade im Theoretischen und scheinbar „Ahistorischen“ Platz zu machen für die Erfassung historisch-sozialer Prozesse**.

Ein **Zusammenhang zwischen der Bourdieuschen Soziologie und bestimmten VertreterInnen der Psychologie** so wurde mir im Verlaufe der Arbeit klar, kann der **Gedanke einer „sozialen Genese des Mentalen“** sein, der **innerhalb der Entwicklungspsychologie** eines **Lev Vygotskys (2.2/ 3.3/ 4.1.4)**, aber auch des von Vorderer/Valsiner vorgestellten „**Ko-konstruktivistischen Ansatzes**“ (3.2.9) bearbeitet wird. Bourdieu selbst „würde sich als **genetischen Strukturalisten**“ bezeichnen, in der Überzeugung, dass **mentale Strukturen** als Teil der sozialen Welt genetisch in der **Interaktion von Individuen**, aber auch im **Bedeutungszusammenhang von größeren gesellschaftlichen Institutionen** und Einheiten hervorgebracht werden. Dieser Gedanke, dass „die **höheren mentalen Funktionen**“ wie **Lev Vygotsky** es ausdrückt, **durch Interaktionsprozesse sprachlicher und nicht-sprachlicher Art genetisch** (von Kindern und ihren Umwelten) hervorgebracht werden und dass diese **Genese der psychischen Strukturen auch im Erwachsenenalter** angesichts der Anforderungen unterschiedlicher gesellschaftlicher Felder nicht endet, **verbindet**

¹⁴ Virtanen, Nakari, et.al.: 1999. S:38

¹⁵ Pierre Bourdieu: 1993a. S. 172f.

Bourdieu und Vygotsky. Zum Vergleich Bourdieus Selbstbestimmung als „genetischer Strukturalist“ und Vygotskys Verständnis einer genetisch-historischen Psychologie:

„Und würde ich tatsächlich großen Wert auf Etikettierung legen – dieses Spiel, das im intellektuellen Feld immer häufiger praktiziert wird, seitdem Philosophen es dem künstlerischen Feld abgeschaut haben-, dann würde ich mich wahrscheinlich als **genetischen Strukturalisten** definieren. Ich gehe davon aus, daß die **Analyse der objektiven Strukturen** – die der verschiedenen *Felder* – **nicht zu trennen ist von der Analyse der Entwicklung mentaler Strukturen**, die – auf der Ebene des **biologischen Einzelwesens** – sich aus der **Inkorporierung sozialer Strukturen** und der Genese dieser Strukturen selber noch erklären lassen: Der **soziale Raum** ebenso wie die darin auftretenden Gruppen sind das **Produkt historischer Auseinandersetzungen** (in welche die Akteure je nach Stellung innerhalb dieses Raums und ihren **spezifischen mentalen Strukturen**, **vermittels derer sie ihn erfassen**, verwickelt sind). So zeige ich im Schlußkapitel der *Feinen Unterschiede*, dass die „Klassen“ das zu einem bestimmten historischen Moment erfaßbare, objektivierte Resultat der Klassifizierungskämpfe darstellen.“¹⁶

„Demzufolge kann man sowohl **gegenwärtig bestehende als auch vergangene Formen historisch erforschen**. Die historische Denkweise erfaßt zunehmend auch die allgemeine Psychologie. Pavel Petrovič Blonskij brachte das in dem allgemeinen Satz zum Ausdruck, daß **das Verhalten nur als Geschichte des Verhaltens verstanden werden könne**. Das ist wahrlich der **dialektische Standpunkt in der Psychologie**. (...) Die daraus resultierende **Annäherung der allgemeinen an die genetische Psychologie** zeigt – für Wissenschaftler alten Schlages völlig unerwartet-, daß **auch das Verhalten des erwachsenen Kulturmenschen unserer Zeit genetisch nicht homogen ist**. Die **psychische Struktur** dieses Menschen umfaßt, wie Blonskij und Werner feststellen, **viele genetische Schichten**. (...) Die vielen genetischen Schichten **unterschiedlichen Alters** machen den Aufbau der Person ungewöhnlich komplex. Zugleich dienen sie gewissermaßen als genetische Leiter, die **über eine ganze Reihe von Übergangsformen** die höheren Funktionen der Person mit dem primitiven Verhalten onto- und phylogenetisch verbindet.“¹⁷

Vygotsky steht also für eine Psychologie, die inspiriert von den Ideen des historischen Materialismus nach **der historisch-sozialen Genese von mentalen Strukturen** fragt und daran Interesse findet, was eine Psychologie Ende des 20en Jahrhunderts fast schon unter den Verdacht veraltet und ideologisch zu sein stellen würde:

„Die **Psychologie stellt**, wie G.Stanley Hall es ausdrückt, die **genetische Erklärung über die logische**. Sie ist an dem Woher und Wohin interessiert, das heißt an der Frage, woraus eine gegebene Erscheinung hervorgeht und was aus ihr wird. Die **historische Erklärungsform** ist für den Genetiker unter den Psychologen mit Abstand die angemessenste. Er wird die Frage nach dem Was einer gegebenen Verhaltensform beantworten, indem er sowohl ihren Ursprung wie auch **ihre Entwicklungsgeschichte** bis zum heutigen Zustand erforscht. In diesem Sinne ist das Verhalten, wie wir oben bereits mit den Worten Blonskij's sagten, **nur als Geschichte des Verhaltens** zu verstehen.“¹⁸

Wie sehr die menschliche Psyche **über soziale, bedeutungsgenerierende Prozesse wie Sprache** und andere Interaktionsprozesse „Nahrung“ erhält, um **sich gestalten** und lernen zu können, versuchte **Lev Vygotsky** in seinem Konzept einer „**historischen oder genetischen Psychologie**“ in den zwanziger Jahren anzudeuten. Seine Ideen einer **soziogenetischen Entwicklung der menschlichen Psyche** gingen, wie gesagt, in den **ko-konstruktivistischen** Ansatz der Entwicklungspsychologie ein, den **Vorderer/Valsiner** vorstellen und sind Zentrum der Überlegungen von **Bronckart und Schurmans (4.2.12/13)** zur Verknüpfung der Soziologie Bourdieus mit der Psychologie:

„En d'autres termes, les **règles de la raison pure** ne constituent qu'un **produit second d'une raison pratique génétiquement première**. Ce **schéma généalogique** pose donc que l'**activité collective** dans le cadre des mondes représentés constitue le **déterminant majeur de l'émergence du psychologique**; il pose que ce sont les **productions langagières** commentant l'activité qui organisent l'insertion des organismes humains dans le monde social; (...)“¹⁹

Bronckart und Schurmans (4.2) wie auch **Bernard Lahire (4.1)** unternehmen die Arbeit Bourdieus Habitus-Konzept im Hinblick auf Themata, wie die Verknüpfung vom „**individuellem Mentalem**“ mit dem „**kollektivem Sozialen**“, wie die Betonung der **historischen Genese** von individuellen psychischen Strukturen, wie die Beschäftigung mit den **Beharrungs-, Trägheits- und Gedächtnisfunktionen des Habitus im Körper**, zu befragen, welche auch für Teile der Psychologie wie die **Sozialpsychologie, die Entwicklungspsychologie oder auch die Psychoanalyse** interessant

¹⁶ Pierre Bourdieu, in: 1992. S.31f

¹⁷ Lev Vygotskij: 1992. S.112f.

¹⁸ L. Vygotsky: 1992. S.218

sein könnten. Und Bourdieu kommt auch immer wieder, wie ich bereits oben (im Fall der Psychoanalyse) zu zeigen versuchte, mit seiner Argumentation an die Grenzen der Psychologie, ist um **Abgrenzung und um Aufruf zur Zusammenarbeit** in einem bemüht:

„Eine echte **Soziogenese der konstitutiven Dispositionen** des Habitus müßte versuchen zu begreifen, wie die **gesellschaftliche Ordnung psychologische Prozesse abfängt, kanalisiert und verstärkt** oder ihnen entgegenwirkt, je nachdem, ob zwischen den beiden Logiken Homologie, Redundanz und Verstärkung herrscht oder im Gegenteil Widerspruch und Spannung. Selbstverständlich **sind mentale Strukturen nicht einfach ein Spiegelbild gesellschaftlicher Strukturen**. Der Habitus steht zum Feld in einem **Verhältnis wechselseitigen Aufforderns**, und die **Illusio ist einerseits von innen her durch Triebe determiniert**, die einen dazu bringen, sich für einen Gegenstand einzusetzen, andererseits aber auch von außen, durch ein **besonderes Universum von gesellschaftlich für den Einsatz angebotenen Gegenständen**. Der für ein jedes Feld, sei es das religiöse, das politische oder das Wissenschaftsfeld, **charakteristische Raum der Möglichkeiten** funktioniert auf Grund des spezifischen Teilungsprinzips (nomos), durch das er charakterisiert ist, wie ein **strukturiertes Bündel von Zulässigkeiten und Aufforderungen, aber auch Verboten**. Er gleicht einer Sprache als einem System von Ausdrucksmöglichkeiten und –unmöglichkeiten, **das psychologische Prozesse verbietet oder ermutigt**, die voneinander, aber auf jeden Fall von denen der normalen Welt verschieden sind. Über das System geregelter Befriedigung, das es anbietet, unterwirft es das Verlangen, welches auf diese Weise **in eine spezifische Illusio umgewandelt** wird, einer besonderen Ordnung.“²⁰

1.4 Bourdieus Appelle zur Zusammenarbeit in Richtung der Psychologie

Bourdies **Kritik an der „eigenen“ Disziplin, der Soziologie**, könnten auch **als Appelle in Richtung anderer Disziplinen** wie der Psychologie, der Medizin u.a. verstanden werden, hier **doch die Defizite auszugleichen**, wenn Bourdieu etwa konstatiert, eigentlich **fast ironisch auf seine eigenen Anstrengungen (in das „Elend der Welt“ z.B) bezogen**, dass die **Soziologinnen nicht besonders gut dazu geeignet seien**, „das **Elend der Menschen ohne gesellschaftliche“ Bedeutung zu begreifen**. Es fragt sich, ob irgendeine andere Disziplin als die Soziologie überhaupt Interesse an der expliziten Besprechung des Problem der hierarchischen Verteilung von gesellschaftlicher Bedeutung entwickeln kann, mit Seitenblick auf die Psychologie:

„Muß Soziologie zu ihrer Konstitution sich allen Formen von **Biologismus verweigern**, der **tendenziell immer soziale Unterschiede durch Reduktion auf anthropologische Invarianten zu natürlichen erhebt**, so kann sie das soziale Spiel in seinem wesentlichen Kern doch nur begreifen, wenn sie **einige universelle Merkmale der körperlichen Existenz des Menschen** berücksichtigt: das **Dasein als biologisches Einzelwesen**, seine **Orts- und Zeitgebundenheit**, seine **Sterblichkeit** und sein Wissen darum. Dies alles sind mehr als wissenschaftlich beglaubigte Eigenschaften, ohne daß sie doch in die Axiomatik der positivistischen Anthropologie Eingang gefunden hätte. Verdammte **zum Tode, jenem Ende, das nicht zum Endzweck erhoben werden kann**, ist der Mensch Sein ohne Daseinsgrund. Die **Gesellschaft, und sie allein, verteilt – in unterschiedlichen Graden – Rechtfertigungen und Gründe der Existenz**; sie bringt, wie die sogenannten „**wichtigen“ Angelegenheiten und Positionen**, auch die – von ihnen selbst wie den anderen – als „**wichtig**“ eingeschätzten Akte und Akteure hervor: **Persönlichkeiten mit der subjektiven Überzeugung und der objektiven Garantie ihres Werts, und damit der Indifferenz und Bedeutungslosigkeit entrissen**. (...) Zumal als Anhänger einer eschatologischen Philosophie der Geschichte fühlen sich Soziologen gemeinhin im Besitz eines gesellschaftlichen Auftrags: den, Sinn zu stiften (...) Deshalb sind sie auch nicht übermäßig geeignet, das **Elend der Menschen ohne gesellschaftliche Eigenschaften zu begreifen**; sei es die tragische Resignation der in **Krankenhäusern und Altersheimen ihrem gesellschaftlichen Tod überlassenen alten Menschen**, sei es die stumme Ergebnisheit der **Arbeitslosen** oder die verzweifelte Gewalt jener **Jugendlichen**, die durch auf Straftaten reduzierte Aktionen zu einer anerkannten Form sozialen Daseins finden wollen.“²¹

Das **Verhältnis von Philosophie, Soziologie und Psychologie in den neunziger Jahren** erscheint mir seit ihren intensiveren Auseinandersetzungen um 1968, von einigen Ausnahmen abgesehen, **entgegen zunehmender Anforderungen an Interdisziplinarität weder sehr eng noch sehr verständnisvoll** zu sein.

So kann für diese Diplomarbeit der Wunsch Bourdieus gelten, den ich bei ihm zwei Mal, zwar nicht auf die Psychologie insgesamt, aber **auf die Psychoanalyse bezogen formuliert** gefunden habe:

¹⁹ Schurmans und Bronckart: 1999. S.172f

²⁰ Pierre Bourdieu: 1997b S. 657

²¹ Pierre Bourdieu: 1991. S.77f

„Die ursprüngliche Form der *illusio* ist die **Besetzung des Raums der Familie**, in der ein **komplexer Prozeß der Sozialisierung des Sexuellen und der Sexualisierung des Sozialen** vor sich geht. **Soziologie und Psychoanalyse sollten sich zusammentun** (aber dazu müßten sie ihre **gegenseitigen Voreingenommenheiten überwinden können**), **um die Genese der Besetzung eines Feldes sozialer Beziehungen zu untersuchen**, das damit zum Gegenstand von Interesse und Unruhe wird, eines Feldes, in dem das Kind sich mehr und mehr involviert findet und das zum Paradigma und Prinzip seiner Besetzung des sozialen Spiels wird.“²²

Angesichts der folgenden Argumentation Bourdieus wird ebenso der **Vorwurf Bernard Lahires (4.1)** verständlich, dass Bourdieu Begriffe und Argumentationen aus der Psychologie in die Soziologie importiere, wie auch die Aussage **Bronckart und Schurmans (4.2)**, Bourdieu verknüpfte Soziologisches und Psychologisches („La dernière caractéristique du projet de Pierre Bourdieu est qu'elle engage une articulation essentielle entre les problématiques sociologique et psychologique.“²³), ebenso werden die Richtungsvorsöße eines **Martin Herz (4.2.8)** ausgehend von Bourdieu in Richtung einer „**Gefühlssoziologie**“ („Ich halte die Orientierung des Einzelnen dem Gefühl gegenüber für *den* grundlegenden Aspekt des Habitus‘. (Interview mit Arlie Hochschild. Berkeley 1993)“²⁴) und die Unternehmung von **Irene-Paula Villa (4.4.6/7)**, die mit ihrem Buch „**Sexy Bodies**“ an dem Aufbau einer „**Körpersoziologie**“ arbeitet im Zusammenhang mit Bourdieu plausibel:

„Das Kind **verkörpert Soziales in Form von Affekten**, die aber **schon sozial gefärbt, qualifiziert sind**, und die väterlichen Anordnungen, Vorschriften oder Verurteilungen sind gewiß um so eher geeignet, einen (mit Popper zu sprechen) >Ödipuseffekt< auszulösen (...) Dieses ganze Familien-*fatum* hätte nicht so starke, nicht so dramatische soziale Auswirkungen, wäre all dies nicht **mit Wünschen überfrachtet und durch den Veränderungsmechanismus in das Innerste des Körpers versenkt, wo sie als Schuldgefühle, Phobien**, mit einem Wort: als Leidenschaft fortleben.“²⁵

Wie wichtig die **Bezugspunkte „Körper“ und „Affekt“ für das Habituskonzept** sind, zeigt das folgende Zitat sehr eindrucksvoll, sodass verständlich werden kann, dass diese Idee, **Bourdieu mit Psychologie, Psychoanalyse, aber auch Medizin, Epidemiologie z.B., in Verbindung zu bringen**, die den Ausgangspunkt dieser Diplomarbeit bildete, in der Auseinandersetzung mit Bourdieus Texten entstehen konnte:

„Das praktische Erkennen-Anerkennen der Grenzen **schließt selbst die Möglichkeit der Überschreitung aus**; sie wird spontan in den **Bereich des Undenkbaren** verwiesen. Und die **einer starken Zensur unterworfenen Verhaltensweisen**, die den Frauen, insbesondere in Gegenwart der Männer und an öffentlichen Plätzen, auferlegt sind, sind keine für die jeweilige Gelegenheit zurechtgelegten und zur Schau gestellten Posen und Haltungen. Es handelt sich vielmehr um **habituelle Konstanten**, von denen nur schwer auszumachen ist, **ob sie die sie begleitenden subjektiven Erlebnisqualitäten, Scham, Bescheidenheit, Schüchternheit, Zurückhaltung, Ängstlichkeit, hervorrufen oder ob sie aus diesen resultieren**. Diese **körperlichen Emotionen**, die auch in Situationen entstehen können, **die sie nicht fordern**, sind gleichermaßen Formen **antizipierter Anerkennung des negativen Vorurteils**, der, sei es auch **unfreiwilligen, Unterwerfung** unter das herrschende Urteil und der untergründigen, **bisweilen zum inneren Konflikt und der Ichspaltung führenden Komplizenschaft eines Körpers**, der **sich den Direktiven des Willens und des Bewußtseins entzieht**, mit der **gesellschaftlichen Zensur**. Die **Beharrungskräfte des Habitus** lassen sich **nicht durch eine einfache**, auf die befreiende **Bewußtwerdung gegründete Willensanstrengung** aufheben. Wer sich der Schüchternheit nicht erwehren kann, der wird von seinem Körper verraten, der dort hemmende Verbote und Ordnungsrufe anerkennt, wo ein anderer Habitus, Produkt anderer Bedingungen, eher ausdrückliche Aufforderungen oder stimulierende Anregungen sähe.“²⁶

Diese **Tendenzen Bourdieus in Richtung der Psychologie** innerhalb des Habitus-Konzeptes werden zwar wie etwa von Bernard Lahire **in dem Sinne kritisiert (4.1.1)** als er meint, dass „**das Psychologische**“ in der Bourdieuschen Argumentation **eine spezifisch soziologische Argumentationsweise**, angesichts des Mangels empirisch wie theoretisch überzeugender Verbindungen zwischen Individuellem und Kollektivem, **ersetze**. Lahire schlägt ja an diesem Punkt sein Konzept einer „**psychologischen Soziologie**“ vor, die aber eben schon **durch ihren Titel der Kritik an Bourdieu etwas nimmt**, denn **auch sie kommt nicht ohne Verweis auf die Psychologie aus**, wie ich es für falsch

²² P. Bourdieu: 2001. S.212

²³ Bronckart und Schurmans: 1999. S.163

²⁴ Martin Herz: 1996. S.243

²⁵ P. Bourdieu: 2001. S.214

halte, der eigenen wissenschaftlichen Disziplin **einerseits Verbote** in der Behandlung von bestimmten Sachverhalten aufzuerlegen und andererseits geradezu zwanghaft relevant werdende Sachverhalte **ausschließlich für die eigene Disziplin beanspruchen zu wollen, ohne einen Blick auf gefährlich werdende Konkurrenzdisziplinen werfen**, geschweige, denn sich mit deren Arbeiten auseinandersetzen zu dürfen. **Diese beiden Tendenzen** arbeiten einer **interdisziplinären Zusammenarbeit**, die ganz unterschiedlichen Disziplinen die „**Freiheit**“ des Interesses füreinander und der **Bezogenheit aufeinander nicht nimmt**, entgegen.

1.5 Philosophie als Ort für trans- und interdisziplinären Austausch

Die AutorInnen, die ich in dieser Diplomarbeit zu Rate gezogen habe, verbindet allesamt **ihr interdisziplinäres Engagement**, das sicherlich auch **innerdisziplinär motiviert** ist. Die Arbeit von Peter **Vorderer und Jan Valsiner (3.2)** etwa findet ihren Rahmen in der Publikationsreihe von **Norbert Groeben (3.1): „Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie“²⁷**, die sich um ganz grundlegende Vermittlungs- und Klärungsmöglichkeiten zwischen einer **naturwissenschaftlichen und einer geisteswissenschaftlich orientierten Psychologie** bemüht. Groeben macht es sich zur Aufgabe **zwischen den hermeneutischen und den szientifischen Traditionen zu vermitteln**, indem er und mit ihm die WissenschaftlerInnen der beiden Halbbände, indem sie also eine „Mitte“ oder einen **Weg über „das Soziale“**, über einen sozialwissenschaftlichen Ansatz, in den Vordergrund stellen.

Wenn sich in zwei Sozialwissenschaften, die sich als solche verstehen, einerseits der Psychologie, das **Prinzip des „Ko-Konstruktivismus“ (3.2.9)**, die gegenseitige Konstitution und **Beeinflussung von Mikro- und Makroebene**, oder auch der Ansatz einer **„historischen Psychologie“ (3.3)** von **Lev Vygotsky** und in der Soziologie andererseits, das Konzept des **Habitus**, ein sozial erzeugtes und gleichzeitig soziale Strukturen erzeugendes Prinzip, als Antworten auf das Problem, wie das **Verhältnis zwischen Einzelnem und Kollektiv** zu denken ist, entwickeln lassen, und das im Seitenblick aufeinander, erscheint mir eine **Vermittlung zwischen diesen beiden Disziplinen gangbar**, weil in den theoretischen Gegenstandskonstruktionen **ähnliche Problemstellungen** auftreten können. Das „Ziehen solcher **Analogien**“ (z.B. Mikro-Makro-Verhältnis) zwischen den Disziplinen kann für die Motivation, gewisse **Problemstellungen in einer Disziplin zu etablieren**, entscheidend sein, weil sich so Dinge sagen lassen, die ohne diese Beziehung sehr schwierig artikulierbar gewesen wären. Für Groeben und Vorderer/Valsiner **ermöglicht die Konzeption einer „sozialwissenschaftlichen Psychologie“ z.B. die Begründung eines Zusammenhanges in der Leserpsychologie**, nämlich des Zusammenhanges zwischen **„Schicht“ und „Leseverhalten“ (3.2)**, denn die Begründung eines solchen Zusammenhanges kann innerhalb einer naturwissenschaftlich orientierten Psychologie nicht von primärem Interesse sein.

Die **Motivation**, einen Zusammenhang zwischen „Leseverhalten“ und „Schicht“ zu beschreiben und auch **psychologisch zu beschreiben**, findet in einer naturwissenschaftlich ausgerichteten Psychologie keine Möglichkeit der Artikulation, auch nicht in einer rein geisteswissenschaftlich orientierten Psychologie, und so ist es, um solche

²⁶ Bourdieu, in Dölling/Krais: 1997. S.171

²⁷ Norbert Groeben: 1999. 1. Halbband. S. 7ff.

Beziehungen wissenschaftlich erforschen und beschreiben zu können notwendig, mit Groeben oder auch mit den Ansätzen einer „historischen Psychologie“, ausgehend von Vygotsky, die **dritte Dimension einer sozialwissenschaftlichen Psychologie zu eröffnen**. Ebenso ist es **bei der Lektüre der Schriften Bourdieus** schwierig die **Frage nach der Bedeutung der psychologischen Dimensionen** in seinen Konzepten und in seinen empirischen Arbeiten zu beantworten, und die Neugier danach, **was mit mentalen Strukturen, wie Affekten, Kognitionen, „individuellen Strukturen“, in seinen Arbeiten geschieht**, in eine Form zu bringen, in welcher sie artikulierbar und verständlich wird, wobei Bourdieus Konzepte für eine Soziologie stehen, die besonders eindrucksvoll in die Lage versetzt, **Aussagen über gesellschaftliche Ungleichheit** und soziale Machtverhältnisse zu machen, und möglicherweise gerade daraus **einen Teil ihrer Anziehungskraft** bezieht, dass sie die Motivationen vieler zu treffen vermag, die sehr heikelen sozialen Ursachen ihrer Leiden und Freuden zu denken und auch zu artikulieren.

Bourdieu selbst integrierte in seiner Biographie, wie in seinen theoretischen Schriften und empirischen Arbeiten zumindest drei Disziplinen, die **Philosophie, die Soziologie und die Ethnologie**, um die ihm wichtigsten Konzepte und Gesichtspunkte in der Entwicklung der Sozialwissenschaften, insbesondere der Soziologie zur Geltung bringen zu können. Die **Bedeutung von Trans- und Interdisziplinarität** gerade dann, wenn es um **die Bearbeitung komplexer Phänomene mit Hilfe von „Konzeptbildungen“ oder Ideen** geht wie dies bei Bourdieus „Theorie der Sozialwissenschaften“ und bei „der Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie“ Groebens der Fall ist, kommt auch in der folgenden Aussage **Norbert Groebens (3.1)** zum Tragen, welche die **Zusammenarbeit von Einzelwissenschaften** in Form einer „integrativen Optimierung“ **als Wunsch artikuliert**:

„Eine solche **Auflösung der Monismus-Dualismus-Dichotomie** durch **integrative Optimierung** (oder optimierende Integration) dürfte allerdings, wie die übergreifende Rekonstruktion der „zwei Kulturen“ zeigt, nur Aussicht auf Erfolg haben, wenn **übergreifende** Sozialisationsdimensionen wie philosophischer Hintergrund und Theoriegeschichte, **ontologische und anthropologische Grundfragen**, Sprachspieldivergenzen und Forschungsmoral, praktische und technologische Relevanz sowie **transdisziplinäre Vernetzungen** und Konvergenzen einbezogen werden. (...) In diesen Beispielen wird deutlich, **welche Rolle bei Erklärungen das Hintergrundwissen spielt** (o.c. 70), zu dem **auch metaphysische und ontologische Weltbildannahmen zählen** (Tuomela 1990, 163ff.); diese Weltbildannahmen haben **in der Psychologie wegen ihres Gegenstandes (siehe oben) zumeist implizit oder explizit anthropologischen Charakter**. (...) Dazu gehört, wie sich sowohl von der psychologieinternen als auch – externen Diskussion der „zwei Kulturen“ ergibt, zunächst einmal die **Wiederherstellung der weitgehend unterbrochenen Verbindung zur Philosophie in der Analyse der klassischen metaphysischen, ontologischen, anthropologischen Grundfragen** (wie sie durchaus auch aus dem anglo-amerikanischen Raum immer wieder gefordert worden ist (vgl. Koch 1981; 1985b; Toulmin & Leary 1985)). (...) Dieses Spezifikum des psychologischen Gegenstandes, bei dem **das Erkenntnisobjekt genauso wie das Erkenntnissubjekt zur Reflexion und damit Theorieanwendung in der Lage ist**, hat auch Konsequenzen für die Theorie-Praxis-Relation (die Alich in Kap. 6 behandelt). Eine **sozialwissenschaftliche Optimierung** von monistischer und dualistischer Tradition muß die Einzeldisziplinen übergreifende (transdisziplinäre) Strukturpolitik natürlich auch **im Vergleich mit den beiden wichtigsten übrigen empirisch-sozialwissenschaftlichen Objektidisziplinen, der Soziologie und der Pädagogik, entwickeln (...)**“²⁸

Groeben plädiert in diesem Zitat für zusätzliche Sozialisationsanstrengungen und –tendenzen dahingehend, das Hintergrundwissen, das psychologischer Forschung implizit ist, stärker bewusst, expliziter zu machen, und mit diesem Plädoyer ist Groeben bei der Disziplin angelangt, in welcher ich diese Diplomarbeit verfasse, der Philosophie. Groeben zieht hier jenes Moment in der Philosophie an, das ich am Spannendsten finde, nämlich die Möglichkeit und die Notwendigkeit in der philosophischen Arbeit zwischen verschiedenen Ideologien, zwischen verschiedenen metaphysischen Annahmen und ihren Wirkmächtigkeiten zu unterscheiden, was inkludiert, sie als Plurale zu erkennen, und über sie als möglichst Relativierte nachzudenken. Diese Möglichkeit über eine zugrundeliegende, z.B. anthropologische Annahme nachzudenken, sie als eine von Mehreren bewusst zu machen und die daraus folgenden Unterschiede der einzelnen Forschungsansätze deutlicher konturieren zu können, bietet Philosophie, und stellt damit

ebenfalls die heikle Aufgabe **an den Grenzen der einzelnen Disziplinen und Kategorien**, die Frage nach deren Relationen zueinander aufzuwerfen, bzw. zu kritisieren, zu unterscheiden. **Groeben fordert einen transparenten und bewussten Umgang mit den metaphysischen, ontologischen und anthropologischen Positionen der einzelnen Theorien in der Psychologie, fordert dies auch für seinen eigenen Ansatz einer sozialwissenschaftlichen Psychologie, und eng damit verknüpft sind für ihn trans- und interdisziplinäre Bestrebungen, vor allem in die „Nachbardisziplinen“ Pädagogik und Soziologie.**

Zu Bourdieu lässt sich insofern eine Beziehung durch diese beiden Perspektiven herstellen, als erstens die **Interdisziplinarität** bei Bourdieu konstitutiv für sein Denken ist, wie dies auch im Folgenden bei Shusterman sehr schön herausgearbeitet wird. Zweitens lässt sich insofern eine Beziehung herstellen als bei Bourdieu die Entwicklung einer **Position der „reflexiven Anthropologie“** eine ganz wichtige Rolle spielt, also auch hier ein Philosoph in der Soziologie durch die Ethnologie, **eine Kritik der theoretischen Position, des Standpunktes der Wissenschaften**, des Blicks der Intellektuellen betreibt, und **damit einen bewussten und reflexionsgebundenen Umgang mit der eigenen sozialen Eingebundenheit in ein spezifisches Feld der Ideologien, Metaphysiken und Interessenspolitiken fordert**. Allerdings fordert Bourdieu diese Reflexion auf eine **noch viel radikalere Weise als Groeben**, weil ersterer wirklich auf objektivierenden soziologischen Studien über die jeweils **historisch konkreten Machtverhältnisse**, in welchen sich WissenschaftlerInnen bewegen fordert, während Groeben **lediglich eine möglichst transparente theoretische Selbstpositionierung** fordert, **die bereits Produkt jener sozialen Dynamiken ist, auf die Bourdieu abzielt**.

Es geht also auch um die Frage, **ob Philosophie überhaupt Ort und Unterstützung einer kritischen Überprüfung von Machtverhältnissen auch in ihren eigenen Reihen sein kann**. Es geht um die **Bedeutung von Philosophie als Ort der Interdisziplinarität**, wo interdisziplinäre Fragestellungen Raum greifen dürfen, die in den jeweiligen Disziplinen nicht zu Worte gekommen sind. Bei Groeben spielt die Philosophie die Rolle eines sehr wichtigen Reflexionsinstrumentes. **Bourdieu hingegen versucht philosophische Fragestellungen mit den Mitteln der Soziologie zu bearbeiten und öffnet auf diese Weise Inhalte für die Philosophie**, für welche sich vielleicht noch am ehesten **marxistische Ansätze** und die **Frankfurter Schule** interessiert haben, bzw. nähert sich der Philosophie in Form einer „negativen Philosophie“, die ihr Identifikationspotential in **Blaise Pascal** findet, bzw. sich durch diesen Philosophen pointiert innerhalb der philosophischen Tradition positioniert.

Mich interessiert hier besonders das Verhältnis von Philosophie und Interdisziplinarität, weil ich denke, dass Philosophie Ort und Unterstützungs- und Förderungspotential zur Verfügung stellen könnte (wenn sie wollte), um an den Grenzen der unterschiedlichsten Einzelwissenschaften zu immer wieder neu notwendigen Verknüpfungs- und Übersetzungsleistungen aufzurufen und diese ganz bewusst zu fördern.

„Nebst der theoretischen Forschung und der Entwicklung von Technologien im Felde einzeldisziplinär nicht bearbeitbarer Problemkomplexe dient interdisziplinäre Zusammenarbeit sowohl einer internen „Humanisierung der Wissenschaft (11) wie der „Verwirklichung der Idee der Aufklärung“ durch Information über und Distribution von Wissen, durch Ideologiekritik (12) und durch Verständigung über den gesamtgesellschaftlichen Sinn von Wissenschaft. Gesucht ist nicht eine „philosophische Universalhypothese der Wissenschaften oder ihrer Ergebnisse“ (13). Das philosophische Interesse gilt heute in erster Linie epistemologischen (14) und unter diesen wieder in besonderer Weise den **Problemen interdisziplinärer**

²⁸ Norbert Groeben: 1999. 1.Halbband. S. 12ff.

Verständigung. Denn neben institutionellen und psychologischen Hemmnissen stehen der interdisziplinären Zusammenarbeit vor allem Sprachbarrieren im Wege;²⁹

Ganz im Sinne der „einzeldisziplinär nicht bearbeitbaren Problemkomplexe“ betont **Irene-Paula Villa (4.4.6/7)** in ihren Ausführungen zur „sozialen“ Konstruktion der Körper etwa, dass **die Bearbeitung dieser Zusammenhänge zwischen Körper und sozialen Strukturen, nur möglich ist, wenn interdisziplinär vorgegangen wird**, da in diesem Begriff ganz **unterschiedliche Diskurse** von verschiedenen Disziplinen zusammenlaufen, sie nennt dabei **die Biologie, die Philosophie, die Soziologie, die Geschichte, die Anthropologie**, es wäre hier auch die Medizin nicht zu vergessen. So verwundert es nicht, dass Villa auch die **Schwierigkeit** anspricht, welche die immer wieder zu leistenden **Übersetzungsarbeiten** zwischen den Disziplinen und Diskursen auslösen. Die Schwierigkeiten dieser Übersetzungsarbeit hängen mit der Frage zusammen, ob und auf welche Weise die **Distanzen** zwischen den einzelnen Diskursen und Begriffen **zurückgelassen** werden können, **ohne ihre Unterschiedlichkeit und ihre auf Besonderheit und Autonomie pochenden Teile zu negieren**.

Dieses **Verständnis von Interdisziplinarität (Lexikonartikel) setzt selbst ein Wissen um philosophische Positionen ebenso voraus** wie es die Einsprengsel der sehr stark weltanschaulich, ideologisch getönten wissenschaftlichen Theorien der Einzelwissenschaften tun, wie Groeben dies (Stichwort „Hintergrundwissen“) oben erläutert. Ich halte die **ideologiekritische Reflexionsarbeit von Philosophie in Verknüpfung mit anderen Disziplinen, wie Bourdieu dies für die Soziologie praktiziert**, für die interessanteste Gelegenheit, die Philosophie bieten kann, auch wenn sie das selbst immer wieder vergisst, und möchte hier noch einmal **ganz Bewunderung und schülerinnehaft Bourdieu „Zur Kritik der scholastischen Vernunft“ zitieren, der sich kritisch auf die Philosophie bezieht, und sie somit interessanter macht, als wenn sie immun gegen diese Kritik bliebe:**

„Der **Glaube**, noch der, auf dem **das wissenschaftliche Universum** beruht, gehört dem Bereich automatischen Handelns an, das heißt dem **des Körpers**, der, wie Pascal immer wieder betont, **„seine Vernunftgründe hat, welche die Vernunft nicht kennt.“**³⁰
„Wenn ich mich dazu entschlossen habe, einige Fragen aufzuwerfen, die ich eigentlich **lieber der Philosophie überlassen hätte**, so deswegen, weil mir scheint, daß sie, die doch so viele Fragen stellt, **gerade diese nicht aufwirft**; und daß sie zumal **im Hinblick auf die Sozialwissenschaften** immer wieder Fragen stellt, die mir nicht zwingend erscheinen – wobei sie **sich hütet, die Gründe und vor allem die oft nicht sehr philosophischen Anlässe zu untersuchen, aus denen heraus sie diese Fragen stellt.**“³¹

„**Verzichten wir auf die Illusion, daß das Bewußtsein sich selbst durchschaut**, und auf die **unter Philosophen gängige Vorstellung von Reflexivität** (...), dann müssen wir uns dazu entschließen, im Anschluß an die typisch positivistische Tradition der Kritik der Introspektion einzuräumen, daß diejenige Selbstreflexion am tiefsten greift, die **das Subjekt der Objektivierung selbst objektiviert**. (...) Wir sind in die Welt verwickelt, und deswegen ist, was wir von ihr denken und sagen, **nie frei von Implizitem**. Wer sein Denken von diesem Einfluß lösen will, darf nicht bei der gemeinhin mit der Vorstellung von **Reflexivität** verbundenen Rückwendung des Denkens auf sich selbst haltmachen; und **nur die Illusion von der Allmacht des Denkens** kann uns veranlassen zu glauben, daß ein ganz **radikaler Zweifel die in unsere Gedanken eingehenden**, an unsere unterschiedlichen Mitgliedschaften, Zugehörigkeiten, Involviertheiten gebundenen **Voraussetzungen zu suspendieren vermöchte**. Das **Unbewußte ist die Geschichte – die kollektive Geschichte, die unsere Denkkategorien erzeugt**, und die **individuelle**, die sie uns eingepägt hat: Und so dürfen wir beispielsweise von der (absolut banalen, **in der Geschichte philosophischer und anderer Ideen nicht vorkommenden**) Sozialgeschichte der Bildungseinrichtungen und von der (vergessenen oder verdrängten) **Geschichte unserer eigenen Beziehung zu diesen Institutionen** manch wirkliche Enthüllung über die objektiven und subjektiven Strukturen (Klassifizierungen, Hierarchien, Problemstellungen usw.) erwarten, die **unser Denken ständig und gegen unseren Willen lenken.**“³²

Ich glaube, dass **diese Kritik der Philosophie**, die Bourdieu in den „Méditations pascaliennes“ formuliert, einen ganz **wunden Punkt trifft, den PhilosophInnen in ihre Entwicklung in diesem Fach unbedingt miteinbeziehen sollten** und

²⁹ Historisches Wörterbuch der Philosophie. Völlig neubearbeitete Ausgabe des „Wörterbuchs der philosophischen Begriffe“ von Rudolf Eisler, hrsg. v.: Ritter u. Gründer. Basel/Stuttgart: Schwabe&Co. 1976. Band 4: I-K

³⁰ Bourdieu: 2001. S.21

³¹ Bourdieu: 2001. S.7

³² Bourdieu: 2001. S.18

ich denke auch, dass es, um mit Bourdieu zu sprechen, „**implizite Stellungnahmen**“ zu dem Problem einer **unthematisierten „Sozialgeschichte der Philosophie**“, auch die Machtverhältnisse als Bedingung ihrer Voraussetzung betreffend, im Feld der Philosophie gibt. Und ich denke weiters, dass die **Philosophie eine guten Teil ihres „scholastischen Erbes“ durch einen engeren trans- und interdisziplinären Austausch** mit anderen Wissenschaften im Allgemeinen und den Sozialwissenschaften im Besonderen abarbeiten könnte.

1.6 Der Blick aufs „Soziale“ als Kritik an der Delegation gesellschaftlich erzeugter Phänomene an Individuen

Zurechtrückungen von **in der Psychologie/Psychopharmakologie z.B.**, aber gerade auch **in medialen Diskursen**, oft **aus Überforderung vertretenen „individualistischen“ Anforderungen** an Individuen, **denn, wofür keine Institution, kein Kollektiv und keine Gesellschaft sich zuständig fühlt, muss mit übermenschlicher Kraftanstrengung zumindest von Individuen geleistet werden können**, ermöglicht die Verknüpfung von historisch-genetisch-determinierenden Momenten einerseits und Freiheitsgraden andererseits im Habitus-Konzept und das vor allem in Verbindung mit den anderen Konzepten Bourdieus vom „symbolischen Kapital“ und dem „Feld-Konzept“.

Die Bedeutung des Habitus muss angesichts der verschiedenen Anforderungen darauf hin differenziert werden, was **Bernard Lahire einen „subtilen Determinismus“ (4.1.11) nennt**, der in Rechnung stellt, dass die Einflussfaktoren innerhalb eines sozialen Geschehens so **vielfältig und so subtil** sein können, dass der sekundäre Habitus **wie eine freie Wahl** im Vergleich zum primären Habitus **erscheinen könnte**, dass also die **deterministische Tendenz** des Habitus **entweder zu stark angenommen wird oder gänzlich aufgelöst wird**.

Die Idee eines subtilen Determinismus, wie sie Lahire zu skizzieren versuchte, halte ich eben deshalb für so fruchtbar, weil sie einerseits den **Enttäuschungen, Überforderungen und Allmachtsphantasien eines geschichtslosen Voluntarismus** (z.B. dem Wunsch nach spontaner, geschichtsloser Selbstschöpfung) **entgegenwirkt**, und andererseits **die Bedeutung von individueller und kollektiver Veränderung nicht schmälert**, sondern darauf beharrt, dass Veränderungsprozesse an vielfältigsten Orten und Zeitpunkten in einer Gesellschaft Fuß fassen und Wirkungen zeitigen können, die nicht immer sofort erkennbar und kausal zuordenbar sind. Meinem Eindruck nach kann die Idee eines subtilen Determinismus ein Hinweis darauf sein, dass **gesellschaftliche Veränderungsprozesse nicht in erster Linie über die lineare historische Abfolge** etwa einer Revolution und eines völligen Neubeginns zu denken sind, dass die Bedeutung eines „symbolischen Aktes“ wie einer Revolution nicht überschätzt, die **Bedeutung vieler sehr schwer zu symbolisierender Akte mehrerer Generationen im Verlaufe eines langen Zeitraumes aber nicht unterschätzt werden dürfen**. D.h. es ist leicht die **Plattheit eines historischen oder genetischen Determinismus** von sich zu weisen, weil die Konstruktion der kausalen Zusammenhänge und Beziehungen zwischen Praktiken, symbolischen Akten und Ereignissen eine sehr **heikle und oft verwirrende Angelegenheit** ist, lässt sich aber **daraus schon schlussfolgern, dass Veränderung** nur als „aus dem Bewusstsein aggregierter Subjekte im Moment entstandener Spontanakt“ denkbar sei oder **das Analysieren von kollektiven und individuellen sozialen Beziehungen eine**

mystisch-dunkle Angelegenheit ideologischer Voreingenommenheit wäre, deren kausalen Konstruktionen keine Glaubwürdigkeit oder wissenschaftliche Überprüfungsversuche zustünden?

Die **emphatische Rede von der Freiheit** und das **Wettern gegen „deterministische“ Argumentationen** dient in vielen Fällen durch Bestätigung der sogenannten „**autonomen**“ **Erzeugung von individuell nicht leistbaren Bedingungen von Erfolg** (und Mißerfolg) **narzißtischer Selbstdarstellung**, wie Bourdieu immer wieder selbst sagt:

„Es geht nicht nur darum, aus der Analyse der sozialen Stellung, von der aus die Diskurse über die Sozialwelt hervorgebracht werden-angefangen mit dem Wissenschaftlichkeit beanspruchenden Diskurs-, eine der wirksamsten Waffen der wissenschaftlichen und politischen Kritik des wissenschaftlichen und politischen Diskurses und ganz besonders der politischen Ausbeutung „wissenschaftlicher“ Legitimität zu machen. Im Gegensatz zur personalistischen Negation, die unter Ablehnung der wissenschaftlichen Objektivierung nur eine Phantasie oder einem Wahnbild entsprungene Person konstruieren kann, ermöglicht die soziologische Analyse, besonders wenn sie sich in die eigentliche ethnologische Tradition der Erforschung von Klassifizierungsformen einreicht, eine echte Wiedergewinnung des Ichs durch die Objektivierung der um einen behaupteten Ort der Subjektivität, z.B. der um die **sozialen Kategorien des Denkens, der Wahrnehmung und des Werturteils** geisternden Objektivität. Diese Kategorien nämlich sind das ungedachte Prinzip jeder Vorstellung von der sogenannten äußeren Welt. Indem sie die **Entdeckung der Äußerlichkeit im Herzen der Innerlichkeit, der Banalität in der Illusion der Seltenheit, des Gewöhnlichen im Streben nach dem Einzigartigen** gewinnt, **denunziert die Soziologie nicht nur alle Hochstapelei der narzißtischen Ichbezogenheit**. Sie bietet auch das vielleicht einzige Mittel, und sei es auch nur **über das Bewußtsein der Determiniertheiten**, dazu beizutragen, **etwas wie ein Subjekt zu konstituieren**, eine Aufgabe, die sonst den Kräften der Welt anheimfällt.“³³

Es ist wohl in **öffentlichen Diskursen** immer die Frage, was überwiegt, die **Kränkung darüber, sich als Individuum von „nicht beeinflussbaren“ kollektiven Strukturen determiniert wahrnehmen zu müssen** (und die dieser psychischen Struktur entsprechenden ökonomischen/rechtlichen Bedingungen z.B. der „staatlichen Wohlfahrt“) oder die **Schuldhaftigkeit und Straffälligkeit**, die in Kraft tritt, wenn ich als **selbstbestimmtes „autonomes“ Individuum** in meinem Selbstbild auftrete und entsprechend dazu **vor dem Auge von Institutionen für negative Struktureffekte** (wie z.B. Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit) **die Verantwortung zu tragen** habe, für welche ein Individuum wohl allenfalls Ausdruck sein, aber **nicht als alleinig erzeugende Matrix** gelten kann.

Mit Bourdieu **lassen sich begrenzt „individualistische“ Zumutungen zurückweisen, OHNE** wie Virtanen und Nakari (1999) es oben formulierten, einen „**iron cage**“ of society“ anzunehmen, in welchem die **Individuen bloß Marionetten einer sozialen Struktur** sind. Das heißt NICHT, dass **diese immer wieder beschworene doppelte Agrenzung gegen Subjektivismus und Objektivismus** immer gelingt, es ist aber **Bourdieu's Verdienst darauf zu bestehen, die Arbeit leisten zu wollen, entgegen alle „Ettiketierung“** und entgegen alle Stimmen, die nie etwas Neues unter der Sonne wahrnehmen können und auch hier à la Dosse (2.1.2) rufen: „Bourdieu kommt über den Objektivismus des Strukturalismus nicht hinaus“.

Ich halte diesen Determinismusvorwurf über den immer wieder in der Sekundärliteratur gesprochen wird für ein wieder und wieder aufgewärmtes Argument, das von Seiten jener formuliert wird, denen Rationalität, Freiheit und Subjekthaftigkeit, wie auch das Bewusstsein eine zu wenig emphatische Rolle in den Konzepten Bourdieus spielen. Meiner Beurteilung nach wirkt aber das Beharren Bourdieus auf der sozial-historischen Determiniertheit von individuellen (mentalen) wie kollektiven Strukturen im Habitus als eine Position, welche den Druck einer allzu elitären und auf schnelle Veränderung gerichteten (revolutionären) Utopie (und der damit verbundenen Enttäuschung) einerseits und die verurteilende und z.T. menschenverachtende Ideologie von Individualismen, die auch dort Individuen preisgeben und verantwortlich machen, wo Kollektive versagen (und aber zur Verantwortung zu ziehen wären) andererseits, zurückweist.

1.7 Die Kluft zwischen dem sozial Produzierten und dem sozial Geforderten

Zu Beginn der Diplomarbeit habe ich mir den Ansatz **Groebens der „Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie“** (3.1) vorgenommen, um eine möglichst **aktuelle und interessierte Darstellung von Seiten der psychologischen Disziplin** über das **Verhältnis von mentalen und sozialen Strukturen**, d.h. auch über das Verhältnis von **Psychologie und Soziologie** zu bekommen. Deshalb habe ich auch den Aufsatz von **Vorderer/Valsiner** (3.2) über dieses Verhältnis zwischen Psychologie und Soziologie referiert, in welchem die Autoren versuchen zwischen den beiden Disziplinen eben durch das bereits erwähnte **Verhältnis von Mikro- und Makroebene** Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Ebenen herauszuarbeiten. Für die Soziologie stellt sich das Problem der Mikro- und Makroebenen z.B. **zwischen Individuum und Gesellschaft** (Insitution) und für die Psychologie **zwischen Psyche und Körper** (Geist und Körper), aber auch zwischen **Sozialem, Psychischem und Biologischem**. Kurz das Problem von Mikro- und Makroebene stellt sich überall dort, wo **das Explanans** (also das Erklärende) **auf einer anderen Ebene** (also z.B. im Physio-biologischen) **gesucht wird als das Explanandum** (das zu Erklärende), das z.B. auf der sozialen Ebene angenommen wird. Schließlich stellen die Autoren Vorderer/Valsiner den **„ko-konstruktivistischen“ Ansatz (3.2.9)** vor, der sich an **Lev Vygotsky** (siehe die Kapitel zu Lev Vygotskys „historischer Psychologie“ 2.2/3.3/4.1.4), **William Stern** und **Jean Piaget** orientiert. Dieser ko-konstruktivistische Ansatz beschreibt einen **zweiseitigen Prozess der Sozialisation**, der **aktive Konstruktion sowohl auf Seiten des Individuums als auch auf Seiten der Struktur** verortet. Einen solchen zweiseitigen Prozess der Sozialisation nimmt **auch das Habituskonzept von Bourdieu** an, das die **Determinierungen der individuellen Praktiken durch die Struktur** einerseits, aber die aktiven Potentiale und **„Produktionsakte“ der AkteurInnen** andererseits betont. Der Habitus hat einen sehr **starken strukturkonservativen Effekt und gewährleistet als Gedächtnis** der sozialen Strukturen die **Kontinuität sozialer Strukturen**, aber ebenso wichtig ist die **Möglichkeit zur Variation**, der wenn auch sehr langsamen Veränderung des Habitus unter veränderten sozialen Bedingungen. **Objektive Strukturen** (wie die Insitutionen) sind zu ihrem Überleben **auf die inkorporierten, einverlebten und ins Psychische/Mentale eingespeicherten Dispositionen der Individuen** angewiesen, deren Konstruktionsakte die Institutionen erst zum Leben erwecken.

(Psychisches) Leiden etwa kann dann als **Ausdruck einer Kluft zwischen einem in der Vergangenheit (und unter bestimmten „Klassenbedingungen“) gewachsenen Habitus** und den veränderten **aktuellen sozialen Anforderungen** angesehen werden. (Psychisches) Leiden könnte in dieser Perspektive als Ausdruck einer **Kluft zwischen dem sozial Produzierten und dem sozial Geforderten** bewusst werden, wobei eine Figur wie **Don Quichotte** als literarisches Paradebeispiel gelten kann, wie sehr diese **soziale und zeitliche Kluft** im Ausdruck des psychischen Leidens selbst **verborgen bleiben muss**.

Soziale Ungleichheit, also die Unterschiede sozialer Hierarchie (oder Klassen), aber auch die **Geschlechtsunterschiede** werden von Bourdieu immer wieder zur **Veranschaulichung für die habituelle Einübung und Konditionierung sozialer Strukturen in körperlich-mentale, quasi-natürliche Strukturen** herangezogen, wenn etwa die **Differenz zwischen Geradem und Krümmem** in der Kabyllischen Gesellschaft zu einem umfassenden (auch psychische Strukturen betreffenden) Ordnungsprinzip zur Unterscheidung zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit wird,

³⁹ Pierre Bourdieu: 1993a. S.44f

oder wenn die **Kriterien ästhetischer Urteilskraft** (also dessen, was als schön empfunden wird) wie in den „Feinen Unterschieden“ erarbeitet, als **Ausdruck der Lebensbedingungen einer bestimmten sozialen Klasse** verstanden werden. **Paula-Irene Villa (4.4.6/7)** spezifiziert Bourdieus Beschreibung des Habitus, als einer Einübung von Körperhaltungen und Urteilsstrukturen, aber auch Gefühlen, insofern, als sie die **mikro-phänomenologische Arbeit von Gesa Lindemann** zum Leib (und dem Leibempfinden) ins Spiel bringt, die auf die Gefühlsseite fokussiert, also darauf **wie der soziale Körper in den affektiv zu besetzenden Leib eingeht.**

1.8 Bemerkungen zu Sprache und Schrift in der Diplomarbeit

Alle Hervorhebungen, die fett gedruckt sind, wurden von mir getätigt, um beim Lesen einen schnellen Überblick über die wichtigen Stichwörter zu gewährleisten.

Die Diplomarbeit ist nach der neuen Rechtschreibung abgefasst, während die Zitate der alten deutschen Rechtschreibung folgen.

2 Philosophie als wichtige Bezugsgröße von Soziologie und Psychologie

„Der **Glaube**, noch der, auf dem **das wissenschaftliche Universum** beruht, gehört dem Bereich automatischen Handelns an, das heißt dem **des Körpers**, der, wie Pascal immer wieder betont, „**seine Vernunftgründe hat, welche die Vernunft nicht kennt.**“³⁴

„Wenn ich mich dazu entschlossen habe, einige Fragen aufzuwerfen, die ich eigentlich **lieber der Philosophie überlassen hätte**, so deswegen, weil mir scheint, daß sie, die doch so viele Fragen stellt, **gerade diese nicht aufwirft**; und daß sie zumal **im Hinblick auf die Sozialwissenschaften** immer wieder Fragen stellt, die mir nicht zwingend erscheinen – wobei sie sich **hütet, die Gründe und vor allem die oft nicht sehr philosophischen Anlässe zu untersuchen, aus denen heraus sie diese Fragen stellt.**“³⁵

Ich halte die **ideologiekritische Reflexionsarbeit von Philosophie in Verknüpfung mit anderen Disziplinen, wie Bourdieu dies für die Soziologie praktiziert**, für die interessanteste Gelegenheit, die Philosophie bieten kann, auch wenn sie das selbst immer wieder vergisst, und möchte hier noch einmal **ganz Bewunderung und schülerinnehaft Bourdieu**, „Zur Kritik der scholastischen Vernunft“ zitieren, der **sich kritisch auf die Philosophie bezieht, und sie somit interessanter macht, als wenn sie immun gegen diese Kritik bliebe:**

„**Verzichten wir auf die Illusion, daß das Bewußtsein sich selbst durchschaut**, und auf die **unter Philosophen gängige Vorstellung von Reflexivität** (...), dann müssen wir uns dazu entschließen, im Anschluß an die typisch positivistische Tradition der Kritik der Introspektion einzuräumen, daß diejenige Selbstreflexion am tiefsten greift, die **das Subjekt der Objektivierung selbst objektiviert.** (...) Wir sind in die Welt verwickelt, und deswegen ist, was wir von ihr denken und sagen, **nie frei von Implizitem.** Wer sein Denken von diesem Einfluß lösen will, darf nicht bei der gemeinhin mit der Vorstellung von **Reflexivität** verbundenen Rückwendung des Denkens auf sich selbst haltmachen; und **nur die Illusion von der Allmacht des Denkens** kann uns veranlassen zu glauben, daß ein ganz **radikaler Zweifel die in unsere Gedanken eingehenden**, an unsere unterschiedlichen Mitgliedschaften, Zugehörigkeiten, Involviertheiten gebundenen **Voraussetzungen zu suspendieren vermöchte.** Das **Unbewußte ist die Geschichte – die kollektive Geschichte, die unsere Denkkategorien erzeugt, und die individuelle, die sie uns eingepägt hat:** Und so dürfen wir beispielsweise von der (absolut banalen, **in der Geschichte philosophischer und anderer Ideen nicht vorkommenden**) Sozialgeschichte der Bildungseinrichtungen und von der (vergessenen oder verdrängten) **Geschichte unserer eigenen Beziehung zu diesen Institutionen** manch wirkliche Enthüllung über die objektiven und subjektiven Strukturen (Klassifizierungen, Hierarchien, Problemstellungen usw.) erwarten, die **unser Denken ständig und gegen unseren Willen lenken.**“³⁶

Ich glaube, dass **diese Kritik der Philosophie**, die Bourdieu in den „**Méditations pascaliennes**“ formuliert, einen ganz **wunden Punkt trifft**, den PhilosophInnen **in ihre Entwicklung in diesem Fach unbedingt miteinbeziehen sollten** und ich denke auch, dass es, um mit Bourdieu zu sprechen, **„implizite Stellungnahmen“ zu dem Problem einer unthematisierten „Sozialgeschichte der Philosophie“**, auch die Machtverhältnisse als Bedingung ihrer Voraussetzung betreffend, im Feld der Philosophie gibt. Und ich denke weiters, dass die **Philosophie eine guten Teil ihres „scholastischen Erbes“ durch einen engeren trans- und interdisziplinären Austausch** mit anderen Wissenschaften im Allgemeinen und den Sozialwissenschaften im Besonderen abarbeiten könnte:

„Es geht nicht nur darum, aus der **Analyse der sozialen Stellung**, von der aus die Diskurse über die Sozialwelt hervorgebracht werden-angefangen mit dem Wissenschaftlichkeit beanspruchenden Diskurs-, eine der **wirksamsten Waffen** der wissenschaftlichen und politischen **Kritik** des wissenschaftlichen und politischen Diskurses und ganz besonders der **politischen Ausbeutung „wissenschaftlicher“ Legitimität** zu machen. Im **Gegensatz zur personalistischen Negation**, die unter Ablehnung der wissenschaftlichen Objektivierung nur eine Phantasie oder einem Wahnbild entsprungene Person konstruieren kann, ermöglicht die soziologische Analyse, besonders wenn sie **sich in die eigentliche ethnologische Tradition der Erforschung von Klassifizierungsformen** einreicht, eine echte **Wiedergewinnung des Ichs durch die Objektivierung** der um einen behaupteten Ort der Subjektivität, z.B. der um die **sozialen Kategorien des Denkens, der Wahrnehmung und des Werturteils** geisternden Objektivität. Diese Kategorien nämlich sind das **ungedachte Prinzip jeder Vorstellung von der sogenannten äußeren Welt.** Indem sie die Entdeckung der **Äußerlichkeit im Herzen der Innerlichkeit, der Banalität in der Illusion der Seltenheit, des Gewöhnlichen im Streben nach dem Einzigartigen** gewinnt, **denunziert die Soziologie nicht nur alle Hochstapelei der narzißtischen Ichbezogenheit.** Sie bietet auch das vielleicht

³⁴ Bourdieu: 2001. S.21

³⁵ Bourdieu: 2001. S.7

³⁶ Bourdieu: 2001. S.18

einziges Mittel, und sei es auch nur über das Bewußtsein der Determiniertheiten, dazu beizutragen, etwas wie ein Subjekt zu konstituieren, eine Aufgabe, die sonst den Kräften der Welt anheimfällt.“³⁷

2.1 Für eine stärkere Allianz der Philosophie mit den Sozialwissenschaften

Mit Richard Shusterman plädiere ich hier für eine stärkere Allianz zwischen der Philosophie und den Sozialwissenschaften, für eine stärkere Allianz zwischen der Philosophie und allen anderen wissenschaftlichen Disziplinen, weil ich die interdisziplinäre Ausrichtung der Philosophie für die interessanteste Entwicklung innerhalb der Philosophie selbst halte.

Weiters versuche ich in der Psychologie aktuelle Tendenzen zu finden, die ein stärkeres Verhältnis zu den anderen Sozialwissenschaften betonen und ausarbeiten, was ich im Ansatz Groebens als einem Versuch gefunden zu haben glaube.

Die Konstruktion eines Ansatzes sozialwissenschaftlicher Psychologie und der Einsatz wissenschaftstheoretischer und -historischer (Monismus, Dualismus) Argumente und Konzepte bei Groeben, die sich auch auf philosophische Traditionen (Leib-Seele bei Stefan Hölscher) beziehen, ist auf die Kompetenzen, die in den einzelnen Disziplinen erarbeitet werden und deren interdisziplinäre Wahrnehmbarkeit angewiesen. Wie philosophische Wissenstraditionen in den Konzepten Bourdieus immer wieder wichtige Bezugspunkte sind, so weist Groeben darauf hin, dass in psychologischen Theorien implizit philosophische (metaphysische, ontologische) Annahmen enthalten sind, also Bezüge vorgenommen werden, die es transparent zu machen gilt. Bei Groeben beinhaltet dieser Bezug auf philosophische Traditionen eine Möglichkeit zur besseren Kritik der psychologischen Theorien und ihrer weltanschaulichen Implikate, während bei Bourdieu das Verhältnis zur Philosophie eines ist, das Bezüge herstellt, um die eigenen Konzepte auszuarbeiten, das sich aber nicht so sehr auf die kritischen Möglichkeiten der Philosophie selbst verlässt, sondern die Soziologie als eine „Konkurrenzdisziplin“ aufbaut, die jene kritischen Potentiale entfalten soll, welche die Philosophie nicht geleistet hat (siehe *Méditations pascaliennes*).

Das Verhältnis dieser Diplomarbeit zur Philosophie schließlich wird durch diese Zugänge der TheoretikerInnen bestimmt, die ich hier behandle, d.h., dass in dieser Diplomarbeit deutlich zum Ausdruck kommen sollte, dass ich die (so weit wie möglich) explizite Thematisierung und Reflexion von philosophischen, weltanschaulichen und ideologischen Argumentationskreisen/-traditionen für sehr wichtig halte. Die philosophische Arbeit als Profession durch die Lehrenden, das Institut, und Teile der Philosophiegeschichte kennengelernt zu haben, bedeutet zumindest von der Tendenz her dem sektiererischen Sich-Abschließen/der Immunisierung und dem Eliminieren der Gegenpositionen, das immer wieder bedrohliche Szenarios in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen entstehen lässt, einen Hinweis darauf entgegenzusetzen, dass ein „Entkommen“ aus den Konflikten um „philosophische“, „weltanschauliche“ und politische Auseinandersetzungen (und sei es um den Preis der Vernichtung der Gegner) langfristig nicht möglich ist. Philosophie studiert zu haben (kann bedeuten) bedeutet zumindest zu wissen, dass es sehr differenzierte ganz unterschiedliche Wissenstraditionen

³⁷ Pierre Bourdieu: 1993a. S.44f

und damit verbundene Aporien in Bezug auf als wichtig wahrgenommene Bereiche menschlichen Lebens in unterschiedlichen Kulturen gibt und dass dieses Wissen in unterschiedlicher Weise zugänglich ist. Durch die Soziologie Bourdieus kann deutlich gemacht werden, dass die Produktion dieser philosophischen Traditionen/Schulen selbst von Interessenslagen und historisch-sozialen Dynamiken abhängig ist, welche diese philosophischen Traditionen selbst jedoch nicht als ihre eigene Begründung angeben würden (wobei dies aber auch von der Tradition abhängig ist). Zu welcher Subdisziplin der Philosophie diese Arbeit am meisten Affinitäten hat, ist eine Frage, die mir zu beantworten selbst schwerfällt, sicherlich sind die Bezüge zur Anthropologie, zur Sozialphilosophie oder auch zur „Philosophie der Psychologie“ am Stärksten angesichts des Problems „der Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen“, ich werde aber auch auf Probleme der Wissenschaftstheorie (-soziologie), wie die „soziale Konstituierung“ von Konzepten und die Schwierigkeiten von Interdisziplinarität stoßen, weiters gehört diese Arbeit vielleicht auch in den weiteren Umkreis der politischen Philosophie.

Es gelingt Bourdieu sehr überzeugend, klar zu machen, dass sein Ansatz (kritische) Arbeit leisten kann (ich denke dabei z.B. an die Kritik der scholastischen Vernunft), die jene sozial-historischen Produktionsbedingungen von Philosophie zum Thema macht, welche Philosophie bei all der traditionell begründeten „Radikalität“ der Infragestellung ihrer Selbstbegründung zu stellen sich nicht und nicht durchringen kann.³⁸ Einem Ansatz, der die Begründung von philosophischem Denken außerhalb dessen (seiner selbst) zu verorten versucht, muss durch den angemessenen Souveränitätsentzug von Seiten der Philosophie eher mit Distanz und Desinteresse begegnet werden.

Shusterman, auf den ich im Folgenden eingehe, schlägt sich mit dieser Problematik, ob Bourdieus Konzepte Thema philosophischer Auseinandersetzungen sein dürfen oder nicht herum, und versucht eine Begründung für die Herausgabe seines Bandes (mit Arbeiten von PhilosophInnen wie Judith Butler, die genau dieses tun) zu geben, der die Antwort auf diese theoretische Frage aber faktisch bereits mit Ja beantwortet. Über das Denken eines Angehörigen einer anderen Disziplin zu sprechen, dieses sogar normativ zu besprechen (als Produktionszentrum von Konzepten, die zur weiteren Gedankenführung anregen sollen), bedeutet schon eine Verletzung, weil dieser Akt implizit darauf hinweist, dass es Defizite in der eigenen Disziplin anzuerkennen gibt, und solche Arten der Verletzung, die als Entwertung der eigenen Disziplin verstanden werden können, werden im Allgemeinen nicht unwidersprochen hingenommen. Wird die eigene Disziplin schon aus dem Blickwinkel einer anderen Disziplin kritisiert, muss diese kritische Arbeit zumindest insofern distanziert werden, als ihr als Prädikat „ist philosophisch“ abgesprochen werden muss. Die Antworten auf die Frage: „Ist es philosophisch/unphilosophisch einen Soziologen über die Philosophie zu befragen?“, fallen unterschiedlich aus, je nachdem wie sehr es als notwendig empfunden wird, sich an den Grenzgebieten der eigenen Disziplin,

³⁸ Was sie in Bezug auf sich selbst nicht kann, ist in Bezug auf die Formulierung einer Gesellschaftstheorie, einer Theorie vom Sozialen und schließlich einer Theorie von den Sozialwissenschaften aber um so bedeutender, um so mehr als die empirischen Arbeiten Bourdieus seine Konzepte sehr sehr interessant machen (und umgekehrt) und genau dieser starke empirische Bezug in der Philosophie nicht im selben Maß als Einsatz zum Zug kommen kann, selbst bei einer explizit empiristisch konzipierten Philosophie. Wer darauf angewiesen zu sein meint, Erkenntnisse über die soziale Welt nicht nur als konkret/persönliche, sondern auch innerhalb einer aktuellen Theorie von der sozialen Welt kennenlernen zu wollen, wird früher oder später (zumindest in der nächsten Zeit noch) auf Bourdieu stoßen, auch wenn dieser Vielen nicht als Philosoph gilt.

trotz der damit verbundenen Sensibilitäten, mit den Wirkungen und Kommunikationsangeboten oder –geboten anderer Disziplinen auseinandersetzen zu müssen.

2.1.1 Philosophische Lehrmeinungen erhalten/bilden ihre Bedeutung durch ihre soziale Position im intellektuellen Feld

Ich möchte nun einige Passagen aus Richard Shustersmans einführendem Essay „Bourdieu as Philosopher“³⁹ referieren. Shusterman beschreibt eingangs den großen Einfluss, den die Bourdieu-Rezeption in der Englisch-sprachigen Welt vor allem auf die Soziologie und Anthropologie gehabt hat, und betont, dass es neben diesen beiden Feldern in Bourdieus Werken ein besonderes Augenmerk auf philosophische Problemstellungen gibt, die er auf die Themen Sprache, Handlung, Wissen und Mentales, bezieht.

Als weiteres Merkmal des „Philosophen Bourdieu“ bezeichnet Shusterman die **kritische Auseinandersetzung mit philosophischen Theorien der Vergangenheit und der Gegenwart**. Er betont die intensive und systematische Kritik Bourdieus an der Position eines philosophischen Intellektualismus, der **scholastischen Vernunft** (Shusterman verweist auf die Herkunft dieses Begriffs von J.L. Austin), die in den Büchern „Raisons pratiques“ und „Méditations pascaliennes“, sehr explizit gemacht wird. Das Vorhaben Shustersmans einen fruchtbaren Dialog zwischen Englisch-sprachigen Philosophen und Bourdieus Denken in Gang zu setzen wirft die Frage nach dem philosophischen Status Bourdieus auf, aber auch die Frage nach dem **aktuellen Selbstverständnis von Philosophie** und ihren Grenzen.

Richard Shusterman möchte das Selbstverständnis der Philosophie durch eine Allianz mit den Sozialwissenschaften gestärkt sehen.

Viele würden Bourdieu das Prädikat „ist ein Philosoph“ nicht zuerkennen, wobei die Zu- oder Aberkennung dieses Prädikats von dem **Verständnis von Philosophie** abhängig sei. Wenn „**PhilosophIn-sein**“ **bedeute eine akademische Stelle in einer Institution zu besetzen, die verwendeten Untersuchungsmethoden mit dem traditionellen Horizont der akademisch geübten Philosophie zu begrenzen**, so meint Shusterman, müsste Bourdieu das Prädikat „Philosoph“ aberkannt werden, was ihn aber gleichzeitig **in eine Linie mit Marx oder Weber** stellen würde, deren Methoden und Denken die **disziplinären Grenzen ebenfalls überschritten** hätten. Ein anderes Verständnis von Philosophie bietet Shusterman an, wenn er seine Thematisierung der Konzepte Bourdieus in dieser Publikation von philosophischen Aufsätzen begründet, indem er als „PhilosophI/en“ jemanden definiert, die/der geübt ist mit **philosophischen Traditionen umzugehen**, die/der bedeutsame Konzepte ausarbeitet, wie die Konzepte des Habitus, des Feldes, der *illusio*, welche sich auf zentrale etablierte philosophische Fragen beziehen lassen. Diese Konzepte sollen sich produktiv und kritisch mit vergangenen und gegenwärtigen philosophischen Diskursen auseinandersetzen und dabei die **Aufmerksamkeit führender PhilosophInnen** auf sich ziehen. Wobei Kritik an den institutionellen und traditionellen Formen von Philosophie nicht als Abwertung der philosophischen Traditionen missverstanden werden sollte (**dieser Zusatz weist aber auf die Gradwanderung hin, die ein solches Unterfangen bedeutet**).

³⁹ Richard Shusterman: 1999

Philosophie in diesem Sinne verstanden, lässt sich als Kategorie auf Bourdieu anwenden, wie Shusterman dies auch für die von ihm herausgegebene Publikation in Anspruch nimmt. Wenn Bourdieu in seinen Arbeiten Methoden der empirischen Sozialwissenschaften anwendet, verzichtet er damit nicht auf die Möglichkeiten **philosophischer Argumentation und Analyse**, sondern erkennt, nach Shusterman, die **Grenzen der philosophischen Arbeit und versucht sie durch andere Methoden der Untersuchung zu ergänzen**. Außerdem sollte die Professur für Soziologie am Collège de France, die Bourdieu ausübt, nicht das philosophische Studium an der École Normale Supérieure am Anfang seiner Karriere vergessen machen. Nachdem sich Bourdieu mit einer Arbeit zu Leibniz graduiert und die Agrégation, die zur Lehre an der Universität berechtigt, geschafft hatte, entschloss er sich dazu an der Universität von Algier Philosophie zu unterrichten. Trotz der Überzeugungsarbeit seines Lehrers Georges Canguilhem in Paris zu bleiben, ging Bourdieu nach Algier und die Beschäftigung mit der algerischen Gesellschaft weckte sein Interesse an ethnologischen und soziologischen Methoden. Shusterman ist sicher, dass jemand wie Bourdieu, der so genau die symbolischen Spieleinsätze und Machtstrategien in der akademischen Welt analysiert hat, sich das Risiko der Überschreitung und der damit verbundenen möglichen Vergeltungsmaßnahmen zu sehr bewusst gemacht haben muss, als dass er sich selbst gleichzeitig als Soziologe und als Philosoph bezeichnen würde.

Dennoch sieht ihn Shusterman **als gleichwertigen Partner in philosophischen Debatten**, betont den deutlich **erkennbaren Anspruch auf philosophische Erkenntnis** und bezeichnet vor allem eines der jüngsten Werke, die „Méditations pascaliennes“ als die Präsentation eines **Projekts einer „negativen Philosophie“** (Parallele zur kritischen Theorie), deren Aufgabe es ist, die scholastische Vernunft in ihren unreflektierten Voraussetzungen zu kritisieren. Bourdieus Arbeiten betreffen die meisten jener Sujets, die in der Philosophie selbst zum Thema gemacht werden, so **überschneiden sich seine Arbeiten inhaltlich mit einzelnen Subdisziplinen der Philosophie**: mit der Sprachphilosophie, der philosophy of action, der Epistemologie, der philosophy of mind and body, der Wissenschaftstheorie, der politischen Philosophie und der Philosophie der Erziehung, der Ethik und der Ästhetik. Als die wichtigsten Konzepte Bourdieus bezeichnet Shusterman das Konzept des Habitus, des Feldes, der *illusio*, der Strategie und des symbolischen Kapitals. Selbst für jene, so argumentiert Shusterman, die Bourdieu nicht als systematischen Philosophen betrachten können, der Theorien der Sprache, der Handlung, des Wissens, der Kunst, des Verhältnisses von Subjekt und Gesellschaft, Geist und Körper, in Form seiner Konzepte Habitus, Feld, symbolisches Kapital und *illusio* entwickelt hat, kann es deutlich werden, dass Bourdieu **„metaphilosophisch“** tätig ist. Für jene, die also nicht zugeben wollen und gute Gründe dafür haben, dass Bourdieu nicht philosophische Arbeit leistet, müsste es dennoch kenntlich werden, dass Bourdieu Relevantes über philosophisches Arbeiten zu sagen hat. Dies wird für Shusterman besonders deutlich, wenn er die Aufmerksamkeit auf die Méditations pascaliennes und die Raisons pratiques lenkt, in welchen Bourdieu mit Pascal für eine **selbstkritische Perspektive auf die Philosophie** plädiert. Die Mittel zur Entfaltung selbstkritischen Potentials sieht Bourdieu in den Möglichkeiten zur **Untersuchung historischer und sozialer Bedingungen der Entwicklung philosophischen Denkens**, seiner professionellen Strategien und disziplinären Spieleinsätze. Diese Forderung nach einem selbstkritischen Blick auf die eigene Disziplin, die Philosophie, und ihre Grenzen wird noch gesteigert, wenn Bourdieu die disziplinären Grenzen verlässt und sich der **Methoden der Soziologie und Ethnologie** bedient. Diese Forderung ist als Anspruch zu verstehen, eine „kollektive Reflexion“ herbeizuführen, die dazu führen soll die nicht artikulierten, typischer Weise **unbewussten sozialen Bedingungen und körperlichen**

Gewohnheiten, die Subjektivität und intersubjektive Beziehungen strukturieren, bewusst zu machen und auszusprechen.

Die Verwendung empirischer und statistischer Methoden, so Shusterman, könnte Bourdieu als einen Anhänger des Objektivismus erscheinen lassen, aber damit würde übersehen, dass es einen gewaltigen Impetus bei Bourdieu gebe, **Selbsterkenntnis** und dadurch mögliche Wege der **Emanzipation durch Selbstkritik** voranzutreiben und dadurch das **Subjekt zu ermächtigen**. Traditionelle Methoden der Introspektion reichten nicht aus, um die unbewussten, sozialen Strukturen zu beschreiben, welche das individuelle Bewusstsein formen. Soziologische Untersuchungsmethoden könnten helfen die Selbstwahrnehmungen der Individuen in Kontexte zu stellen, ohne deren Ergänzung, ein Verständnis der Erzählungen der Individuen reduktiv bliebe. Shusterman zitiert eine Stelle aus den Méditations:

„J'ai ainsi beaucoup appris de deux recherches qui, menées dans des univers socialement très éloignés – le village de mon enfance et les universités parisiennes –, m'ont permis d'explorer, en observateur objectiviste, certaines des régions les plus obscures de ma subjectivité.“⁴⁰

Die Absicht durch Selbstkritik mit Hilfe der Mittel soziologischer Analyse **soziale Emanzipation und Demokratisierung** voranzutreiben werden hier für Shusterman sehr evident, wenn Bourdieu sich an die Welten und Orte seiner Sozialisation macht, um die verborgenen Bedingungen seiner eigenen Determiniertheit zu zeigen. Bourdieu stellt damit nicht nur sich selbst Instrumente und Wege zur Verfügung wie individuelles Erleben, Denken, Handeln und individuelle Möglichkeiten, die nicht nur durch Introspektion zu erklären sind, auf anderem Wege erkennbar gemacht werden können, sondern gibt damit auch ein Stück weit ein „Instrument der Befreiung“ für all jene an die Hand, die sich mit Phänomenen der Herrschaft abmühen. Es ist ein nicht unwesentlicher Fortschritt klarer sehen zu können, woher das Leiden rührt; die aufgespürten Zusammenhänge öffentlich artikulieren zu können, käme einer auf „Befreiung“ gerichteten Intention auf der Hälfte des Weges bereits entgegen. Shusterman plädiert dafür, dass die kritische Arbeit der „Entzauberung“ durch den Hinweis auf soziale Phänomene, die Bourdieu leistet, **in einer Tradition philosophischer Kritik** steht, und **auch zu ihr gehört, wenn sie diese Kritik gegen die Philosophie selbst wendet**. Dennoch wäre es verwunderlich, wenn derartige Kritik an philosophischer Arbeit mit offenen Armen aufgenommen würde, Shusterman konstatiert statt dessen ein bewusstes Ignorieren und ein „Totschweigen“ von Seiten der PhilosophInnen, bzw. die Stellungnahme, Bourdieus Arbeit wäre nicht philosophisch. Shusterman hat gegen diese Stellungnahme etwas mit der Herausgabe des Bandes getan, aus dem ich eben referiert habe.

2.1.2 „würde ich mich wahrscheinlich als genetischen Strukturalisten definieren“

Um den Hinweisen, die Shusterman gibt, Bourdieus Arbeiten/Konzepte wären für philosophische Debatten relevant, einen Blick auf die historische Einbettung Bourdieus in die wissenschaftliche Landschaft Frankreichs und deren heftige Auseinandersetzungen und aber auch Untrennbarkeiten von Soziologie und Philosophie, folgen zu lassen, werde ich im Folgenden einen Teil aus der „Geschichte des Strukturalismus“ von Francois Dosse⁴¹ referieren. Es muss gesagt werden, dass Dosses Blick auf Bourdieu insgesamt gesehen polemisch ist, und ich seinen Urteilen gegenüber daher distanzierter bin.

⁴⁰ Pierre Bourdieu: 1997. S.12f

⁴¹ Francois Dosse: 1997. S. 366ff

Dosse beginnt sein Bourdieu-Kapitel „Ein Mittelweg: der Habitus“ mit einer Datierung der scheinbar einsetzenden „Auflösung des Strukturalismus“ im Jahr 1975, das auch zugleich das Jahr der Gründung der Zeitschrift „Actes de la recherche en sciences sociales“ durch Pierre Bourdieu ist. Nach Dosse führt Bourdieu mit diesem Projekt das „strukturalistische Paradigma“ fort, verändert es aber in ganz bestimmten Hinsichten. Ein Kritikpunkt bezieht sich auf den strukturalistischen Marxismus wie er von Althusser vertreten wurde, wobei Dosse hier folgendes Bourdieu-Zitat einführt:

„Ich wollte, wenn Sie so wollen, die leibhaftigen Akteure wieder ins Spiel bringen, die durch Lévi-Strauss und die Strukturalisten, zumal Althusser, dadurch eskamotiert worden waren, daß man sie zu Epiphänomenen der Struktur erklärt hatte.“

Als einen Vertreter des Althusserischen Marxismus griff Bourdieu Étienne Balibar in den „Actes de la recherche“ unter anderem deswegen an, so Dosse, um die „Vorherrschaft der Philosophen“ über die Soziologie zurückzudrängen und das Projekt einer **Einheit der Sozialwissenschaften** durch eine **von der Philosophie emanzipierte Soziologie** verfolgen zu können. Bourdieu verwehrt sich gegen das Monopol auf die Definition von Wissenschaftlichkeit, das von den Philosophen (Althusserianern) ausginge.

Ausgehend von den Entwicklungen der **Linguistik in den sechziger Jahren** (Chomsky), entwickelte Bourdieu durch seine Konzepte des Habitus und des praktischen Sinns ein neues Paradigma, das dem strukturalistischen Verständnis, „eine **Handlung sei ein automatischer Vollzug einer Regel**“, entgegengesetzt war und den Anspruch verfolgte, die Alternativen von Subjektivismus und Objektivismus zu überwinden.

Dosse rekonstruiert, dass Bourdieu sich in Anschluss an **Chomskys „generative Grammatik“** gegen einen Strukturalismus wie er von Piaget und Goldmann vertreten wurde richtete und er es zu diesem Zeitpunkt als wichtiges Zugeständnis erachtete von sich auszusagen, er würde sich **„wahrscheinlich als genetischen Strukturalisten definieren“**.

Angeregt durch die Zusammenarbeit mit dem Soziolinguisten Encrevé versucht Bourdieu die Unterscheidung von Chomskys „Kompetenz- und Performanzmodellen“ in das Habitus-Konzept einzubauen, das als **„Veräußerlichung der Verinnerlichung“** gedacht wird:

„Wie das Kompetenzmodell generiert der Habitus Praktiken, ein System von Performanzen: „Nicht zuletzt ging es mir darum, mich dem mechanistischen Ansatz ebenso bei Saussure (...) wie im Strukturalismus kritisch abzusetzen. Hierin Chomsky nahestehend (...), bei dem ich das gleiche Bemühen spürte, der Praxis eine aktive, schöpferische Dimension zuzuschreiben (...).“⁴²

Die „Kompetenzen“ Chomskys werden im Gegensatz zu diesem von Bourdieu in den **„Dispositionen“**, den „sozialen Repräsentationen“ und Praktiken, also **auf einer sozialen und nicht einer biologischen Ebene** angesiedelt. Der zweite Einfluss, der es Bourdieu ermöglicht, den objektivistischen Tendenzen im Strukturalismus entgegenzuwirken, geht von der analytischen Philosophie aus (dazu ein Verweis auf den Artikel von R. Shusterman (1999): Bourdieu and Anglo-American Philosophy), und hier verwandelt sich das Verhältnis, das sich anfangs als ein antagonistisches zwischen marxistischer Philosophie und Bourdieu zeigte, in ein **kooperatives Verhältnis** (zwischen anglo-amerikanischer Philosophie und den Konzepten Bourdieus). Durch die **Sprechakttheorie von Austin** kann dem Subjekt

⁴² Dosse: 1997, S. 368

im Gegensatz zur Struktur der Sprachregeln eine neue, stärkere Position zukommen und außerdem wird es so möglich über die Analyse der „Parole“/des Sprechens und der Sprechakte die **gesellschaftliche Referenzsituation** in die Theorie hineinzunehmen. Die performative Funktion von Sprache bringt die Sprechakte in die Nähe des Charakters von Handlungen, wobei die Konvention und gesellschaftliche Situation eine wichtige Rolle spielen.

Ein dritter wichtiger Einfluss bezüglich des Habitus-Konzeptes kommt von **Wittgenstein** her, der durch seine Beschäftigung mit der **Notwendigkeit** auf die Frage nach ihrer Entstehung antwortet:

„ (...) daß die Notwendigkeit nicht auf einer Übereinstimmung der instituierten Regeln mit der natürlichen Wirklichkeit beruhe, sondern vielmehr einem Zusammenspiel menschlicher Praktiken entspreche und daher ihren Ursprung in der Institution der Menschen selbst finde (...)“⁴³

Der Begriff des Habitus wurde von Aristoteles eingeführt, von Thomas von Aquin und viel später von Soziologen (Weber bis Durkheim) wieder aufgenommen. Während AutorInnen in der **aristotelischen Tradition** den Habitus innerhalb des menschlichen Bewusstseins verorten, ist das bei Bourdieu überhaupt nicht der Fall. Dosse kommt, um diese **Vermittlung von Unbewusstem und Bewusstem** im Konzept Bourdieus zu zeigen, auf den Begriff der Strategien zu sprechen, die als genau so eine Vermittlung gedacht werden, nämlich als intentional gerichtete Vorgehensweisen ohne dahinter zu vermutende bewusste Intentionen. Was ich nicht ganz begreifen kann, ist die Kritik, die Dosse hier anbringt, dass er die habituellen Dispositionen als Möglichkeitsbedingung für die Praktiken ansetzt, was ich noch nachvollziehen kann, und **sie (die Dispositionen) aber damit der Tradition des Strukturalismus folgend „der Struktur“ im Gegensatz zu „den Praktiken“ zuordnet. Ich denke nicht, dass Bourdieu die Dispositionen, Strategien und den Habitus als „nomothetische Bestimmungen“ im Sinne einer Struktur verstanden wissen will, die den Praktiken selbst „als Vollzugsnormen“ vorgelagert sind.**

Dosse zieht den Schluss, dass es Bourdieu nicht gelungen sei, die objektivistischen Tendenzen des Strukturalismus hinter sich zu lassen, da „die objektiven Strukturen völlig unabhängig vom Bewusstsein der Akteure“ angesiedelt seien. Mit Boudon polemisiert Dosse, dass Bourdieu **keine Autonomie denken** könne, außer „die Autonomie, sich Illusionen zu machen“⁴⁴, wobei Dosse im Nachhinein klar macht, dass sich Bourdieu durch seine Vermittlung zwischen Subjektivismus und Objektivismus die Kritik der Vertreter von beiden Seiten zuzieht, von Lévi-Strauss auf der einen Seite und von Boudon (methodologischer Individualismus) auf der anderen Seite. Dieses vermittelnde Konzept ist das Konzept des Habitus:

„Zwischen das System der objektiven Regelmäßigkeiten und das System der unmittelbar beobachtbaren Verhaltensweisen schaltet sich stets ein Vermittelndes, nämlich der Habitus als geometrischer Ort der Determinierungen, und zwar der Bestimmung der gelebten Wahrscheinlichkeiten und Erwartungen, der objektiven Zukunft und des subjektiven Vorhabens.“⁴⁵

In diesem Zitat wird der Habitus als Instanz klar von dem „System der objektiven Regelmäßigkeiten“ einerseits und den „beobachtbaren Verhaltensweisen“ andererseits unterschieden, er kann also nicht mit einer scheinbar nomothetischen Struktur noch mit den Letztere scheinbar nur vollziehenden Praktiken gleichgesetzt werden wie Dosse dies oben andeutete, denn alle drei Instanzen sind anders zu verstehen.

Die Struktur ist nicht die unmittelbar, alleinig determinierende, Fäden ziehende Autorität, die zu erfüllende Regeln vorgibt und die Praktiken sind nicht die Marionetten dieser Struktur, sondern wirken selbst

⁴³ Dosse: 1997. S. 369

⁴⁴ Dosse: 1997. S. 370

⁴⁵ Dosse: 1997. S. 371

konstituierend für den sozialen Raum. Der Habitus ist kein durch die Struktur gespeichertes Programm, das so vermittelnd die Praktiken anleitet, denn auch hier sind die Praktiken selbst als Vermittelnde zwischen Struktur und Habitus zu denken. Die Inkorporation der Praktiken, der Aufbau der Dispositionen zu einer „individuellen Spur einer ganzen kollektiven Geschichte“ erfolgt ja über die Präsenz von Praktiken, die objektiv beschrieben, sich zu einer Struktur zusammenfassen lassen. Die Geschichte des Habitus wiederum wirkt verändernd auf Praktiken, die wiederum durch objektive Methoden gelesen eine Struktur ergeben können.

In Bezug auf das Verhältnis „Philosophie und Bourdieu“ macht Dosse noch eine relevante (wenn auch polemische) Bemerkung, wenn er die „Feinen Unterschiede“ besprechend bemerkt, dass Bourdieu in dieser Arbeit eine Kritik der Darstellung der Ästhetik durch Kant in der Kritik der Urteilskraft leistet:

„Bourdieu verfolgt also ausdrücklich die Auseinandersetzung des Soziologen mit der Philosophie. Er hält seine Position für fundierter als die des Philosophen, weil sie sich auf wissenschaftliches, statistisches Material stützt. Der König Soziologe, um einen Ausdruck von Jacques Rancière aufzugreifen, glaubt, das traditionelle Herangehen an das Kunstwerk als eigentliche und rein ästhetische Empfindung überwinden zu können. Jede ästhetische Kennzeichnung der künstlerischen Werte wäre also nach Bourdieu lediglich eine Form der Verleugnung der dem etablierten Klassifikationsmodus der Geschmäcker inkorporierten gesellschaftlichen Verhältnisse.“⁴⁶

In diesem Zitat schlägt das Konkurrenzverhältnis zwischen Soziologie und Philosophie wieder durch, das mit Althusser am Anfang angeklungen ist, versteckt aber etwas die Tradition der sehr engen Bezugnahme zwischen Philosophinnen und Soziologinnen in Frankreich. Wie Bourdieu dies in seinem Aufsatz „Tod und Wiederauferstehung einer Philosophie ohne Subjekt“ klar macht, erlaubt die enge institutionelle Verflochtenheit der akademischen Sozialisationsinstanzen (École Normale Supérieure) in Frankreich, und das heißt Paris, dieses nahe konfliktuelle, aber auch kooperierende Verhältnis von Philosophie und Soziologie, wie auch im Folgenden noch genauer referiert werden soll.

Bezugnehmend auf den „Sozialen Sinn“ verweist Dosse darauf, dass Bourdieu am strukturalistischen Paradigma Kritik übt, wenn er sagt, dass die Hauptschwierigkeit aller Strukturalismen in der Trennung zwischen dem grammatischen Regelkompendium der **Sprache** einerseits und der Praxis des **Sprechens** andererseits zu suchen ist. Der strukturalistische „Regelbegriff“ soll von der Praxis/dem praktischen Sinn abgelöst werden, wenn Bourdieu die Annahme von „Verwandtschaftsregeln“, wie Lévi-Strauss sie tätigte, zurückweist und stattdessen von „Heiratsstrategien“ und „Gebrauchsweisen der Verwandtschaft“ spricht.

Dosse schließt seine Behandlung Bourdieus Habitus-Konzepts als eines versuchten Mittelweges (um einer objektivistischen Philosophie, welcher der Strukturalismus mit seiner Problematik zugeordnet wird, zu entgehen) mit dem Resumée, dass Bourdieu weniger einem Subjektivismus (Sartrescher Provenienz) verpflichtet sei, als vielmehr im **objektivistischen Gestus der Strukturalismen verhaftet bliebe**:

„Als Produkt des Habitus setzt das Bourdieusche Subjekt nach Alain Caillé implizit eine Trauerarbeit voraus, die sich proportional zur Unerfülltheit der sozialen Anerkennung in Form des ökonomischen und kulturellen Kapitals verhält, womit „das Subjekt nichts anderes wäre als die Summe seiner Verzichtleistungen“, das heißt ein völlig auf die eigentumsrelevanten äußeren Zwänge reduziertes Wesen, ein Umkehrbild des Sartreschen Subjekts.“⁴⁷

⁴⁶ Dosse: 1997. S. 373

⁴⁷ Dosse: 1997. S. 378

Ich denke, dass diese Beurteilung Bourdieus so wie sie hier argumentiert wurde sehr verkürzt ist, und dass sie das ist, um dem Fortgang einer theoretischen Entwicklung im Buch über die „Geschichte des Strukturalismus“ nicht im Wege zu stehen. Es ist eine besonders uninteressante Art eine Geschichte von etwas zu verfassen, indem den „fortschreitenden Elementen“ nachgewiesen wird, dass sie sich doch nicht von den Ausgangselementen unterscheiden. So entsteht eine Geschichte, die nichts anderes aussagt, als dass ständig dieselben Gedankenkonstrukte, eben die „strukturalistisch genannten“ anzutreffen sind, es wäre auch für den Fortgang einer Geschichte, die synthetisiert und eine Geschichte erzählen will, schwierig auf etwas zu stoßen, das anders ist als das, was ohnehin schon gewusst und auf das abgezielt wird. So verwundert es nicht, wenn Dosse mit Befriedigung, um zum nächsten Kapitel übergehen zu können feststellt, dass Bourdieu auch nicht den Stein der Weisen gefunden hat, d.h. Subjektivismus und Objektivismus vermittelt hat, auch wenn sein Versuch als „verdienstvoll“ zu bezeichnen ist.

Was aber an Dosses Artikel sehr hilfreich war, sind einzelne Verweise auf das Verhältnis von Philosophie und Soziologie wie es für die Arbeiten Bourdieus und dieses Kapitel wichtig ist, und zwar gesehen von einer kritischen mäßig interessierten Außenposition. Im Folgenden möchte ich Bourdieu und Passeron selbst referieren, die auf eine eingehendere Weise zum Verhältnis von Soziologie und Philosophie in Frankreich Stellung nehmen und damit auch ein Bild jenes Raumes zeichnen, das sie in ihrer eigenen Sozialisation beeinflusst und bedingt hat.

2.1.3 Konflikte um Abgrenzung und Integration zwischen Philosophie und Soziologie in Frankreich nach Bourdieu/Passeron (1969)

Der Aufsatz „Soziologie und Philosophie in Frankreich seit 1945: Tod und Wiederauferstehung einer Philosophie ohne Subjekt“⁴⁸ soll Auskunft über die Geschichte einer Beziehung zweier Disziplinen in Frankreich geben, die hier deshalb wichtig ist, weil dadurch einige Züge im Verhältnis zwischen Bourdieus Arbeiten und der Philosophie deutlicher werden können.

Der erste Teil des Aufsatzes beschäftigt sich mit der **Vor- und Zwischenkriegszeit**, die stark von der Bedeutung **Durkheims** geprägt ist, der zweite Teil geht auf die Situation der französischen Intellektuellen in der **Nachkriegszeit** ein, die sich sehr um **Sartre** dreht, der dritte Teil ist dem **Beginn der empirischen Sozialforschung** gewidmet, der vierte Teil setzt sich mit den **Zugeständnissen** auseinander, welche die Soziologie macht, um akzeptiert zu werden, der fünfte Teil versucht das Verhältnis von Intellektuellen und **sozialem Wandel** zu fassen und der sechste Teil beschäftigt sich mit der **Organisationsstruktur des intellektuellen Feldes**. Ich werde nicht alle Kapitel und nicht alle Kapitel gleichmäßig referieren, sondern mich auf jene Passagen beschränken, die die Beziehung zwischen Philosophie und Soziologie näher beleuchten.

2.1.3.1 Durkheims Abgrenzung zur Philosophie und doch implizite Philosophien in der Soziologie

Was im ersten Teil als **Ziel des Aufsatzes** formuliert wird, lautet dahingehend, dass die **Bedeutung der Lehrmeinungen** herausgearbeitet werden soll, indem die **sozialen Positionen im intellektuellen Feld** mit den vertretenen philosophischen Positionen in Beziehung gebracht werden sollen. Es ist explizit von „**philosophischen Haltungen**“ die Rede, obwohl dieser Aufsatz als eine „Soziologie der Hauptströmungen der Soziologie“ bestimmt wird; das Einnehmen „philosophischer“ Positionen oder die Zuschreibung z.B. einer „Philosophie ohne Subjekt“ zeigt deutlich, dass das **Prädikat des „Philosophischen“** auch in der **französischen Soziologie** sehr intensiv Verwendung findet, was nicht nur auf eine sprachliche Gepflogenheit, sondern auch auf eine **personelle und inhaltliche Verflechtung** schließen lässt. Mehr Interesse bekunden die beiden Autoren Passeron/Bourdieu an dem **Implizit-Ungesagten** als am wiederholten Referat des Gehalts der Werke, wie sie mit A.O. Lovejoy betonen:

„(...) gibt es zunächst einmal implizite oder nicht völlig explizite *Annahmen*, oder mehr oder weniger *unbewußte geistige Gewohnheiten*, die die Gedanken eines Individuums oder einer Generation prägen. Es ist diese Art von Glauben, die so selbstverständlich erscheint, daß sie eher stillschweigend vorausgesetzt als förmlich zum Ausdruck gebracht und argumentativ vertreten wird. Diese Denkweisen erscheinen derart natürlich und unausweichlich, daß sie einer logischen, bewußten Überprüfung gar nicht zu bedürfen scheinen; sie sind oft für den Charakter entscheidend, den die Doktrin eines Philosophen annimmt, und noch öfter prägen sie die vorherrschenden intellektuellen Tendenzen einer Epoche.“⁴⁹

Die **enge Beziehung zwischen Philosophie und Soziologie** in Frankreich ist für die Autoren Grundlage ihrer Überlegungen und sie distanzieren sich damit vom Verständnis einer Soziologie, die um als wissenschaftlich zu gelten nach dem Zweiten Weltkrieg Verbindungen mit der Philosophie zurückwies. Dieser Anspruch auf von der Philosophie zu unterscheidende Wissenschaftlichkeit wird von den Autoren selbst als ein Spieleinsatz einer bestimmten Auffassung von

⁴⁸ Bourdieu/Passeron: 1981

⁴⁹ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 497

Wissenschaftlichkeit in einem bestimmten Bereich des wissenschaftlichen Feldes angesehen, wobei jede dieser sozialen Positionen innerhalb eines wissenschaftlichen Feldes als mit **impliziten Philosophien** verbunden angenommen wird:

„Den Triumph der Durkheim-Schule durch den Rückgriff auf die von Durkheim und seinen Anhängern besetzten Machtpositionen in den Universitäten zu erklären heißt, das Ausmaß zu übersehen, in dem die anscheinend rein wissenschaftlichen Auseinandersetzungen über die Durkheim-Schule⁵⁰ Teil der politischen und religiösen Konflikte der Epoche gewesen sind; es werden bei dieser anscheinend nur soziologischen Beschreibung wichtige, ihr zugrundeliegende philosophische Vorannahmen deutlich.“⁵¹

Dieses Beharren auf der Annahme, bzw. dem Transparent-machen von philosophischen Implikationen in der Soziologie/ den Sozialwissenschaften verbindet die Autoren mit einem Ansatz wie dem N. Groebens, dem deutschen Psychologen, dessen Programmatik einer sozialwissenschaftlich orientierten Psychologie in einem eigenen Kapitel besprochen wird (3.1).

Die Autoren betonen, dass in der Geschichte der französischen Soziologie meist **Tatsachenbeschreibungen epistemologische Fragestellungen verdecken**, die erkennbar zu formulieren wären, weil um sie ganze Debatten kreisen, die aber ihren Gegenstand zugleich verleugnen. Die **Soziologie** ist für die Autoren in jeder Phase ihrer Entwicklung durch **ihre Verknüpfung mit philosophischen Positionen** gekennzeichnet und die Position, welche die jeweiligen VertreterInnen der Soziologie zur Philosophie einnehmen, spiegelt diese **in den Soziologien integrierten philosophischen Implikationen** wieder.⁵²

Die Existenz von philosophisch antagonistischen Positionen, die in wissenschaftlichen Feldern implizit eingesetzt werden wird besonders augenfällig, wenn eine **neue philosophische Position** das Spielfeld betritt, wie dies die Autoren für die „**Anthropologie ohne Subjekt**“ konstatieren, wobei diese Anthropologie von ihren GegnerInnen als gegen humanistische Werte (Freiheit der Person, des Willens, des Bewusstseins, der Vernunft...) gerichtet wahrgenommen wird. Als Vertreter dieser „Anthropologie ohne Subjekt“ nennen die Autoren **Lévi-Strauss**, dessen Vermittlung in Richtung der Phänomenologie aus dem Vorwort zu „Sociologie et Anthropologie“ die Autoren beispielhaft zitieren, in welchem die „unbewußten Formen des Geistes“ (die objektiv erfasst werden) ebenso zu einer „Subjektivation“ führen wie die Psychoanalyse.

Es kommt zu einer Festigung der **Akzeptanz von Soziologie und Ethnologie in der Philosophie** und im Verlaufe dieses Prozesses werden sich die SoziologInnen mehr und mehr **ihrer philosophischen Implikate/Positionen** bewusst, während die **Philosophen in die Defensive** geraten. Um konkreter zu sagen, worauf sich diese Überlegungen beziehen, zitieren die Autoren Marcel Mauss (1933) und Raymond Aron (1937):

„Die alten Widersacher haben ihre Waffen noch nicht niedergelegt; die Antagonismen dauern an und haben sich vervielfacht. Besonders in Frankreich haben die Philosophen ihre Rolle als Kritiker energisch praktiziert. Im *Problème de la conscience* sieht Brunsvic zum Beispiel den Soziologen noch immer in jener Falle, in der seiner Ansicht nach bereits Comte, ebenso wie vor ihm Bonald gesteckt hatte und aus der seines Erachtens auch Durkheim nicht entschlüpfen konnte-als seien derartige dialektische und historische Argumente für den Fortschritt einer Wissenschaft von irgendeiner Bedeutung! Obwohl Bergson in *Les deux sources de la religion et de la morale* bereit ist, den Anteil zu billigen, den Soziologen einschließlich Durkheims und anderer für das Voranschreiten des Wissens über diese Gegenstände beigetragen haben, verweist er dennoch den Gegenstand, den die Soziologen

⁵⁰ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 501

„Denn, um es allgemeiner auszudrücken, es leben heute alle Wissenschaften vom Menschen im Hause Durkheims, auch wenn sie es nicht wissen, weil sie durch die Hintertür eingetreten sind.“

⁵¹ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 498

⁵² Bourdieu/Passeron: 1981. S. 498

„Wenn die Soziologie in jeder Phase ihrer Entwicklung, ob sie es nun will oder nicht, ob sie sich dessen bewußt ist oder nicht, philosophische Überzeugungen ausdrückt, können dann die Beziehungen zwischen der Soziologie und der Philosophie nicht sehr verschiedene Formen und Bedeutungen annehmen?“

untersuchen, in den Bereich des „Geschlossenen“ (clos), Erstarren. Der Psychologie, Philosophie, ja gar dem Mystizismus behält er die Erforschung dessen vor, was innerhalb von Moral und Religion offen, lebendig, wahrhaft psychisch und kreativ ist (Mauss. 1933).

Der philosophisch und wissenschaftlich komplexe Charakter der Soziologie Durkheims erklärt die von ihr hervorgerufenen Kontroversen und die verschiedenen Arten von Widerstand, denen sie begegnet ist. Widerstand von den Philosophen-im Namen positiver Wissenschaft hat Durkheim die Philosophie ausgetrieben, nur um, wie es scheint, mit einer neuen angeblich wissenschaftlichen Philosophie zu enden; Widerstand von unabhängigen Soziologen-weniger systematisch und ängstlich darauf bedacht, die Ansprüche der neuen Disziplin (...) in engeren Grenzen; und schließlich und vor allem Widerstand von den Katholiken, die in dieser Schöpfung staatlicher Professoren einen Ausdruck von Laienmentalität und modernem Materialismus, eine Waffe gegen Religion und Spiritualismus, sahen. *Die Soziologie sah sich wohl oder übel in den traditionellen Konflikt zwischen katholischer Kirche und Vernunft hineingezogen*, und deshalb muß man in Frankreich eine Unterscheidung zwischen katholischer und universitärer Soziologie treffen, wofür letztere vor allem unter dem Einfluß von Durkheim gestanden hat (Aron. 1937).⁵³

In diesen Zitaten kommt das konkurrenzierende Verhältnis zwischen Philosophie und Soziologie sehr klar zum Ausdruck und es wird auch deutlich, dass dieses konkurrenzierende Verhältnis der beiden Disziplinen nicht ausschließt, dass Arbeiten, Positionen und Entwicklungen der jeweils anderen Disziplin im eigenen Feld zu Verschiebungen, Integration und Distinktionen der vertretenen Richtungen führt, da es hier ganz enge Verknüpfungen von philosophischen Positionen und soziologischen Schulen gibt wie der Hinweis Arons auf die Durkheimsche Soziologie und die katholische Soziologie es klarer nicht machen könnte.

Die Autoren setzen fort, indem sie auf **Durkheims Auseinandersetzungen mit und Zugeständnisse an eine scholastisch orientierte Philosophie**⁵⁴ und deren Orthodoxie hinweisen, die ihn dazu bewog, wie in den Protokollen der Société française de philosophie nachzulesen ist, zur Verteidigung „seiner Beweggründe in der Sprache seiner Gegner zu erklären“. Das erste Kapitel endet mit dem Verweis darauf, dass die Durkheim-Schule gegen 1939 hin das Bild einer routinierten, institutionalisierten, offiziellen Ideologie abgab, die zur Immunisierung (Heiligsprechung) der gesellschaftlichen Einrichtungen existierte, was die Abkehr einer neuen Generation von Intellektuellen wie Raymond Aron, Maurice Merleau-Ponty und Jean Paul Sartre zur Folge hatte.

2.1.3.2 Eine Philosophie des Subjekts in der Nachkriegszeit: Sartre

Im zweiten Teil zur „Situation der französischen Intellektuellen“ in der Nachkriegszeit sprechen die Autoren davon, dass sich ein ganzes Bündel an **gemeinsamen philosophischen Grundannahmen** ausmachen ließe, das darauf hinausliefe, bei allem Bruch mit der Philosophie vor dem Krieg, eine **Philosophie des Subjekts** zu reinstallieren wie sie von Brunschvicg oder Bergson vertreten wurde.⁵⁵ Die Autoren beschreiben das **intellektuelle Feld** der Nachkriegszeit als sehr **stark integriert**⁵⁶, wobei sie die Dichte der Integration am hohen Grad der Kommunikation zwischen den Intellektuellen festmachen, was sich sehr gut durch ein Sartre-Zitat⁵⁷ verdeutlichen lässt. Diesen hohen Grad an

⁵³ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 502f

⁵⁴ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 504

„Sogar heute noch gibt es eine *philosophia perennis* von Philosophen, die unbeschadet der Aufeinanderfolge der Schulen durch die Lehre in Form und Denkschemata und obligatorischen Problemstellungen weitergegeben wird (wie sie sich etwa in Dissertationsthemen wiederfinden).“

⁵⁵ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 506

⁵⁶ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 509

⁵⁷ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 533f

„Später haben dann nach Erscheinen unseres ersten Buches fünf Jahre genügt, um allen unseren Kollegen die Hände zu schütteln. Die Zentralisation hat uns alle nach Paris gebracht; bei etwas Glück kann ein Amerikaner, der es eilig hat, uns alle in vierundzwanzig Stunden antreffen, in vierundzwanzig Stunden kann er unsere Meinungen über UNRRA, UNO, UNESCO, über den Fall Miller und über die Atombombe kennenlernen; in vierundzwanzig Stunden kann ein trainierter Rennfahrer die Runde von Aragon zu Mauriac, von Vercors zu Cocteau machen, er kann dabei Breton auf dem Montmartre, Queneau in Neuilly und Billy in Fontainebleau aufsuchen und alle Zweifel und Gewissenskonflikte kennenlernen, die zu unseren beruflichen Verpflichtungen gehören, ein Manifest, eine Bittschrift oder einen Protest für oder wider die Rückgabe Triests an Tito, für oder wider die Annexion der Saar (...) womit wir zu zeigen zu belibien, dass wir auf der Höhe des Jahrhunderts leben; (...) Man trifft uns alle-oder fast alle- in

Integration führen die Autoren auf die oben bereits angesprochene **stille Einvernahme/Anerkennung (mit) einer Philosophie des Subjekts** zurück, die als **vereinende Orthodoxie** trotz aller Gruppenkämpfe gegen den **gemeinsamen Gegner „Naturalismus, Materialismus, Positivismus**, erklärende Reduktion und analytische Atomisierung“ wirkt. Um ihr Konstatieren einer Restauration der Philosophie des Subjekts zu veranschaulichen, zitieren die Autoren **Sartre**, der eine „personhafte Einheit“ annimmt, die sich einer „freien Einigung“⁵⁸, der Mannigfaltigkeit zugrundeliegend, verdankt. Bei Sartre ließe sich eine Verbindung einer Zurückweisung wissenschaftlicher Positivität und der Gegnerschaft deutscher Tradition gegen den Positivismus erkennen, ähnlich wie Vertreter eines „spiritualistischen Eklektizismus“ **in Durkheim den Inbegriff all des Negativen, ausgehend vom soziologischen Materialismus**, sahen.

Durch diese geringe Wertschätzung wissenschaftlicher (positivistischer) Praktiken der Nachkriegsgeneration (die Autoren sprechen von einem Zeitraum von fünfzehn Jahren) wurde die Entwicklung der Human- und Sozialwissenschaften (und auch der Soziologie, die sich mit amerikanischer Forschung auseinander zu setzen begann) sehr **ausgebremst**, wobei hier die **Psychologie** insofern eine **Sonderstellung** einnimmt, als diese sich als Ort phänomenologischer Analysen besonders gut eignete, und als solcher Förderung genoss. Durch die weitere Entwicklung in der Verwendung der phänomenologischen Methode, die das klassische Verständnis, was zum Kanon wissenschaftlicher Gegenstände zu gehören hat und was nicht, aufbrach, wurden auch **implizit sozialwissenschaftliche Paradigmata** innerhalb der anthropologischen Wissenschaften gefördert. Objekt phänomenologischer Analyse konnte und sollte nun alles sein können und diese Öffnung ebnete den Weg für die Sozialwissenschaften, die sich auf die neu ermöglichten Gegenstandskonstruktionen stürzte.

2.1.3.3 Arrangement zwischen empirischer Sozialforschung und einer Philosophie des Subjekts: die Anfänge

Im dritten Teil wird der **Beginn der empirischen Sozialforschung** in den **frühen fünfziger Jahren** thematisiert, die methodisch sehr an der amerikanischen Soziologie orientiert war, sich inhaltlich aber gut in die Ansprüche an politisches Engagement, die von der Philosophie des Subjekts (im Besondern Sartres) ermächtigt wurden, integrierte. Als Beispiele werden die Gemeindeuntersuchungen von Chombard de Lauwes oder die Forschungen zu Arbeitern in Industrie und Handwerk von Friedmann genannt, aber diese Einflüsse einer „**Philosophie des Engagements**“ reichen auch bis in die Spätwerke Alain Touraines, der die „**Soziologie der Freiheit**“ dem Strukturalismus gegenüberstellt, wobei die Autoren sich angesichts dieser Gegenüberstellung an Bergsons Wertungen erinnert sehen, die dem Strukturalismus die Attribute „offen, lebendig, psychisch und kreativ“ vorenthalten hatten. Die Methoden und Techniken der **amerikanischen Soziologie** waren in dieser Zeit des Beginns der empirischen Sozialforschung eine **esotherische** Angelegenheit, die der Beurteilung der Autoren nach **sakrosankten Status** zugesprochen bekamen, vergleichbar dem Verhältnis bestimmter Gruppen zu den Werken des jungen Marx, Lukács, Korsch, Moreno oder Rogers.

bestimmten Cafés, in den Vereinigungen der Pléiade und, bei gewissen literarischen Anlässen, in der englischen Botschaft. Ab und zu erklärt einer von uns, er sei überarbeitet und reise aufs Land (...) Er reist mit Reportern des Samedi-soir, die seine Einsiedelei photographieren werden, er langweilt sich, er kommt zurück. „Im Grunde“, sagt er, „gibt's nur Paris.“

⁵⁸ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 510

„Eine Reise in die Vereinigten Staaten bringt nun jenes Prestige mit sich, das man einstmals durch eine Pilgerfahrt in den Schwarzwald bekam, und ein Aufenthalt in Harvard oder an der Columbia University bildet nun genau den Initiationsritus, der einstmals der Besuch im Husserlarchiv in Löwen gewesen war.“⁵⁹

Was weiters kennzeichnend für diese Phase der empirischen Sozialforschung war, war die **finanziell schwierige** Lage, das Fehlen der Eingearbeitetheit in **soziologische Traditionen**, die diese empirische Forschung integriert hätten, die untergeordnete Bedeutung, welche die Soziologie in der Hierarchie der Disziplinen einnahm und die Existenz des Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS), das die Forscher dem Druck der Lehre enthob und sie somit auch nicht dazu zwang, sich mit den soziologischen Traditionen auseinander zu setzen. In diesem Zusammenhang sprechen die Autoren davon, dass durch diese Bedingungen die **Illusion eines Neuanfangs** innerhalb der empirischen Soziologie in Frankreich besonders gut Fuß fassen konnte, weil eben die epistemologischen Probleme, die die europäische Wissenschaft und die soziologische/philosophische Tradition zu formulieren gewusst hatte, nicht als ihre eigenen anerkannt wurden. Die Autoren beschreiben diese Haltung als geprägt von einer **rückhaltlosen Anerkennung** „(neo-)positivistischer“ **Philosophie** (aus Amerika kommend), wobei diese Haltung suggerierte, dass es möglich sei, mit einem sehr starken Fokus auf Techniken, Methoden und der Position der wissenschaftlichen Neutralität um die epistemologischen und theoretischen (die Autoren sprechen auch von politischen) Herausforderungen/Problemstellungen herumzukommen.

2.1.3.4 Die Dominanz der Nachfrage nach angewandter Soziologie innerhalb soziologischer Forschung

Der vierte Teil mit dem Titel „die Soziologie als Modedisziplin“ beschäftigt sich mit den mächtigen (finanziellen) Einflüssen der **Subdisziplinen angewandter Soziologie**, welche die gesamte Disziplin dominierten, als Beispiel wird der Wechsel der dominanten Position **von der Arbeits- und Industriesoziologie zur Organisations- und Verwaltungssoziologie** zwischen 1950 und 1960 genannt. Die Wahl der Forschungsobjekte wird sehr stark von den Bedürfnissen der Abnehmer/Kunden, z.B. der Verwaltung beherrscht. Und auch die vertretenen theoretischen Modelle ändern sich orientiert an dieser **Nachfrage**, so werden **konflikttheoretische Modelle** der amerikanischen Arbeitssoziologie, die für Berufsgruppen wie Rechtsanwälte oder Politiker interessant waren, (in einem von den Autoren gebrachten Zitat) durch eher **konsensorientierte Modelle** abgelöst, die eher für Berufsgruppen wie Sozialfürsorger, Erzieher und Verwaltungsbeamte von Interesse sind. Ein solcher Wandel im Bedürfnis nach unterschiedlichen, hier konsensorientierten, soziologischen Modellen spiegelt die relativ geringe Chance von Reformbewegungen wider, was für das Selbstbild der SozialforscherInnen nicht ohne Wirkung blieb, die sich nicht mehr als „selbstbewußte Fürsprecher von Reformen“ erlebten, sondern als „Feuerwehr und Experten für zwischenmenschliche Beziehungen.“⁶⁰ Diese **Abhängigkeit von der Nachfrage nach angewandter Soziologie** in bestimmten Subdisziplinen dominierte die ganze Disziplin, trotz relativ unabhängiger Forschungseinrichtungen in Frankreich wie des Centre National de la Recherche Scientifique, der Écoles des Hautes Études, der Maisons des Sciences de l'Homme. Um die Zuschreibung des Prädikats der Wissenschaftlichkeit zu sichern, wird in einem Akt des vorseilenden Gehorsams von Seiten einiger SoziologInnen den Vorwürfen von staatlichen Institutionen und Geschäftswelt derart zu begegnen versucht, dass die von dem zu untersuchenden sozialen Universum an die ForscherInnen gerichteten Erwartungen in die Forschungsperspektive selbst

⁵⁹ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 515

implantiert werden, d.h., dass **es gegenüber Verwaltungs- und Industrie-Eliten kaum zu einer kritischen oder vom oktruierten Selbstbild unterschiedenen Darstellung ihrer sozialen Felder** kommen kann. Durch die boomende Wirtschaftsentwicklung dieser Jahre nimmt die **Verflechtung zwischen Wissenschaften, Sozialwissenschaften und Industrie** stark zu, die Autoren zitieren dazu eine Analyse von Volkszählungen aus den Jahren zwischen 1954 und 1962, die deutlich macht, dass die Zahl der von Verwaltungs- und Industrieeinrichtungen unabhängigen Intellektuellen (in dementsprechenden Berufen) im Verhältnis zu den Intellektuellen, die in Verwaltung und Industrie derart eingebunden sind, abgenommen hat. In diesem Zusammenhang verweisen die Autoren auf zwei Textpassagen von zwei Soziologen, L. Goldmann und M. Crozier, die diese Veränderung im Status der Intellektuellen deutlich machen:

„Dieser Wandel impliziert zwei wesentliche Neuerungen: erstens eine **höhere Bewertung der Humanwissenschaften**, denen im Vergleich mit den traditionellen normativen Disziplinen, wie der Jurisprudenz, der Philosophie und den Geisteswissenschaften, eine immer größere Bedeutung zukommt und **die in diese Disziplinen eindringen und sie erneuern**; zweitens und noch wichtiger, eine Veränderung der Rolle des Intellektuellen, der sich zunehmend stärker direkt in das Handeln einbezogen sieht. (...) **Das Handeln ist keine andere Welt mehr**; Kompromiß und Handeln sind keine Dinge mehr, deren man sich schämen muß, sondern sie können rational erforscht werden. Der Intellektuelle verbringt seine Zeit nicht mehr damit, sie im Namen eines Ideals zu denunzieren, sondern versucht, sie zu verstehen und zu rationalisieren.“ (Crozier)

„Zukünftige Historiker in Frankreich werden die Jahre **von 1955 bis 1960** wahrscheinlich als den **soziologischen Wendepunkt** zwischen Krisenkapitalismus und organisiertem Kapitalismus identifizieren, der vom **Übergang von einer philosophischen, historischen und humanistischen Soziologie zum ahistorischen soziologischen Denken** von heute begleitet war...Im intellektuellen Leben Westeuropas und besonders dem Frankreichs **nehmen die Sozialwissenschaften Soziologie und Anthropologie mehr und mehr den ideologischen Ort ein, den einst die Philosophie innehatte**. Fragt man sich nach den Denkern, die heute im intellektuellen Leben Frankreichs die Rolle von Bergsons, Meyerson, Brunschwig, Sartre, Jean Wahl und Merleau-Ponty ausfüllen, kann über die Antwort kein Zweifel bestehen: es sind dies zuerst und vor allen anderen Lévi-Strauss, ein Anthropologe, und R. Aron, ein Soziologe, der übrigens seine wissenschaftliche Laufbahn als Geschichtsphilosoph in der vorausgegangenen Periode begann.“⁶¹

Auch in diesen Zitaten lässt sich sehr schön die konkurrenzierende Verknüpfung, die auf Verdrängung und beharrliche Kooperation gleichzeitig ausgerichtete Verknüpfung von Philosophie und Sozialwissenschaften beobachten, die in diesem Kapitel über Bourdieu und sein Verhältnis zur Philosophie im Mittelpunkt stehen soll.

2.1.3.5 Die strukturelle Anthropologie drängt den PhilosophInnen eine Philosophie ohne Subjekt auf

Im fünften Teil mit dem Titel „Intellektuelle Verhaltensweisen und sozialer Wandel“ wird genau dieses Verhältnis von „reussierender Philosophie“, also jener Philosophie, die sich durchgesetzt hat, und wirtschaftlichen/gesellschaftlichen Veränderungen zum Thema gemacht, wenn sich die Autoren danach fragen, worin der **Erfolg der strukturalen Anthropologie** begründet sei, der die **Philosophie des Subjekts** als „Träger der Geschichte“ und das damit verbundene historische Interesse **zurückdrängt**. Die Autoren führen diesen Erfolg zum Teil auf die **gestiegene gesellschaftliche Bedeutung/Nachfrage der/nach Sozialwissenschaften** zurück, sowohl innerhalb als auch außerhalb der universitären Institutionen. Mit diesen real gestiegenen Erfolgchancen von SozialwissenschaftlerInnen/SoziologInnen verbindet sich ein in den Publikationen hervorstechender Optimismus (verbunden mit einer **Ideologie vom Ende aller Ideologien**), der sich von der aktivistischen Haltung der Sartreschen Generation deutlich unterscheidet. Dass diese Veränderungen der sozialen Welt massive Einflüsse auf intellektuelle Arbeit, gerade was ihre **philosophischen Implikationen** betrifft hatte, veranschaulichen die Autoren an der Rezeption und Interpretation der Anthropologie Lévi-Strauss' in seinem Versuch experimentelle und philosophische Arbeit

⁶⁰ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 519

⁶¹ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 522

miteinander zu verbinden, wobei die Autoren Lévi-Strauss eine den PhilosophInnen besonders entgegenkommende **philosophische Handhabbarkeit** attestieren.

Der erste Rezeptionsgestus, den die Autoren durch Zitate von Simone de Beauvoir klarer machen, geht davon aus, dass Lévi-Strauss' Anthropologie nicht den philosophischen/epistemologischen Grundlegungen der Durkheim-Schule folgt, sondern den **Existentialismen (der Philosophie des Subjekts) nahe steht**.⁶² Als aber die philosophischen Implikationen und die „wissenschaftliche Philosophie“ in der strukturalen Anthropologie (der Name des Strukturalismus wird seit 1958 verwendet) bedingt durch die zunehmende Präzisierung des **Bezugs zur Linguistik** immer deutlicher erkennbar werden, und dadurch die Vereinnahmung/Interpretation von Seiten der PhilosophInnen nicht mehr durch ihre eigenen Strategien diktiert erfolgen kann, **schlägt die Benennung des Strukturalismus in eine „Philosophie ohne Subjekt“ um**, und an dieser Stelle zitieren die Autoren Paul Ricoeur⁶³.

Lévi-Strauss reagierte auf diese **Kontaktaufnahmen von Seiten der Philosophie** mit einer, wie die Autoren meinen, für den Strukturalismus sehr vorteilhaften mehrdeutigen/**zwiespältigen Haltung** diesen Vereinnahmungen/Interpretationen gegenüber, die er sich aber nur leisten konnte, weil **Durkheim in der Vergangenheit bereits die Grundlegung einer wissenschaftlichen Philosophie durch härteste Konfrontationen mit den Philosophen geleistet hatte**, und Lévi-Strauss dort anknüpfen konnte, ohne dass dies so deutlich erkennbar wurde. Eine Voraussetzung für diese recht ironisch-gelassene Haltung von Seiten Lévi-Strauss' sehen die Autoren auch darin, dass die Wissenschaften vom Menschen (insbesondere die Linguistik und die Ethnologie) sich bereits gesellschaftlich und wissenschaftlich **bedeutsam etabliert** hatten und nun ihrerseits Diktate und Forderungen, (die Autoren nennen es) **„ihre Philosophie den Philosophen aufdrängen“** konnten.

Auch wenden die Autoren ein, dass Lévi-Strauss zwar in **Vielem von den Errungenschaften Durkheims profitierte**, dass er aber auch, um reussieren zu können, **auf einige Ansprüche aus der Durkheim'schen Programmatik verzichtete**, wie die **„Nicht-Unterscheidung“ von Soziologie und Ethnologie**⁶⁴ (, die es in der Durkheim'schen Tradition möglich macht, objektivierende Verfahren nicht nur auf exotische Gesellschaften, sondern auch auf „vertraute Institutionen wie Universitäten und Museen anzuwenden) und er **verzichtet auch auf die programmatische Verknüpfung der „Wissenschaft vom Funktionieren sozialer Systeme mit der Wissenschaft von ihrer historischen Entwicklung“**⁶⁵.

⁶² Bourdieu/Passeron: 1981. S. 526

„Für lange Zeit war die französische Soziologie in einen Schlaf gefallen; es gilt, Lévi-Strauss' Buch als ein Ereignis zu würdigen, das ein einzigartiges Widererwachen anzeigt. Die Bemühungen der Durkheim-Schule, die sozialen Tatbestände erkennbar zu organisieren, erwiesen sich als unbefriedigend, da sie auf fragwürdigen metaphysischen Hypothesen und nicht weniger zweifelhaften historischen Postulaten beruhten. (...) Lévi-Strauss hat sich das Betreten philosophischen Bodens untersagt; niemals wendet er sich von der strengen wissenschaftlichen Objektivität ab. Doch sein Denken ist ganz deutlich ein Teil jenes großen humanistischen Stromes, der die menschliche Existenz in sich selbst begründet sieht.“ (Simone de Beauvoir)

⁶³ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 527

„Die strukturalistische Philosophie, scheint mir, ist dazu verdammt, zwischen einer Reihe von grob skizzierten Philosophien hin- und herzuschwanken. Manchmal wurde behauptet, sie sei ein Kantianismus ohne transzendentes Subjekt oder sogar ein absoluter Formalismus, der die bloße Korrelation von Natur und Kultur behauptet...In *La Pensée sauvage* findet sich, neben der Spur eines Transzendentalismus ohne Subjekt, der Entwurf einer Philosophie, in der die Struktur eine Mittlerrolle spielt, angesiedelt zwischen der *praxis* und den Praktiken...In *La Pensée sauvage* findet sich der Entwurf einer ganz anderen Philosophie, in der die Ordnung eine Ordnung der Dinge und sie selbst auch ein Ding ist...“ (Paul Ricoeur)

⁶⁴ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 529

⁶⁵ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 531

Diese beiden Kritikpunkte an Lévi-Strauss weisen Bourdieu als in der Tradition von Durkheim stehend aus, denn die Nicht-Unterscheidung von Soziologie und Ethnologie und die Verbindung „sozialer Systeme mit ihrer historischen Entwicklung“, die dann auch zu der Selbstkettierung als „genetischer Strukturalist“ führt, sind für Bourdieu charakteristisch, wobei eben die Verknüpfung des Verständnisses vom Sozialen und den damit verbundenen mentalen Strukturen als „historisch-genetisch“ erzeugte eine Parallele zu Lev Vygotskys „historischer Psychologie darstellt“.

Die Kritik an der Position Lévi-Strauss' bezieht sich also auf die Erstellung eines universell gültigen Katalogs an Elementen einerseits und Gesetzen andererseits, deren logische Kombination die immer wieder neu notwendige Analyse historisch entstandener Systeme und Kategorien überflüssig machen sollte⁶⁶. Vor dem Hintergrund dieser Kritik an Lévi-Strauss gewinnt Bourdieus eigene sozialwissenschaftlich-philosophische Position an Kontur. Ich erinnere mich an die Selbstbezeichnung als „genetischen Strukturalisten“, in welcher die historische Komponente enthalten ist, die Strauss der Kritik Bourdieus/Passerons nach abgeht. Weiters verortet sich Bourdieu anhand dieses Aufsatzes sehr deutlich in der Tradition Durkheims, wenn er dessen Forderung nach einer „Nicht-Unterscheidung“ von Ethnologie und Soziologie betont, und ebnet damit 1967 seinen eigenen empirischen Analysen des französischen Bildungs- und Universitätssystems z.B. den Weg.

2.1.3.6 Positionierung als „Neuinterpretation der in einem Feld erhältlichen Wertschätzungen“

Ich komme nun zum sechsten Teil des Aufsatzes, der die Organisationsstruktur des intellektuellen Feldes in Frankreich thematisiert und abschließend noch einmal sehr sehr explizit auf das Verhältnis von Soziologie und Philosophie in Frankreich/Paris eingeht und damit noch einmal das Thema dieses Kapitels der Diplomarbeit aufnimmt.

Die große „Dichte des intellektuellen Feldes“ in Paris kann nicht nur dadurch veranschaulicht werden, dass die Intellektuellen untereinander intensive Bekanntschaft pflegten, sondern, auch dadurch, dass Handlung und Handlungsunterlassung gemäß den Erfordernissen der eigenen Positionierung in diesem Feld von Intellektuellen, eingebettet in ein „System interdependenter Verhaltensweisen“ zu erfolgen hatten. Der Anspruch auf eine Positionierung eines/einer Einzelnen konnte nur auf Basis einer „Neuinterpretation“ der Zuschreibungen und Wertschätzungen im gesamten Feld geschehen, ähnlich wie dies Vorderer/Valsiner für die Bestimmung des Begriffs nach Cassirer beschrieben haben.

So bringt die teilweise oder intensive Mitarbeit in einer Zeitschrift eine bedeutende Assoziationskette an philosophischen Haltungen und besonders Kategorisierungsmöglichkeiten innerhalb des intellektuellen Feldes mit sich. So organisiert sich das Feld beständig durch die „ismische“ Kontrolle, d.h. die Kategorisierung seiner Mitglieder in philosophische „Ismen“ z.B. und die jeweilig darauf erfolgende neu erforderliche Positionierung. Paradoxerweise wie die Autoren betonen erfolgt diese Klassifizierung der AkteurInnen des intellektuellen Feldes im Gegensatz zu den beständigen Distinktionsbemühungen der AkteurInnen, „die um den Nachweis ihrer intellektuellen

⁶⁶ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 532

Einzigkeit und persönlichen Nicht-Reduzierbarkeit⁶⁷ bemüht sind. Durch die Notwendigkeit der „Selbstdefinition“ in Unterscheidung/Distinktion zu den anderen AkteurlInnen im intellektuellen Feld erklären die Autoren also die Produktion der vielen „Ismen“, mit ihren unterschiedlichen philosophischen Implikationen, aber auch den Hang zu Prophetie, den sie Max Weber folgend, dem Wunsch entspringen sehen, „**alle Lebensäußerungen zu systematisieren**“ und damit auch die im Feld **drohenden Veränderungen zu kontrollieren**.

Zutritt zu diesem intellektuellen Feld in Frankreich bekommen in erster Linie die AbsolventInnen der École Normale Supérieure, die sich in der Kunst üben „**die eigenen intellektuellen Präferenzen auf ein komplexes System von Erwartungen zu beziehen** und aus der **Enttäuschung dieser Erwartungen** schließlich die höchste Kunst ihrer perfekten Kenntnis zu machen“⁶⁸.

Autodidakten, Ausländer oder anderweitig Ausgebildete haben auf diesem streng kontrollierten, durchhierarchisierten Sektor wenig Chancen⁶⁹. Diese **Homogenisierung** der Intellektuellen durch die zentralen Bildungsinstitutionen in Frankreich erreicht den Aufbau eines **Systems von Bedürfnissen** in und an den Intellektuellen, das in den Disziplinen der **Philosophie**, der Literaturwissenschaft, aber auch der Humanwissenschaften wie der **Soziologie** besonders spürbar wurde wie die Autoren betonen. Was sich vor dem Hintergrund alter Bekanntschaft und **Freundschaft** ausgehend von dem gemeinsamen Besuch der École Normale als **interdisziplinäre Zusammenarbeit** gibt, lässt besser verständlich werden, warum die **französische Soziologie so eng mit der Philosophie** verwoben ist:

„Nicht nur, daß sie die Erbin einer alten und ehrwürdigen Tradition philosophischer Spekulation ist, läßt die französische Soziologie andauernd die philosophischen Anforderungen wiederentdecken; es ist die tiefgreifende Organisation des intellektuellen Feldes, das durch die Konstanz seiner Institutionen und durch das Prestige, das es verleiht, eine besondere Art der Rekrutierung und ein besonderes Selbstwertgefühl hervorbringt und beharrlich die philosophische Bedeutung der allerprivatesten Präferenzen und hochtechnischen Unternehmungen betont.“⁷⁰

Nach den weiter oben beschriebenen Phasen der Abschottung und **Polarisierung** zwischen durch **empirische** Einflüsse aus den USA bestimmter **Soziologie** und einer **Subjektphilosophie** auf der anderen Seite, die sich dieser empirischen Forschung gegenüber sehr reserviert verhält, erfolgt eine Phase der **legitimierenden Wiederentdeckung der Verbindung zwischen Anthropologie und Soziologie**, die eine **Renaissance** der Bedeutsamkeit der **Sozialwissenschaften** für das intellektuelle und stark philosophisch geprägte Feld in Frankreich einleitet. So kommt es dazu, dass nach 1960 ganz „**besonders viele Philosophieabsolventen** und „normaliens“ ihren Weg“ in **sozialwissenschaftliche Forschungsinstitutionen** finden, einer davon war Bourdieu selbst.

Was dieser Aufsatz „**Tod und Wiederauferstehung einer Philosophie ohne Subjekt**“ als Soziologie der Soziologiegeschichte sich am Ende festzustellen bemüht ist, dass der Zugang zu einer „**Versöhnung von empirischer Forschung und philosophisch-epistemologischer Arbeit**“ nicht für alle SozialwissenschaftlerInnen in gleicher Weise gangbar ist. Es sind wie es die Autoren formulieren „**nicht alle gleich empfänglich für eine wissenschaftlich begründete**

⁶⁷ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 535

⁶⁸ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 536

⁶⁹ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 537

„Man versteht leicht, weshalb Bernard Groethuysen, der aus Deutschland zur Nouvelle Revue Française gekommen war und später im Zentrum des intellektuellen Lebens von Paris stand, eine derart tiefgründige Analyse der Tragödie Rousseaus, eines Unschuldigen unter Wölfen, hat schreiben können.“

⁷⁰ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 538

und produktive Vorstellung vom Nutzen der philosophischen Reflexion für ihre wissenschaftliche Praxis⁷¹. Die Autoren aber unterstreichen mit diesem Aufsatz dieses konkurrenzierende Naheverhältnis zwischen Soziologie und Philosophie in Frankreich und kommen damit auch der Bedeutung nahe, die Groeben der Philosophie in seiner Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie zuschreibt, wenn er etwa mehrmals hervorhebt, wie wichtig es ist, metaphysische und ontologische Voraussetzungen der wissenschaftlichen Theoreme transparent zu machen.

Die Autoren betonen, dass das Verhältnis von Philosophie und Sozialwissenschaften sich ganz unterschiedlich fassen und gestalten lässt, nämlich einerseits als **Dominierung von Seiten der Philosophie**, die als Instanz der theoretischen Überprüfung den anderen Wissenschaften Vorschriften zu machen versucht oder aber als philosophische Arbeit, die sich darum bemüht, die **epistemologischen Grundannahmen** der wissenschaftlichen Verfahrensweisen zu beschreiben und transparent zu machen.

Letzteres wird als Desiderat an die Philosophie sowohl von Bourdieu/Passeron als auch von Groeben betont; und so kann das Verhältnis von Soziologie und Psychologie zur Philosophie für diese Diplomarbeit in diesem Sinne zumindest als „Haltung“ geklärt werden, ohne dass aber in dieser Diplomarbeit wirklich Erarbeitungen der epistemologischen Grundhaltungen der hier angerissenen Theorien erfolgen können. Die Philosophie bekommt im Gesichtsfeld dieser Diplomarbeit wie in den oben referierten Texten die Bedeutung ideologische, metaphysische und ontologische Positionen im Kontext einer langen Tradition der Philosophiegeschichte auf Verlangen der anderen Disziplinen transparenter machen zu können.

Die Autoren nennen auch eine Reihe von französischen Wissenschaftlern und Philosophen, die sich der **Nähe zwischen Philosophie** (der Bedeutung der Möglichkeiten epistemologischer Arbeit) **und wissenschaftlichem Arbeiten** zunehmend verschrieben haben und denen deshalb in diesem Rahmen Referenz erwiesen werden muss, darunter auch, **Piaget**, auf den ich später noch zu sprechen kommen werde.

Die Vorstellung von philosophischer Arbeit, die hier vertreten wird, ist ganz eng an die Entwicklung anderer Human- und Sozialwissenschaften (und Wissenschaften im Allgemeinen) gekoppelt und rechtfertigt dadurch auch implizit die Konzeption dieser Diplomarbeit, die ihren Schwerpunkt vor allem in die Soziologie und die Psychologie gelegt hat und zur philosophischen Seite des Ganzen nicht wirklich explizit gekommen ist:

„Die Position der Philosophie im intellektuellen Feld und der verschiedenen Philosophien in diesem Feld war vielleicht nie so günstig wie heute, da die Prüfung, die die ihrer philosophischen Implikationen zunehmend bewußten Wissenschaften vom Menschen der Philosophie aufgeben, solche Werke in den Vordergrund rückt wie die Gaston Bachelards, die ausgezogen war, in die Wissenschaftsphilosophie Licht zu bringen; die Jean Piagets, der experimentell dem Ursprung der Prozesse logischen Denkens nachgeht; Martial Guéroults, der eine strenge Wissenschaft aus der Geschichtsphilosophie machen will; Georges Canguilhems, der in der Wissenschaftsgeschichte nach der Wissenschaftstheorie fahndet; und Jules Vuillemins, der aus der Philosophie eine Reflexion moderner Wissenschaft und aus der Philosophiegeschichte eine Geschichte der Reflexion über Wissenschaft machen will.“⁷²

Die durch diese „Namen“ vertretenen philosophischen Ansätze wünschen sich die Autoren der Soziologie an die Seite und formulieren als einen kurzen Gedanken, der alle diese Ansätze verbindet, die Frage nach den **Bedingungen der**

⁷¹ Bourdieu/Passeron: 1981. S. 540

⁷² Bourdieu/Passeron: 1981. S. 541

Möglichkeit wissenschaftlicher Praxis. Dass diese Bedingungen der Möglichkeit von **Wissenschaft und Philosophie nicht ahistorisch und überzeitlich** (z.B. in logischen Kategorien verpackt) gesehen und angenommen werden dürfen, betonen die Autoren ebenfalls an dieser Stelle, um damit auch zum Schluss wieder auf den Titel dieses Aufsatzes zu sprechen zu kommen.

Im Sinne dieser Annahme von **historisch-sozialen Bedingungen der Möglichkeit von Wissenschaft und Philosophie** steht dieses Verständnis von Sozialwissenschaft (und Soziologie) auch in Verbindung mit einer „Philosophie ohne Subjekt“, die es ebenfalls ablehnt „ihren Gegenstand als Subjekt zu behandeln, das **sich der wissenschaftlichen Erforschung entweder durch die Transzendenz seiner logischen Kategorien oder durch die Freiheit seiner Entscheidungen mehr oder weniger entzieht.**“⁷³

Am Ende dieses Artikels machen die Autoren die **Verbindung von französischer Soziologie und Philosophie** wieder besonders stark und sie heben hervor, dass die „empirische Strenge“ der amerikanischen Soziologie in ihrer Vorbildwirkung, der „philosophischen Stringenz“ der französischen Soziologie, was deren Vorbildcharakter betrifft gleichgesetzt werden könnte:

„So wie es der amerikanischen Soziologie einst gelang, eine Weile aufgrund ihrer empirischen Strenge als das schlechte Gewissen der französischen Soziologie zu fungieren, so wird vielleicht einmal die Zeit kommen, da die französische Soziologie durch ihre philosophische Stringenz zum schlechten philosophischen Gewissen der amerikanischen Soziologie wird.“⁷⁴

Die Betonung der sozialen und historischen Bedingungen sowohl, was das Verständnis der Entwicklung der Wissenschaften als auch, was ihre „Gegenstände“ betrifft, ist eine gute Überleitung zu Lev Vygotsky, den ich am Ende der Arbeit kennengelernt habe, der ebenfalls einer rein biologischen oder einer der „allgemeinen menschlichen Vernunft“ folgenden logischen Entwicklung unabhängig von sozialen, kulturellen und historischen Bedingungen (wie sie z.B. von Jean Piaget vertreten wird) seine „historische Psychologie“ entgegensetzen versuchte.

⁷³ Bourdieu/Passeron: 1981, S. 541

⁷⁴ Bourdieu/Passeron: 1981, S. 542

2.2 Der historische Materialismus als Grundlage der GENETISCH-HISTORISCHEN Methode VYGOTSKYS (1925/1931)

Da ich mich zu diesem Zeitpunkt bereits am Ende der Diplomarbeit befinde muss ich sagen, dass ich die Bedeutung, die Lev Vygotsky für diese Diplomarbeit hätte haben können, nämlich als Vertreter der Psychologie im Vergleich zu Bourdieu aus der Soziologie, viel zu spät erkannt habe. Vygotsky und die heutigen VertreterInnen seiner Konzepte sollten eigentlich mindestens genauso viel Platz beanspruchen wie Bourdieu oder Groeben, leider ist es mir aus Zeitgründen nicht möglich, diese sachlich wünschenswerte Entwicklung ausführlicher voranzutreiben.

Lev Vygotsky arbeitete 1925 an seiner Monographie „Die historische Bedeutung der Krise der Psychologie“ und plädiert darin für eine „allgemeine“ Psychologie, die auf eine die Psychologie als Disziplin einende Methodologie hin abgestimmt sein sollte. Er befasste sich in dieser Schrift mit einer **Kritik unterschiedlicher psychologischer Schulen**, wie dem **Behaviorismus, der Psychoanalyse, aber auch der Phänomenologie, der „Assoziationstheorie, dem Funktionalismus und der Reaktologie“**.

Vygotsky verweist auf die Bedeutung der Methodologie für eine Wissenschaft und vergleicht diese in Anspielung auf Franz Brentano mit der Logik, die beide als die „Maschinerie der Wissenschaft“ in Gang setzender Hebel verbildlicht werden:

„Wenn sie (die Logik) einen Schritt vorwärts tut, bringt sie die Wissenschaft um tausend Schritte voran. Diese Kraft der Logik eben will man bei uns nicht zur Kenntnis nehmen. Einer zutreffenden Äußerung nach ist die Methodologie der Hebel, mit dem die Philosophie die Wissenschaft bewegt. Der Versuch, sie ohne Methodologie vorzubringen, die Kraft direkt, ohne am Hebel ihrer Anwendung anzusetzen...macht Wissenschaft unmöglich. Ich stelle die These auf: Die Analyse der Krise und der Struktur der Psychologie beweist untrüglich, daß kein philosophisches System die Psychologie unmittelbar, ohne Methodologie, das heißt, ohne daß eine allgemeine Wissenschaft geschaffen wird, beherrschen kann. (Vygotsky 1985a, S.250-251)⁷⁵“

Die philosophische Grundlage dieser allgemeinen Psychologie bildet für Vygotsky der dialektische Materialismus, welche die Einheit der Psychologie als Wissenschaft durch die Methode der Dialektik gewährleisten soll, **aber auch hier schon taucht der Verweis auf die Bedeutung der „historischen Entwicklungstendenzen“ auf, der später in der Entwicklung nach 1931 im Konzept der „historischen oder genetischen Psychologie“ immer wichtiger wird, und diese Entwicklung ist es auch, die Vygotsky für diese Arbeit interessant macht:**

„Die einzige berechtigte Anwendung des Marxismus auf die Psychologie besteht darin, eine allgemeine Psychologie zu schaffen – ihre Begriffe werden in unmittelbarer Abhängigkeit von der allgemeinen Dialektik formuliert, denn sie ist die Dialektik der Psychologie; beschreitet man andere, außerhalb dieses Gebiets gelegene Ausgangspunkte, so führt das unweigerlich zu **scholastischen, verbalen Konstruktionen**, dazu, daß sich die Dialektik in Fragebogen und Tests auflöst, daß über Dinge nach ihren äußeren, zufälligen, sekundären Merkmalen geurteilt wird, daß jedes objektive Kriterium verlorengeht und man versucht, alle **historischen Entwicklungstendenzen der Psychologie** zu negieren, es führt zu einer nur terminologischen Revolution, kurz, zu einer groben Entstellung sowohl des Marxismus als auch der Psychologie....Ebenso wie die Geschichte benötigt die Soziologie eine vermittelnde *besondere Theorie* des historischen Materialismus, die herausarbeitet, welche *konkrete* Bedeutung die *abstrakten Gesetze* des dialektischen Materialismus für die jeweilige Gruppe von Erscheinungen haben. (...) Die Dialektik umfaßt die Natur, das Denken, die Geschichte – sie ist die allgemeinste und eine überaus universelle Wissenschaft. Die Theorie des psychologischen Materialismus oder die Dialektik der Psychologie – das ist es, was ich als allgemeine Psychologie bezeichne.“⁷⁶

Interessant, dass die Kritiken an „scholastischen Konstruktionen“ in der marxistischen Literatur häufiger vorkommen, als Verbindungsweg zu Bourdieu.

⁷⁵ Lev Vygotsky: 1992. S.11

Für diese Arbeit zur Frage die Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen betreffend, ist die „alles umfassende dialektische Methode“ des dialektischen Materialismus nicht so sehr von Bedeutung, auch wenn die Fragestellung nach einer „Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen“ als in einem dialektischen Prozess befindlich gelesen werden kann. Was viel wichtiger ist als eine allgemeine dialektische Methode (obwohl Vygotsky keine Trennung zwischen der dialektischen Methode und der historischen Vorgehensweise macht) ist die Bedeutung der „historischen Genese“ von mentalen, von habituellen Strukturen im Zusammenhang mit sozialen Strukturen, und dieser Zusammenhang kommt bei Vygotsky nach 1931 in seiner „historischen Psychologie“ viel stärker heraus, wenn er etwa die Tendenzen einer „biologischen Psychologie“, ausgehend von der „Völkerpsychologie“ Wilhelm Wundts kritisiert, die keinen Unterschied zwischen der „kulturell-sozialen Entwicklung und der biologischen Entwicklung von Kindern“ macht:

„Für die Völkerpsychologie hingegen ist diese Theorie nur noch von historischer Bedeutung. Folgendes sind die beiden Kapitalfehler dieser Theorie: 1. Sie versucht, bei der Erklärung der **historischen Entwicklung von Verhalten und Denken** von den Gesetzen der individuellen Psychologie (den Gesetzen der Assoziation) auszugehen (**Außerachtlassen der sozialen Natur dieses Prozesses**); 2. Sie zeichnet sich durch eine in nichts zu rechtfertigende Blindheit gegenüber den starken Veränderungen der höheren psychischen Funktionen aus, die doch den Inhalt der kulturellen Verhaltensentwicklung ausmachen. (...) Einem der besten Erforscher des primitiven Denkens zufolge ist der Gedanke nicht neu, daß die **höheren psychischen Funktionen ohne soziologische Studien nicht verstehbar, daß sie also ein Produkt nicht der biologischen, sondern der sozialen Entwicklung des Verhaltens sind.** (...) Damit können wir unseren notwendig gewordenen Exkurs in andere Teilgebiete der **genetischen Psychologie** (...) beenden und zur Ontogenese zurückkehren. (...) Schlußfolgerung ziehen (...) Die **Kultur schafft besondere Verhaltensformen, sie modifiziert die Tätigkeit der psychischen Funktionen, sie baut neue Schichten im sich entwickelnden System des menschlichen Verhaltens auf.**“⁷⁷

Die „genetisch-historische Methode“ der „historischen Psychologie“ soll eine Konzeption von den Verhältnissen zwischen Ontogenese und Phylogenese, zwischen Individuum und Gesellschaft und zwischen Natur und Kultur sein:

„Historisch forschen heißt indessen nichts anderes, als die Kategorie ‚**Entwicklung**‘ auf die **Gesamtheit der Phänomene** zu beziehen. Es heißt, eine Sache in ihrer Bewegung zu untersuchen. Und das ist das Postulat der dialektischen Methode. Bei der Erforschung den Entwicklungsprozeß einer Sache in allen Phasen und Wandlungen derselben zu erfassen – vom Ursprung bis zum Zerfall – heißt auch, ihre Natur aufdecken, ihr Wesen erkennen, denn nur in der Bewegung zeigt der Körper, welche Eigenschaften er besitzt. (...) Die **historische Denkweise erfaßt zunehmend auch die allgemeine Psychologie.** Das ist wahrlich der dialektische Standpunkt in der Psychologie. (...) Die daraus resultierende **Annäherung der allgemeinen an die genetische Psychologie** zeigt (...), daß auch **das Verhalten des erwachsenen Kulturmenschen unserer Zeit genetisch nicht homogen ist.** Die **psychische Struktur** dieses Menschen umfaßt, wie Blonskij und Werner feststellen, **viele genetisch unterschiedliche Schichten.** (...) Zugeich dienen sie gewissermaßen als genetische Leiter, die über eine ganze Reihe von Übergangsformen die höheren Funktionen der Person mit dem primitiven Verhalten onto- und phylogenetisch verbindet. Das Vorhandensein rudimentärer Funktionen verleiht der Idee der **geologischen Persönlichkeitsstruktur** besondere Überzeugungskraft; durch sie wird diese Struktur **an den genetischen Kontext der Verhaltensgeschichte zurückgebunden.**“⁷⁸

Wenn frau/man die metaphysische Rhetorik vom „Wesen, das sich durch die dialektische Methode in der Bewegung offenbart“ etwas beiseite lässt, **wird doch deutlich wie sehr Vygotsky den Marxismen darin folgt, dass die „Geschichte und die Organisation der Kulturen und der Gesellschaften“, der Einfluss der Kollektive auf die individuelle Entwicklung einen viel entscheidenderen Einfluss spielt als dies in „naturalisierenden“ Ansätzen innerhalb der Psychologie oder auch z.B der Medizin dargestellt wird.** Und es wird auch durch den Kontext der Marxismen deutlich, wie sehr metaphysische Argumentationen davon wie das „Wesen“ einer Sache zu erkennen sei, aber auch philosophische Positionen, die weniger mit der „Wahrheitskeule“ kommen, sondern sich eher auf die Problematisierung der Ideologien zwischen den Polen von Natur und Kultur beschränken, von ihrer jeweiligen

⁷⁶ L. Vygotsky: 1992. S.11f

⁷⁷ L. Vygotsky: 1992. S.58ff

⁷⁸ L. Vygotsky: 1992. S.112f

Verbundheit mit politischen Positionen abhängen. Starke Forderungen nach politischer Veränderung und dem Eingreifen politischer AkteurInnen ins „historische“ Geschehen lassen sich eben erst formulieren, wenn Phänomene wie soziale Ungleichheit (oder das hierarchische Geschlechterverhältnis) in einer als legitim geltenden Wahrnehmung als „sozial“ oder „kulturell“ und nicht als „natürlich“ eingestuft werden. So korrelieren, wenn auch nicht immer ganz direkt und auch nicht so eindimensional erkenntnistheoretische Positionen im wissenschaftlichen oder philosophischen Feld politischen Positionen im politischen Feld.

Für diese Arbeit jedenfalls ist die genetisch-historische Methode wie sie bei Vygotsky ausgeführt wird und bei Bourdieu im Konzept des Habitus, der Dispositionen, der Inkorporation oder Interiorisation ausgearbeitet ist, entscheidend.

Ein wenig kann ich noch in dem Kapitel 3.4 auf diese Zusammenhänge eingehen, die für die leider keine Zeit zur genauen Ausarbeitung mehr bleibt.

Im Folgenden stelle ich eine aktuelle Position innerhalb der Psychologie in Deutschland dar, die wieder einmal wie schon so viele vorher, den Versuch unternimmt eine „sozialwissenschaftliche Psychologie“ zu initiieren und die Polarisierung in der deutschen Wissenschaft zwischen Geistes- und Naturwissenschaften zu überwinden. **Es gibt doch einige Parallelen zwischen Bourdieu und Groeben, die beide kulturell sehr stark von ihren jeweiligen sehr unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen geprägt sind, wie die Interdisziplinarität, der Fokus auf eine Verbindung zwischen Philosophie und Psychologie/Soziologie, die Betonung von „Reflexion“, die Bemühung um eine stärkere sozialwissenschaftliche Herangehensweise an „psychologische oder biologische“ Phänomene, letzteres verbindet auch Vygotsky mit Groeben, wobei Vygotsky stärker durch die marxistische Gesellschaftstheorie geprägt ist.**

3 Forderungen von Seiten der Psychologie: Für eine Verknüpfung von sozialen und mentalen Strukturen

„Beschäftigt man sich eingehender mit der Art und Weise, wie körperliche Krankheit und Ungleichheit mit größter Wahrscheinlichkeit miteinander verknüpft sind, so gibt es gute Gründe für die Annahme, dass psychosozialen Faktoren die größte Bedeutung zukommt. (...) Die Erkenntnisse aus diesem von vielen Wissenschaftlern durch ihre Arbeiten zusammengetragenen Bild sind von außerordentlicher Bedeutung. Es heißt nichts anderes, als dass die Qualität des sozialen Lebens einer Gesellschaft eine der wichtigsten Determinanten für die Gesundheit ist und dass diese wiederum sehr eng mit dem Ausmaß an Einkommensgleichheit zusammenhängt. Dies ist jedoch nur der Anfang. Hinweise auf die psychosoziale Natur dieser Zusammenhänge lassen sie für die tatsächliche subjektive Lebensqualität in modernen Gesellschaften gleichermaßen wichtig erscheinen wie für deren Gesundheit. (...) Doch die Ursachen für sozialen Stress – mangelhafte soziale Netze, geringe Selbstachtung, hohe Depressionsraten, Angstzustände, Unsicherheit, das Gefühl des Kontrollverlusts über das eigene Leben – all dies hat eine so große Auswirkung auf das subjektive Lebensgefühl, dass die Frage, durchaus vernünftig erscheint, ob die Auswirkungen auf die Lebensqualität nicht wichtiger sind als die Auswirkungen auf die Länge des Lebens. (...) Es geht dabei insbesondere um die wachsende Sorge angesichts der Divergenz zwischen materiellem Erfolg und sozialem Versagen der modernen Gesellschaften. Zweifelsohne ist dies teilweise dadurch bedingt, dass sich die soziale Lebensqualität schwer messen lässt. Heute wissen wir jedoch mehr darüber wie wichtig die Beschaffenheit des sozialen Lebens ist, und auch einiges über die wichtigen Dimensionen. Und zusätzlich wissen wir auch, dass die Situation durch eine Verringerung der Einkommensunterschiede verbessert werden kann.“⁷⁹

3.1 Für eine sozialwissenschaftlich orientierte Psychologie nach N. Groeben (1999)

Norbert Groeben stellt der von ihm herausgegebenen „Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie“⁸⁰ einleitende Überlegungen voran, die ich hier am relativen Beginn der Diplomarbeit referieren will, um Bezüge zwischen der Philosophie/Soziologie Bourdieus und psychologischen Themen herzustellen.

Groeben und die AutorInnen dieser Programmatik erschienen mir als die vielversprechendsten mir bekannten Bezugspersonen in der Psychologie, um einem Projekt wie jenem Bernard Lahires, der mit Hilfe von Bourdieus Konzept des Habitus die Skizze einer „psychologischen Soziologie“ entwirft, ein Stück entgegenzugehen. Das verbindende Element zwischen Groeben-Bourdieu-Lahire ist das Beharren auf einem sozialwissenschaftlichen Verständnis und Zugang zu mentalen und psychischen Phänomenen, wobei es vor allem bei Groeben ein ausgeprägtes Interesse gibt, geisteswissenschaftliche, naturwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Ansätze in der Psychologie miteinander in Beziehung zu stellen und zu vermitteln.

Bei Bourdieu stellt sich die Thematik etwas anders dar. Das Habitus-Konzept, in Verbindung mit weiteren Konzepten (Feld, symbolisches Kapital, *illusio*...), als Vermittlung zwischen Subjektivismus und Objektivismus, zwischen Determinismus und Indeterminiertheit, zwischen Individuum und Kollektiv, zwischen Produkt und Produzent und zwischen Individualität und sozialer Hierarchie, gibt die Möglichkeit an die Hand, diese ausdifferenzierten und getrennten Seiten zusammenzudenken, was die Voraussetzung für eine bestimmte Bearbeitung der Frage nach den Verknüpfungen von mentalen und sozialen Strukturen bereiten kann.

Was bei Bourdieu allerdings nicht so bedeutsam wie innerhalb der Psychologie ins Spiel kommt, abgesehen von jenen Momenten, in welchen das scheinbar „Natürliche/Biologische“ als sozial erzeugt demaskiert wird, ist die biologische Ebene. Für Bourdieu ist die Biologie nicht bedeutsam und er muss ihr auch nicht entgegenkommen wie dies doch auch Groeben als seine Aufgabe ansieht.

⁷⁹ Wilkinson: 2001. S. 6f

⁸⁰ Norbert Groeben: 1997

In den folgenden zwei Kapiteln möchte ich nun betonen, dass die Bedeutung der biologischen Ebene für die Psychologie nicht geschmälert werden soll, dass es aber Anliegen dieser Arbeit ist, die sozialen Dimensionen, durch eine selbstbewusste Soziologie, vertreten durch Bourdieu, den anderen Disziplinen der Humanwissenschaften wie besonders der Psychologie oder auch der Medizin ans Herz gelegt sei, weil diese sozialen Dimensionen in der Komplexität ihrer Einflussfaktoren auf keinen Fall in dem ihnen zustehenden Maß berücksichtigt werden wie dies für biologische Zusammenhänge gilt. Ich verweise dazu mit Nachdruck auf ein Zitat des Sozialmediziners Horst Noack über den Zusammenhang von psychischen und sozialen Strukturen mit ihren Auswirkungen auf die Gesundheit in Wilkinsons Band „Kranke Gesellschaften“, auf den ich im Schlusswort eingehe:

„Im Zuge einer nachhaltigen Individualisierung und Medikalisierung öffentlicher Gesundheitsbelange ist der Public-Health-Sektor im 20. Jahrhundert weltweit in eine ernsthafte Krise geraten. Symptome dieser Krise sind ein eklatantes sozialepidemiologisches Wissensdefizit und eine lähmende Orientierungslosigkeit der Gesundheitspolitik und des öffentlichen Gesundheitssektors (Noack, 1999) Die Leitwissenschaft des 21. Jahrhunderts heißen Ökonomie und Biologie. Die großen Investitionen und Anstrengungen in der Gesundheitsforschung und im Gesundheitswesen orientieren sich an den Visionen und Verheißungen der Biotechnologie und der molekularen Medizin. **Ungeachtet der Erkenntnis, dass die hauptsächlichsten Gesundheitsdeterminanten sozialer Natur sind**, setzt die gesundheitliche Versorgung immer gezielter auf die Reparatur körperlicher Schädigungen. **Das Soziale interessiert schon lange nicht mehr sonderlich, und es interessiert immer weniger. Vieles spricht dafür, dass unter derartigen Bedingungen die soziale Ungleichheit der Lebens- und Gesundheitschancen weiter wachsen wird.** Immer dringlicher wird die Frage: Können die Verantwortlichen im Gesundheitssektor davor die Augen verschließen?“⁸¹

Groeben beschreibt in seinen einleitenden Überlegungen diese Spannungs- und Konkurrenzfelder um Geld, Investition, Aufmerksamkeit und Einfluss zwischen der naturwissenschaftlichen und der sozialwissenschaftlichen Forschung sehr gut, wobei Groeben der deutschen Tradition gemäß Konfliktlinien zwischen naturwissenschaftlichen Paradigmata und geisteswissenschaftlichen Paradigmata skizziert und diese mit der sozialwissenschaftlichen Ansätzen vermitteln möchte.

In einem ersten Schritt konstatiert Groeben eine Dichotomisierung des „naturwissenschaftlichen“ Monismus und des „geisteswissenschaftlichen“ Dualismus, die er schon bei dem als Begründer der Psychologie geltenden Wilhelm Wundt (1879 erstes psychologisches Laboratorium) angelegt findet. Das „**Nebeneinander von natur- und geisteswissenschaftlicher Ausrichtung**“ lässt sich gut an Wundts Arbeiten einerseits zur **experimentellen Psychologie** und andererseits zur „**hermeneutischen Völkerpsychologie**“ veranschaulichen, wobei Erstere zur Erforschung der „basalen“ (also individuellen) Wahrnehmungs-, Gedächtnis- und Emotionsprozesse gedacht war und Letztere sich mit den kulturellen (Geistes-) Produkten auseinander setzen sollte.

Nach **Diltheys dualistischem** wissenschaftstheoretischen Ansatz (1894) wird die Psychologie aufgrund ihres Gegenstandes, des Seelenlebens, das „**nur zu verstehen, aber nicht zu erklären ist**“, den hermeneutischen Geisteswissenschaften zugeordnet. Bereits diese Aporie (Verstehen nicht Erklären) ist dazu angetan, Auseinandersetzungen hervorzurufen, wenn dieser aber eine Weitere entgegengesetzt wird, dass nämlich wissenschaftlich und damit für alle Einzeldisziplinen gültig nur sei, was **sich beobachten und erklären** ließe, zeichnet sich der Konkurrenzkampf zwischen **naturwissenschaftlich-monistischen** und **geisteswissenschaftlich-dualistischen** Ansätzen in der Geschichte der (deutschen) Psychologie im 19 und 20 Jahrhundert bereits sehr deutlich ab.

⁸¹ Horst Noack, in: Wilkinson: 2001. S.XVf

Groeben sieht für den Monismus einen Schwerpunkt betreffend die **Methodenstruktur der Einzelwissenschaften** als kennzeichnend an, während der Dualismus die Einzelwissenschaften **durch die unterschiedlichen Gegenstände und deren ontologische Verfasstheit** definiere. Dieser Unterscheidung jedoch fügt er eine kleine Korrektur hinzu, die besagt, dass **auch die naturwissenschaftlich-monistischen Ansätze in der Psychologie von ontologischen Grundannahmen** ausgingen, wie z.B., dass geistige Prozesse als Naturphänomene angesehen würden. Diese ontologische Annahme vereine die Psychophysik, die experimentelle Elementenpsychologie, die experimentelle Gestalttheorie, verschiedene Formen des Behaviorismus und die Cognitive Science/den Informationsverarbeitungsansatz.

International hat sich die naturwissenschaftliche Konzeption von Psychologie gegenüber der geisteswissenschaftlich orientierten Psychologie durchgesetzt, die, so eine Vermutung von mir, vor allem im deutschen Wissenschaftsbetrieb Nischen gefunden hat. Groeben erklärt die **Stärke des naturwissenschaftlichen Ansatzes** durch den großen **Einfluss der amerikanischen Wissenschaftskultur**, wobei hier dieser Gedanke **unterschiedlicher Wissenschafts- und Philosophie-Traditionen**, der deutschen, französischen (im Fall dieser Diplomarbeit) und amerikanischen deutlicher wird. Diese sehr mächtige Position des naturwissenschaftlichen Ansatzes führt zu **Ohnmachtsgefühlen auf der „anderen Seite“**, die mit Harscher, Groeben spricht sogar von „militanter“ Kritik einhergeht, ein etwas milderes Beispiel dafür wäre die folgende **Kritik an der Methodenzentriertheit des naturwissenschaftlichen Paradigmas**:

„Die Ritualisierung des Denkens und Verhaltens, der Zwangscharaktere verfallen sind, läßt sich im Wissenschaftsbetrieb unschwer auffinden. Hier kann sie, besonders in Verbindung mit der Überbetonung des Methodischen dazu dienen, jedes verunsichernde, unreglementierte Denken und Verhalten auszutreiben.“⁸²

Das **Gefühl in die Enge getrieben worden zu sein** auf der „geisteswissenschaftlichen Seite“, lässt sich besonders gut erkennen, wenn der Impuls das Gegenüber „anzuschimpfen“ in ein Argument über die **pathologische Verfasstheit** (Zwangscharaktere) des Anderen eingeht, auch wenn die Argumentationslinie mit einer interessanten Überlegung (unreglementiertes Denken) endet.

Im Anschluß an diese Veranschaulichung erklärt Groeben, dass parallel zu den Grabenkämpfen zwischen Monismus und Dualismus **sich die „Fronten zwischen naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Konzeption“ in der Psychologie zunehmend verhärtet haben**, anstatt durchlässiger zu werden.

Und hier setzt Groebens Argumentation **für einen sozialwissenschaftlichen Ansatz von Psychologie** ein, wenn er betont, dass es von Beginn an im Prozess der Konstitution der Psychologie als „einzelwissenschaftliche Objektdisziplin“ (Wundts duales Programm) **pluralistische Perspektiven**, sei es als Ärgernis oder als Chance gegeben hat, die eine Begründung eines „**nicht-hegemonialen Psychologieverständnisses**“ nahe legen. Um eine solche pluralistische Position zu argumentieren, verweist Groeben auf die unterschiedlichen Möglichkeiten an das Phänomen „Mensch“ heran zu gehen, verweist darauf, dass es diese unterschiedlichen Ansätze gibt, mit ihren Begrenzungen und Aporien, die aber immer wieder meist in sehr **gespannten Verhältnissen** aufeinander bezogen werden, so sehr die Versuche, die „**GegnerInnen**“ **klein zu halten**, fruchten oder auch nicht; **diesem Bezug auf voneinander abweichende Perspektiven lässt sich nicht entkommen**.

⁸² N. Groeben: 1997. S. 4

Und wenn denn schon **Beziehungen zwischen natur-, sozial- und geisteswissenschaftlichen Ansätzen in der Psychologie soziale Realität sind**, warum lassen sich diese Beziehungen nicht etwas **entspannter und konstruktiver** gestalten, so die Frage Groebens. (Ein Wunsch, dem oft nicht entsprochen wird, weil es eben um viel geht und eine Haltung der Kooperation widersinnig erscheint, wo Konkurrenz gedacht wird):

„Ich habe diese Gegenstandsbreite des psychologischen Erkenntnisobjekts terminologisch auf den Punkt zu bringen versucht in der Rede vom „**sozialen(,) Sinn generierenden Organismus**“ (Groeben 1996). Das Erkenntnisobjekt der Psychologie ist nun einmal **Organismus genauso wie Geistwesen, Individuum genauso wie Sozialwesen, evolutionsgebunden genauso wie kulturschaffend**. Wieso läßt sich bei dieser anthropologischen Komplexität und Breite nicht das Entweder-Oder, die Dichotomie von natur- und geisteswissenschaftlicher Psychologie-Konzeption auflösen, wieso lässt sich nicht eine **Synthese, ein eventuell versöhnender dritter Weg** finden?“⁸³

Dieser **Wunsch nach Versöhnung ist oft ein Problematischer**, weil es nicht sehr wahrscheinlich ist, dass die Streitparteien auch versöhnt werden wollen, aber das hindert doch nicht daran, einen „alten neuen“ (sozialwissenschaftlichen) Ansatz ins Auge zu fassen, der zumindest von den Grundannahmen her, die Anstrengung unternimmt die **pluralen Paradigmen nicht zu reduzieren**, sondern von ihnen auszugehen und mit ihnen zu arbeiten, und genau das ist Groebens Programm und das all jener AutorInnen, die in diesen Bänden veröffentlicht haben, Vorderer/Valsiner eingeschlossen.

Ich finde diesen Ansatz sehr spannend und wohltuend, vielleicht auch, weil Groeben so deutlich sein Unbehagen angesichts der dogmatisch verteidigten und einen enormen **Druck erzeugenden Orthodoxie (naturwissenschaftlich)-Heterodoxie (geisteswissenschaftlich)-Spannung** verleiht, dennoch gilt es **auch auf die Wünsche, diesen Konflikt zu transzendieren, ein kritisches Auge**⁸⁴ zu haben.

Groeben ortet einen Problembereich, der eine „Aussöhnung“ naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Ansätze sehr erschwert oder undenkbar erscheinen lässt, in der **Geschichte der deutschen Psychologie**, genauer in der **nicht erfolgten Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit der Vertreter der geisteswissenschaftlichen Ansätze**, Groeben nennt hier Krueger, den Begründer der Ganzheitspsychologie, als Vertreter einer Geisteswissenschaft, die mit den Nationalsozialisten kollaborierte.

Das **Einnehmen einer naturwissenschaftl**

ichen Position in Deutschland folgt auch der Notwendigkeit, sich von den moralisch-desavouierten und ungläubwürdig gewordenen geisteswissenschaftlichen Positionen explizit **zu distanzieren**. Groeben zitiert Krueger beispielhaft für jene Wissenschaftler, die nicht unter erkennbarem äußeren Druck, sondern aus eigener Motivation, **vorausgehendem Gehorsam** gemäß, bereits sehr früh die politische Mächtigkeit der Nationalsozialisten antizipiert, akzeptiert und die **eigenen Forschungsprogramme danach ausgerichtet** hatten. So hatte Krueger auf den Kongressen der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 1933, 1934 und 1936 bereits „die „strukturpsychologische“ Rechtfertigung nationalsozialistischer Werte von Männerbünden über Sippe, Volksgemeinschaft bis zum Führertum vertreten und ausgearbeitet.

⁸³ N.Groeben: 1997. S. 5

⁸⁴ N. Groeben: Die Utopie der Sehnsucht der Utopie, in: Groeben/Keil/Piontkowski: Zukunfts-Gestalt-Wunsch-Psychologie. Zur Gestalt psychologischer Forschung nach M. Sader. Münster. Aschendorff. 1988
ders.: Frauen-Science Fiction-Utopie. Vom Ende aller Utopie(n) zur Neugeburt einer literarischen Gattung? Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 1994 19,2, 165-194.

ders.: Die Zukunft der Psychologie als Bewußtsein ihrer Geschichte und Vergangenheit. Kölner Psychologische Studien. 1996. I,1, 1-39

In der **Nachkriegszeit** wäre **diese Vergangenheit von den Vertretern der ganzheitspsychologisch-geisteswissenschaftlichen Strukturtheorie nicht aufgearbeitet**, sondern verleugnet und totgeschwiegen worden. Groeben sieht in diesen historisch-aktuellen Bedingungen eine Voraussetzung dafür, warum **die Verwendung von qualitativen Methoden**, die mit der nationalsozialistisch-geisteswissenschaftlichen Tradition assoziiert waren, in der deutschsprachigen Psychologie erst wieder möglich wurde als die Rezeption derselben durch die anglo-amerikanischen Traditionen (z.B. die Ethnomethodologie) einsetzte.

Die nationalsozialistische Vergangenheit geisteswissenschaftlicher Ansätze in der Psychologie verwies **auf ein prinzipielles Problem**, nämlich auf die „**ideologische Gefährdetheit**“ eines (geisteswissenschaftlichen) **Programms**, das sich mit Fragen nach „**der Bedeutungsgenerierung**“ durch Menschen befasst und dadurch **in Gefahr gerät**, „ideologische Ziele (im wissenschaftslogischen Sinn: als historisch-gesellschaftlich überholte, inhumane Rechtfertigungsideen)“ zum Zentrum ihres Vorgehens zu machen. Groeben konstatiert, dass das „**Ideologie-Problem**“ auch **bis in die jüngste Geschichte** der deutschen Psychologie ein heiß umstrittenes Thema sei, wie dies die **Kontroversen um die kritische Psychologie Holzkamps und die Humanistische Psychologie** zeigten.

Was dieser punktuelle Blick auf eine der beiden ganz unterschiedlichen historischen Entwicklungen der naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Ansätze in der Psychologie deutlich macht, fasst Groeben von einer anderen Seite, wenn er davon spricht, dass die **Reproduktion dieser Denkkulturen aufgrund von Sozialisationsphänomenen stattfindet**, an welche er sich exemplarisch erinnert, wenn er sagt, „**daß die entgegengesetzten Positionen schon auf die Sprachspiele des jeweils anderen Ansatzes mehr oder minder allergisch reagieren.**“⁸⁵ Die **emotionale Besetzung einer der beiden Kulturen als Sozialisationseffekte** führt zu einem sofort auftauchenden **Bedrohungsszenario** beim Anblick von mit der anderen Seite assoziierten Signalen/Zeichen. Groeben zitiert Kimble (1984), der in einem Artikel die Sozialisationseffekte und –dynamiken dieser beiden Kulturen in der Psychologie mittels empirischer Untersuchungen (re-)konstruiert hat. In einem von Kimble entwickelten **epistemischen Differential** unterscheidet dieser zwischen der „**szientifischen und der humanistischen**“ **Kultur**, die er durch die jeweiligen metatheoretischen Grundannahmen gekennzeichnet sieht. Das epistemische Differential umfasst **12 Kriterien**, sie seien hier kurz genannt:

1. Most important values: scientific vs. human 2. Degree of lawfulness of behavior: determinism vs. indeterminism 3. Source of basic knowledge: objectivism vs. intuitionism 4. Methodological strategy: data vs. theory 5. Setting for discovery: laboratory vs. field 6. Temporal aspects of lawfulness: ahistorical vs. historical 7. Position on nature/nurture issue: heredity vs. environment 8. Generality of laws: nomothetic vs. idiographic 9. Concreteness of concepts: intervening variables vs. hypothetical constructs 10. Level of analysis: elementism vs. holism 11. Factor leading to action: cognition vs. affect 12. Conception of organisms: reactivity vs. creativity.

Dieses epistemische Differential wurde **drei Versuchsgruppen** vorgelegt, nämlich undergraduate StudentInnen, Offiziellen der American Psychological Association (APA) und Mitgliedern der einzelnen Abteilungen der APA. **Bei den StudentInnen lassen sich noch keine stark ausgeprägten Polaritäten im Sinne der beiden Wissenschaftskulturen finden**, während bei den **Mitgliedern der APA sehr ausgeprägte Schwerpunktbildungen** einerseits in der experimentellen Psychologie und andererseits in den Gebieten „**soziale Fragen, Psychotherapie und Humanistische Psychologie**“ ausgewiesen werden konnten. Diese Entwicklung von den relativ neutralen, von der Dynamik noch nicht

⁸⁵ N.Groeben: 1997. S. 8

allzu erfassten StudentInnen zu den je nach Funktion „perspektivisch“-zugerichteten PsychologInnen interpretierte Kimble als einen „**starken Indikator für einen Sozialisationsprozeß**“, gemäß der beiden Wissenschaftskulturen.

Groeben betont, dass die „**Schreck-Gespenster**“, die von beiden Seiten von der jeweils anderen gemacht werden, oftmals „**übervereinfachte Vorstellungen**“ aus dem neunzehnten Jahrhundert wären und den **aktuellen Entwicklungen** (Groeben nennt die Auflösung des deterministischen Kausalbegriffs in der Quantenphysik als Beispiel) in den jeweiligen Disziplinen nicht gerecht würden. Diese veralteten Vorstellungen würden die notwendige Transdisziplinarität, die dafür plädiert „**problemorientiert die Grenzen der Disziplinen aufzulösen**“, nicht gerade erleichtern.

Groeben sieht in „seinem“ Zugang zur Psychologie, einem sozialwissenschaftlichen Zugang, eine wünschenswerte Möglichkeit über eine „**dritte Kultur, die das Soziale in den Mittelpunkt stellt**“, die Machtkämpfe der beiden anderen Kulturen positiv zu beeinflussen.

Es hat, meiner Wahrnehmung nach, auch etwas Problematisches das eigene Selbstverständnis auf einer „Friedensmission“ zwischen Streitparteien aufzubauen, wobei jedoch andererseits diese artikulierten Verständigungs- und Kommunikationsversuche Groebens in alle Richtungen nicht genug gewürdigt werden können. Die Kriterien, denen ein sozialwissenschaftlicher Ansatz von Psychologie gerecht werden muß, rekrutieren sich sowohl aus den „systematischen **Methodikansprüchen** der szientifischen Tradition als auch aus den **problemorientierten** Ansprüchen der qualitativ-hermeneutischen Richtung“⁸⁶.

Dass das Beschreiten eines sozialwissenschaftlichen Ansatzes nicht ohne ganz grundlegende Arbeiten an metatheoretischen Argumenten/Positionen und deren **philosophischem Hintergrund** auskommen kann und auch nicht an dem Bewusstsein über die **Brüchigkeit und Unsicherheit einer sozialen Durchsetzung dieses Ansatzes** vorbei kommt, lässt Groeben im folgenden Zitat anklingen:

„Eine solche *Auflösung der Monismus-Dualismus-Dichotomie durch integrative Optimierung (oder optimierende Integration)* dürfte allerdings, wie die übergreifende Rekonstruktion der „zwei Kulturen“ zeigt, nur Aussicht auf Erfolg haben, wenn **übergreifende Sozialisationsinstanzen wie philosophischer Hintergrund und Theoriegeschichte, ontologische und anthropologische Grundfragen, Sprachspieldivergenzen und Forschungsmoral, praktische und technologische Relevanz sowie transdisziplinäre Vernetzungen** und Konvergenzen einbezogen werden.“⁸⁷

Als Voraussetzung und gleichzeitig als Ziel einer sozialwissenschaftlich orientierten Konzeption von Psychologie sieht Groeben die **Pragmatisierung szientifischer Wissenschaftskriterien**, die er als durch eine „im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts (...) zunehmende **Einbeziehung der (pragmatischen) Verwendungsperspektiven von wissenschaftlichen Theorien**“ gekennzeichnet beschreibt⁸⁸. Hier, argumentiert Groeben, setzt die Bedeutung ein, die das „philosophische Hintergrundwissen“ und „**metaphysische, ontologische**“, und im Fall der Psychologie besonders, „**anthropologische Weltbildannahmen**“ einnehmen, und die es nicht zu leugnen, sondern **transparent zu machen** gilt.

⁸⁶ N. Groeben: 1997. S. 12

⁸⁷ N. Groeben: 1997. S.12

⁸⁸ Als Beispiel für diese Pragmatisierung der Wissenschaftstheorie nennt Groeben eine Entwicklung des Erklärungskonzeptes, die er mit dem Problem der „Erklärungsasymmetrie“ ansetzt. Beispiele für die Erklärungsasymmetrie sind „der Barometerfall“ und der „Fahnenmastschatten“, die besagen, dass das Fallen des Barometers zwar als rationale Prognose für eine Sturmentwicklung angesehen werden kann, aber nicht als Realgrund für dieselbe gelten kann; und dass sich aus der Länge des Schattens eines Fahnenmastes die reale Länge desselben zwar prognostizieren/errechnen lässt, aber ersterer (der Schatten) nicht als Realgrund für die Länge des Mastes angesehen werden kann. So muss es weitere Kriterien dafür geben, die es ermöglichen zwischen jenen Phänomenen, die als Realgründe in Frage kommen und jenen, die lediglich „Signalfunktion“ haben, aber ebenfalls eine Prognose zulassen, zu unterscheiden.“

Groeben spricht in diesem Zusammenhang von einer „**pragmatischen Grundstruktur**“ einer **wissenschaftlichen Erklärung**, die eine dreistellige Relation zwischen „**Theorie, Tatsache und Kontext**“ herstellt⁸⁹, wobei unter den Begriff „Kontext“ nach Groeben das metaphysische Hintergrundwissen fällt.

Es wäre aber auch denkbar unter „Kontext“ die sozialen Beziehungen innerhalb eines wissenschaftlichen Feldes wie Bourdieu es konzipiert, als miteinzubeziehende Größe zu subsumieren, was aber im Ansatz Groebens, und ich glaube, dass hier eben die deutsche (geisteswissenschaftliche) Tradition, die zwar Philosophie als ideologiekritisches Moment in wissenschaftlichen Paradigmen einsetzt, nicht aber Soziologie, selbst noch Groeben bestimmt. Obwohl er und die anderen AutorInnen dieser Programmatik doch explizit von einer sozialwissenschaftlichen Perspektive ausgehen, sind in diesen wissenschaftstheoretischen Überlegungen doch nicht „soziale Bedingungen von Wissenschaft“ so explizit als Faktor enthalten wie dies bei Bourdieu der Fall ist:

„Auf jeden Fall führt die Pragmatisierung des Erklärungskonzepts zur Einbeziehung all jener eher inhaltlicher meta-theoretischer Problemaspekte der Gegenstandskonstituierung, philosophisch-ontologischen und theoriehistorischen Grundlagen etc., die in der Monismus-Dualismus-Kontroverse eher ein Anliegen der dualistischen Position gewesen sind und dementsprechend aus der weitgehend szientifisch bestimmten Wissenschaftstheoriediskussion ausgespart blieben.“⁹⁰

Was für Groebens Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie entscheidend ist, ist, dass es durch dieses **pragmatisch-epistemologische Erklärungskonzept** möglich ist, eine **große Anzahl von (naturwissenschaftlichen) Erklärungstypen zu konstruieren, die aber ontologisch-anthropologische Kernannahmen explizit einschließen**, wie dies etwa folgende Erklärungsmuster tun: Die funktional-behavioristische Erklärung lebt von einer Verbindung zwischen einem deduktiv-normologischen Erklärungstypus und der inhaltlichen Annahme, dass sphysische Umweltreize verändernd auf Verhalten wirkten. Die Computersimulation als Erklärungstyp (als „prozessorientierte Wiedereklärung“) der Cognitive Science setzt ein naturalisierendes Verständnis des Mentalen voraus. Schließlich setzten Verweisungsanalysen wie die Psychoanalyse den inhaltlichen Rückgriff auf unbewusste Motivationen voraus.

Was für Groeben, wie bereits erwähnt, zentral ist, ist die Verbindung einer sozialwissenschaftlichen Psychologie mit dem **Wissen um Traditionen der Philosophie**, das in der „**Analyse der klassischen metaphysischen, ontologischen, anthropologischen Grundfragen**“ die Positionierung und Entwicklung neuer Positionen transparenter machen und erleichtern soll. Was aber ebenfalls konstituierend für dieses Programm sein soll, ist die **transdisziplinäre** problembezogenen Überschreitung und Gegenstandskonstitution, die alle sozialwissenschaftlichen aber auch naturwissenschaftliche Fächer betreffen sollte, wobei dieses Vorhaben in den beiden Halbbänden des ersten Bandes dieser Programmatik einzulösen versucht wird, wie das nachfolgende Referat des Aufsatzes von Vorderer/Valsiner zeigen soll.

Die „**klassischen szientifischen Zielkriterien**“⁹¹, die vor allem im naturwissenschaftlichen Ansatz der Psychologie große Bedeutung genießen, sollen durch Zusätze für den sozialwissenschaftlichen Bereich modifiziert werden, mit dem

⁸⁹ N. Groeben: 1997. S.15

⁹⁰ N. Groeben: 1997. S. 16

⁹¹ N. Groeben: 1997. S. 17

Ziel eine „**sozialwissenschaftliche Empiriestruktur**“, in Abgrenzung zu den naturwissenschaftlich-empirischen Ansätzen einerseits und den geisteswissenschaftlich-theoretischen Ansätzen andererseits zu erarbeiten, wobei diese empirische Forschungsstruktur **durch Integration, Methodenvielfalt und Theorienpluralität gekennzeichnet** sein soll. Wichtig bei diesem Vorhaben sind vor allem jene Projekte, die sich bereits als sozialwissenschaftlich bezeichnet haben, wie die **Humanistische Psychologie** auf der Theorie-Ebene (anthropologische Implikationen) und die **qualitative Sozialforschung** im Bereich der Methodik, die Methoden aus der Soziologie, Ethnologie, Pädagogik und Psychologie verbindet.

Groeben spricht sich sehr für diese Inter- und Transdisziplinarität aus mit der schönen Argumentation, dass der Blick über die eigenen disziplinären Grenzen dazu dient „für das eigene Fach etwas zu lernen“. **Es wäre zu ergänzen, dass auch die „Tugend der Selbstkritik“, die Bourdieu als Analyse der eigenen Sozialisation im intellektuellen/universitären Feld Frankreichs betreibt, so zermürend sie sein kann, doch auch dabei hilfreich sein kann, über die eigene soziale Position und das soziale Feld, in welchem sich diese verortet etwas zu lernen.**

Erst durch die **Vernetzung der unterschiedlichen Perspektiven dieser Einzelwissenschaften** (Soziologie, Ethnologie, Pädagogik...) ließe sich als Bedingung von einer „sozialwissenschaftlichen Psychologie-Konzeption“ sprechen, so Groeben.

3.1.1 Parallelen zwischen Groeben und Bourdieu: Interdisziplinarität, Methodenvielfalt, Verbindung von Philosophie und empirischer Forschung, Reflexion als wichtigen Begriff und das Interesse an der Verknüpfung und mentalen und sozialen Strukturen

Obwohl Groebens Zugang zu den Sozialwissenschaften, schon bedingt durch die deutschen Tradition (Stichwort Dominanz der geisteswissenschaftlich-hermeneutischen Einflüsse gegenüber den Einflüssen der deutschen Soziologie aus der Perspektive der Psychologie), **deutlich von Bourdieus Konzept der Sozialwissenschaften, das sehr durch die Traditionen der französischen Philosophie und Soziologietradition (Durkheim) geprägt ist, zu unterscheiden ist, lassen sich doch Anliegen und Interessenslagen erkennen, die beiden gemeinsam sind, bzw., die sich im Rahmen dieser Diplomarbeit in Anbetracht meiner Interessen an der Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen als Gemeinsamkeiten konstruieren lassen.**

So 1) die inter-bzw. transdisziplinären Perspektive, die bei Groeben zur Beschäftigung mit der Physik⁹², Wissenschaftstheorie⁹³, Geschichte der Psychologie⁹⁴, Literaturtheorie⁹⁵, Sozialpsychologie und philosophischen Fragen⁹⁶ führt, und bei Bourdieu die Verbindungen von Ethnologie⁹⁷, Soziologie, Wissenschaftssoziologie⁹⁸, Literatur-

⁹² Groeben: (1986) Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie. Tübingen: Francke. 1986. S. 286ff.

⁹³ Groeben/Rustemeyer: (1994) On the Integration of Quantitative and Qualitative Methodological Paradigms (Based on the Example of Content Analysis), in: Trends and Perspectives in Empirical Social Research, ed. by: Borg/Mohler. Berlin/new York: De Gruyter. Pp. 308-326

; Groeben/Scheele: (1977) Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts. Darmstadt: Steinkopff. 1977;

Groeben/Wahl/Schlee/Scheele: (1988) Forschungsprogramm Subjektive Theorien. Eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts. Tübingen: Francke. 1988;

Groeben/Westmeyer: (1975) Kriterien psychologischer Forschung. München: Juventa. 1975

⁹⁴ Groeben: (1996) Die Zukunft der Psychologie als Bewußtsein ihrer Geschichte und Vergangenheit. Kölner Psychologische Studien 1,1, 1-39. 1996

⁹⁵ Groeben: (1994) Frauen-Science Fiction-Utopie. Vom ende aller Utopie(n) zur Neugeburt einer literarischen Gattung? IASL (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur) 19,2, 165-194

⁹⁶ Groeben: (1981) Zielideen einer moralisch-utopischen Psychologie. Zeitschrift für Sozialpsychologie, 12, 109-133;

/Kunsttheorie⁹⁹, soziologischer Wissenschaftstheorie¹⁰⁰ und Philosophie¹⁰¹ anleitet, die eben auch für die Bereiche der Pädagogik¹⁰², der Psychologie¹⁰³ und der feministischen Theorie¹⁰⁴ interessant werden. (siehe Punkt 24 der 24 Maximen)

Weiters 2) der Gesichtspunkt der Methodenvielfalt, d.h., dass quantitative und qualitative Methoden in der empirischen Forschung angewandt werden sollen/können; und dass die Einbeziehung „subjektiver“ (introspektiver) Perspektiven in Kombination mit „objektiven“ Methoden (Statistiken, Testverfahren) gleichermaßen wichtig sind, wie Bourdieu dies auch in seiner Abgrenzung zu „Subjektivismus“ und „Objektivismus“ im *Sozialen Sinn* deutlich macht. (Siehe Punkt 9, 12 und 23 der 24 Maximen)

3) Das Interesse an einer Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen, das bei Groeben durch Vorderer/Valsiner im Mehrebenen-Modell und im Ko-konstruktivistischen Ansatz deutlich wird (siehe Punkt 16 und 17 der 24 Maximen) und bei Bourdieu im Habitus-Konzept angelegt ist, erinnere dazu¹⁰⁵.

Schließlich 3) die Verbindung von empirischer Forschung mit theoretischer und philosophischer Arbeit an Konzepten, wobei bei beiden eine gewisse Distanz zu geisteswissenschaftlichen (bei Groeben) und zu philosophisch-scholastischen (bei Bourdieu) Positionen durch die starken empirischen Herangehensweisen (bei Groeben motiviert durch die Naturwissenschaften, bei Bourdieu motiviert durch die soziologischen empirischen Methoden) erkennbar ist, was aber nicht heißt, dass keine Verbindung zu den angedeuteten Traditionen bestünde. /Siehe Punkt 5, 6, 10/11 und 20/21 der 24 Maximen)

Zu allerletzt 4) hat die Reflexion für beide Wissenschaftler eine entscheidende Bedeutung, die bei Bourdieu (*Reflexive Anthropologie*) eher in die Richtung einer selbstkritischen Analyse der eigenen Verstricktheit in ideologische Strukturen geht; und bei Groeben eher („Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts“; „den Kampf um eine Ermächtigung des „Objekts der Psychologie“ als „reflexives Subjekt“ annimmt. (dazu Punkt 15 und 22 der 24 Maximen)

Zur **Illustration dieser 4 Parallelen** lassen sich die **24 Maximen von Groeben**, die ich im Folgenden referiere sehr schön heranziehen.

(1988) Die Utopie der Sehnsucht der Utopie, in: Zukunfts-Gestalt-Wunsch-Psychologie. Zur Gestalt psychologischer Forschung nach M. Sader, hrsg. v. Groeben/Keil/Piontowski. Münster: Aschendorff. 1988;

(1991) Zur Konzeption einer verstehend-erklärenden Psychologie und ihren ethischen Implikationen. Ethik und Sozialwissenschaften, 1,7-22

⁹⁷ Bourdieu: 1993a

⁹⁸ Bourdieu/Passeron/ de Saint Martin: (1994) Academic Discourse. Linguistic Misunderstanding and Professorial Power. Stanford University Press. 1994

Rapport Pédagogique et Communication. Paris: Mouton et Cie. 1965

⁹⁹ Bourdieu: (1992) Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire. Paris: Éditions du Seuil 1992; Pinto/Schultheis: (1997) Streifzüge durch das literarische Feld. Konstanz: UVK. 1997

¹⁰⁰ Bourdieu: 1988

¹⁰¹ Bourdieu: 1997;

Bourdieu/Wacquant: (1996) Reflexive Anthropologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp. 1996

Réponses pour une anthropologie réflexive. Paris: Éditions du Seuil. 1992

¹⁰² Grenfell/James: (1998) Bourdieu an Education. Acts of Practical Theory. UK/London: Falmer Press. 1998

¹⁰³ Lahire 1999

¹⁰⁴ Bourdieu: (1998) La domination masculine. Paris: Éditions du Seuil. 1998;

Dölling/Steinrücke: (1997) Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch, in: Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, hrsg. v. Krais/Dölling. Frankfurt/Main: Suhrkamp. 1997;

Krais: (1993) Geschlechterverhältnis und symbolische Gewalt, in: Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus, hrsg.v. Gebauer/Wulf. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1993.;

Irene-Paula Villa: (2000) Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Opladen: Leske+Budrich. 2000

¹⁰⁵ Bourdieu 1993b. S.29

„Gegen die herkömmliche Vorstellung, die Soziologie und Kollektiv assoziiert, ist daran zu erinnern, daß das Kollektiv in *jedem Individuum* niedergelegt ist, in Form dauerhafter Dispositionen, so den mentalen Strukturen. In den *Feinen Unterschieden* beispielsweise versuche ich empirisch den Zusammenhang zwischen den sozialen Klassen und den inkorporierten Klassifikationssystemen nachzuweisen, die zwar innerhalb der kollektiven Geschichte hervorgebracht, aber in der individuellen Geschichte erworben werden, etwa jene, die beim Geschmacksurteil zum Zuge kommen (schwer/leicht, warm/kalt, glänzend/matt usw.)“

Es lassen sich also charakteristische Parallelen zwischen Bourdieu und Groeben konstruieren, die da lauten: Interdisziplinarität, Methodenvielfalt, Verbindung von Philosophie und empirischer Forschung, die Bedeutsamkeit von Reflexivität und das Interesse an der Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen.

Es lassen sich also charakteristische Parallelen zwischen Bourdieu und Groeben konstruieren, die da lauten: Interdisziplinarität, Methodenvielfalt, Verbindung von Philosophie und empirischer Forschung, die Bedeutsamkeit von Reflexivität und das Interesse an der Verknüpfung von mentalen und sozialen Strukturen.

Ich möchte im Folgenden zur **Illustration der charakteristischen Parallelen zwischen Groeben und Bourdieu** „die 24 Maximen für eine sozial-wissenschaftlich-psychologische Forschung“¹⁰⁶ Norbert Groebens referieren, die in den Artikeln der beiden Teilbände des ersten Bandes, so auch dem Aufsatz Vorderer/Valsiners, immer wieder durchklingen. **Einzelne Maximen hebe ich hervor, da sie von der Tendenz her für diese Diplomarbeit wichtig sind und an anderer Stelle zumindest motivisch wieder aufgenommen werden.** Insgesamt finde ich es sehr interessant, was für eine Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie alles **im Gedächtnis behalten** werden sollte, wenn es nach Groeben geht und auch **wieviele Disziplinen**, von der Sprachwissenschaft bis zur Philosophie hier wirksam sind. Außerdem umreißen die 24 Maximen die wissenschaftstheoretische Position dieses Ansatzes recht gut:

1. Die Definition von zu verwendenden Begriffen sollte mit der intensionalen (sprachimmanenten) Analyse beginnen, in welche auch linguistische, phänomenologische, interaktionistische Analysen einbezogen werden können.
2. Die extensionale Analyse der Bedeutung der Begriffe soll in operationalen Definitionen erfolgen, die einzelne Indikatoren für die Bedeutungskonstruktion angeben, wobei der Zusammenhang dieser Indikatoren empirisch ausgewiesen werden muss.
3. Die „Zielperspektive der Brauchbarkeit“ ist ein Argument dafür, bei der Konstruktion psychologischer Begriffe auf die Ähnlichkeit zu Alltagsbegriffen zu beharren.
4. Durch die Veränderung im Verständnis der Kausalerklärung in der modernen Physik werden, durch diesen neuen Begriff der „**statistischen Kausalität**“, auch „intentionale Sachverhalte“ wie Handlungen erklärbar. Groeben nennt dafür das Beispiel der „**dispositionalen Motiv-Erklärung**“, erläutert es aber leider nicht genauer zu meinem Leidwesen, da diese Zusammenhänge angesichts des Begriffs der **Dispositionen bei Bourdieu** doch recht interessant gewesen wären .
5. **Erklärungen als gewonnene Strukturen wissenschaftlicher Forschung setzten ontologische „Weltbildannahmen als Hintergrundwissen“ voraus, die transparent zu machen sind, damit ihr Wirken im Verborgenen unterbrochen wird.**
6. Da die Gegenstandskonstruktion in diesem sozialwissenschaftlichen Ansatz sehr breit ist, wird eine **große Vielfalt von Erklärungstypen** anerkannt, die **als Kombinationen von Erklärungsstrukturen und ontologischen Grundannahmen** gesehen werden.

¹⁰⁶ N.Groeben: 1999. S. 384

7. Aus Erklärungen lassen sich Prognosen ableiten, nicht aber umgekehrt, denn Prognosen können nicht für „Realgründe“ (in den Erklärungen) eingesetzt werden, was **ontologische Implikationen über die Realität** voraussetzt.
8. In Bezug auf Anwendungen theoretischen Wissens sind „nomographische Aussagen und Anwendungsregeln“ möglichst systematisch zu formulieren. Groeben nennt als Beispiel die Ausarbeitung der „Ziel-Mittel-Relation“ in der Pädagogik.
9. Wichtig ist die **Verwendung quantitativer und qualitativer Methoden zur Vermittlung der „Innensicht- und Außensicht-Perspektiven“**.
10. Theorien gelten nach dem „deduktiven Bewährungsbegriff“ als nur vorläufig bewährt bis **empirische Prüfungen** ein gegenteiliges Resultat erbringen.
11. Die Grenze zwischen Theorie- und Beobachtungssprache ist fließend anzusetzen, wobei für einen eventuell notwendigen Theoriewechsel der Aufbau einer **relativ autonomen „historisch-pragmatischen Basissprache“** günstig erscheint.
12. Durch dererlei einen **Theoriewechsel begünstigenden Maßnahmen soll das Postulat der Theorienkonkurrenz und des Pluralismus** in Methodik und Theorie eingelöst werden, wobei dabei **nicht das Prinzip des Ausschlusses**, sondern das **der Integration** im Vordergrund stehen sollte, **da ansonsten unter Pluralismus nur ein Anwachsen der Menge der KonkurrentInnen, nicht aber eine insgesamt alle bereichernde Funktion verstanden werden kann**.
13. Durch die „**Pragmatisierung des Erklärungskonzepts“ (Kontextberücksichtigung)** und das „Revolutionsmodell des Theorienwandels“ hat sich die „Nicht-Aussagen-Konzeption“ von Theorien durchgesetzt, die drei Bereiche vorsieht, nämlich „nichtfalsifizierbare, problemdefinierende Kernannahmen“, von diesen abgeleitete Hypthesen, die falsifizierbar sind und die empirische Überprüfung dieser Hypothesen.
14. Für die problemdefinierten Kernannahmen gilt als Wahrheitskriterium das Konsenskriterium. Für die empirisch zu überprüfenden Hypothesen können Korrespondenz-, Konsens- und Pragmatik-Kriterium nur eine Annäherung an die Kompetenzen eines Wahrheitskriteriums bieten.
15. Für den sozialwissenschaftlichen Bereich als besonders bedeutsam sieht Groeben (gemäß einer hermeneutischen Tradition) das „Dialog-Kriterium“ an, das „**durch die Zustimmung des Erkenntnisobjekts**“ zu den Rekonstruktionen des „Erkenntnisobjekts“, gewisse ethische Standards und eben auch Anforderungen eines Wahrheitskriteriums erfüllen soll.
16. **Das Mehrebenenmodell soll für die produktive Integration relativ-autonomer Ebenen wie der sozialen, psychischen und bio-physiologischen Ebene stehen, deren Bedingung Methodenvielfalt ist.**
17. **Das Mehrebenenmodell legt die Konzeption eines „ontologischen Schichtenmodells“ nahe (impliziert diese), die für die psychologischen Gegenstände verschiedene ontologisch-relevante Schichten annimmt, eine bio-physiologische, eine individuell-mentale und eine soziale Schicht, deren Verbindung stellt eine Zukunftsaufgabe für die sozialwissenschaftlich orientierte Psychologie dar.**
18. Die Analyse von Sprache ist neben der empirischen Überprüfung von Hypothesen für eine Erforschung der sozialen Dimensionen sehr wichtig. Analytische (sprachliche) und synthetische (empirische) Annahmen sollen in ihrer Abgrenzung zueinander immer wieder neu bestimmt werden.

19. Die methodologische Verbindung von synthetischen (empirischen) Annahmen und analytischen (kulturwissenschaftlichen) Annahmen muss alle „metatheoretischen Ebenen vom Erklärungskonzept bis zur Wahrheitskonzeption umfassen.“
20. **Um eine möglichst große Transparenz und Möglichkeit zur Kritik/Selbstkritik gewährleisten zu können, sollen die psychologischen Theorien zugrundeliegenden „Menschenbildannahmen/Subjektmodelle“ systematisch explizit gemacht werden.**
21. Diese Menschenbildannahmen können mit der Frage nach den „(positiven) Entwicklungsmöglichkeiten“ von Menschen verknüpft werden, wobei hier auftauchende **Werturteile so klar wie möglich als Spezifische unter anderen möglichen Werturteilen** ausgewiesen werden sollen.
22. Diese **Klärung der anthropologischen Grundannahmen** sollte zu einer weiteren **Klärung der ethischen Postulate** innerhalb der Gegenstandskonstitution, der Anwendung (Untersuchungssituation) und der **institutionellen Ebene einer sozialwissenschaftlich betriebenen Psychologie** führen. **Letztere Ausführungen könnten dahingehend interpretiert werden, dass unter den oben genannten ethischen Forderungen auch Bourdieus Postulat nach einer soziologischen Selbstkritik/Reflexion und Analyse der institutionellen Ebene des Forschungsbetriebs als wünschenswert einbezogen werden könnte, was vielleicht auch etwas wahrscheinlicher wird, wenn ich mir Groebens etwas ältere Publikationen (weiter oben) zu „einer Psychologie des reflexiven Subjekts“ in Erinnerung rufe.**
23. Die **historiographische und theoriehistorische Forschung** ist von großer Bedeutung, da sie neben der pluralistisch angelegten Methoden- und Theoriekonzeption in dieser sozialwissenschaftlichen Psychologiekonzeption ebenfalls auf die Relativität und die **relative Gültigkeit von Theorien und Methoden** verweist, sodass die Dogmatik nicht völlig freies Terrain hat.
24. **Die Interdisziplinarität vor allem in Bezug auf die anderen Sozial- und Kulturwissenschaften hat in dieser Konzeption einen „sine qua non – Stellenwert“, wobei es hier vor allem um die Entwicklung transdisziplinärer Modelle geht, die „allerdings nicht dogmatisch als „Besitz“, sondern als permanente Aufgabe der Verbindung von Theorienpluralismus und –vereinheitlichung aufzufassen sind“¹⁰⁷.**

Diese Maximen sind nicht wortwörtlich, sondern von mir rekonstruiert wiedergegeben, **um die charakterisierenden Parallelen zu Bourdieu: Interdisziplinarität, Methodenvielfalt, Verbindung von Philosophie und Empirie, Reflexivität** besonders deutlich hervorzuheben.

Zusammenfassend sei also wiederholt:

Groeben formuliert in dieser Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie Forderungen nach **Inter-/Transdisziplinarität**, nach einem **Ansatz von Psychologie, ausgehend vom Bereich der Sozialwissenschaften**, nach Theorien- und **Methodenpluralität** (quantitative und qualitative Methoden sollen verknüpft werden) und formuliert damit **Bedürfnisse und Notwendigkeiten für einen Teil der deutschen Psychologie**, die es rechtfertigen können, einen Ansatz von Bourdieu wie es **Bronckart/Schurmans** schrittweise unternehmen **in Richtung einer sozialwissenschaftlichen Psychologie** oder, wie **B. Lahire** es formuliert, in Richtung einer psychologischen Soziologie zu überdenken.